Volksmährchen

der

Deutschen,

von

Johann August Musäus.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Zweiter Theil.

Wien 1846.

Verlegt bei Rudolf Sammer.

Volksmährchen

der

Deutschen.

Zweiter Theil.

Legenden
von
Rübezahl.

Die Erste.

Auf den oft und matt besungenen Sudeten, dem Parnaß der Schlesier, hauset in friedlicher Eintracht, neben Apollo und seinen neun Musen, der verrufene Berggeist, Rübezahl genannt, der das Riesengebirge traun berühmter gemacht hat, als die schlesischen Dichter allzumal. Dieser Fürst der Gnomen besitzt zwar auf der Oberfläche der Erde nur ein kleines Gebiet, von wenig Meilen im Umfang, mit einer Kette von Bergen umschlossen, und theilt dies Eigenthum noch mit zwei mächtigen Monarchen, die sein Condominium nicht einmal anerkennen. Aber wenige Lachter unter der urbaren Erdrinde hebt seine Alleinherrschaft an, die kein Partagetractat zu schmälern vermag, und erstreckt sich auf achthundert sechzig Meilen in die Tiefe, bis zum Mittelpunct der Erde. Zuweilen gefällt es dem unterirdischen Starosten, seine weitgedehnten Provinzen in dem Abgrunde zu durchkreuzen, die unerschöpflichen Schatzkammern edler Fälle und Flötze zu beschauen, die Knappschaft der Gnomen zu mustern und in Arbeit zu setzen, theils um die Gewalt der Feuerströme im Eingeweide der Erde durch feste Dämme aufzuhalten, theils mineralische Dämpfe zu fahen, mit reichhaltigem Schwaden taubes Gestein zu be-

schwängern, und es in edles Erz zu verwandeln. Zuweilen entschlägt er sich aller unterirdischen Regierungssorgen, erhebt sich zur Erholung auf die Gränzfeste seines Gebietes, und hat sein Wesen auf dem Riesengebirge, treibt da Spiel und Spott mit den Menschenkindern, wie ein froher Uebermüthler, der, um einmal zu lachen, seinen Nachbar zu Tode kitzelt.

Denn Freund Rübezahl, sollt' ihr wissen, ist geartet wie ein Kraftgenie, launisch, ungestüm, sonderbar, bengelhaft, roh, unbescheiden, stolz, eitel, wankelmüthig, heute der wärmste Freund, morgen fremd und kalt; zu Zeiten gutmüthig, edel und empfindsam; aber mit sich selbst in stetem Widerspruch: albern und weise, oft weich und hart in zwei Augenblicken, wie ein Ei, das in siedend Wasser fällt; schalkhaft und bieder, störrisch und beugsam; nach der Stimmung, wie ihn Humor und innrer Drang beim ersten Anblick jedes Ding ergreifen läßt.

Von Olims Zeiten her, ehe noch Japhets Nachkömmlinge so weit nordwärts gedrungen waren, daß sie diese Gegenden wirthbar machten, tosete Rübezahl schon in dem wilden Gebirge, hetzte Bären und Auerochsen an einander, daß sie zusammen kämpften, oder scheuchte mit grausendem Getöse das scheue Wild vor sich her, und stürzt' es von den steilen Felsenklippen hinab in's tiefe Thal. Dieser Jagden müde, zog er wieder seine Ehrichsstraße durch die Regionen der Unterwelt, und weilte da Jahrhunderte, bis ihn von Neuem die Lust anwandelte, sich an die Sonne zu legen, und des Anblicks der äußern Schöpfung zu genießen. Wie nahm's ihn Wunder, als er einst bei seiner Rückkehr, von dem beschneiten Gipfel des Riesengebirges umherschauend, die Gegend ganz verändert fand! Die düstern, undurchdringlichen Wälder waren ausgehauen, und in fruchtbares Ackerfeld verwandelt, wo reiche Ernten reiften. Zwischen den Pflanzungen blühender Obstbäume ragten die Strohdächer geselliger Dörfer hervor, aus deren Schlot friedlicher Hausrauch in die Luft wirbelte; hier und da stand eine einsame Warte auf dem Abhang eines

Berges, zu Schutz und Schirm des Landes; in den blumenreichen Auen weideten Schafe und Hornvieh, und aus den lichten Hainen tönten melodische Schalmeien.

Die Neuheit der Sache und die Annehmlichkeit des ersten Anblicks ergötzten den verwunderten Territorialherrn so sehr, daß er über die eigenmächtigen Pflanzer, die ohne seine Vergünstigung hier wirthschafteten, nicht unwillig ward, noch in ihrem Thun und Wesen sie zu stören begehrte; sondern sie so ruhig im Besitz ihres angemaßten Eigenthums ließ, wie ein gutmüthiger Hausvater der geselligen Schwalbe, oder selbst dem überlästigen Spatze, unter seinem Obdach Aufenthalt gestattet. Sogar ward er Sinnes, mit den Menschen, dieser Zwittergattung von Geist und Thier, Bekanntschaft zu machen, ihre Art und Natur zu erforschen, und mit ihnen Umgang zu pflegen. Er nahm die Gestalt eines rüstigen Ackerknechtes an, und verdingte sich bei dem ersten besten Landwirth in Arbeit. Alles, was er unternahm, gedieh wohl unter seiner Hand, und Rips, der Ackerknecht, galt für den besten Arbeiter im Dorfe. Aber sein Brotherr war ein Prasser und Schlemmer, der den Erwerb des treuen Knechtes verschwendete, und ihm seine Mühe und Arbeit wenig Dank wußte; darum schied er von ihm, und kam zu dessen Nachbar, der ihm seine Schafherde untergab; er wartete dieser fleißig, trieb sie in Einöden, und auf steile Berge, wo gesunde Kräuter wuchsen. Die Herde gedieh gleichfalls unter seiner Hand, und mehrte sich; kein Schaf stürzte vom Felsen herab das Genicke, und keins zerriß der Wolf. Aber sein Brotherr war ein karger Filz, der seinen treuen Knecht nicht lohnte, wie er sollte: denn er stahl den besten Widder aus der Herde, und kürzte dafür das Hirtenlohn. Darum entlief Rips dem Geizhals, und diente dem Richter als Herrenknecht, ward die Geißel der Diebe, und fröhnte der Justiz mit strengem Eifer. Aber der Richter war ein ungerechter Mann, beugte das Recht, richtete nach Gunst, und spottete der Gesetze. Weil Rips nun nicht das Werkzeug der Ungerechtigkeit seyn wollte, sagte er dem Richter den Dienst auf, und ward

in den Kerker geworfen, aus welchem er aber, auf dem gewöhnlichen Wege der Geister, durch's Schlüsselloch, leicht einen Ausgang fand.

Dieser erste Versuch, das Studium der Menschenkunde zu treiben, konnt' ihn unmöglich zur Menschenliebe *) erwärmen; er kehrte mit Verdruß auf seine Felsenzinne zurück, überschaute von da die lachenden Gefilde, welche die menschliche Industrie verschönert hatte, und wunderte sich, daß die Mutter Natur ihre Spenden an solche Bastardbrut verlieh. Deßungeachtet wagte er noch eine Ausflucht in's Land für's Studium der Menschheit, schlich unsichtbar herab in's Thal, und lauschte in Busch und Hecken. Da stand vor ihm die Gestalt eines reizvollen Mädchens, lieblich anzuschauen, wie die Mediceische Venus, und auch ohne alle Draperie: denn sie stieg eben in's Bad. Rings um sie hatten sich ihre Gespielinnen in's Gras gelagert, an einem Wasserfall, der seine Silberflut in ein kunstloses Becken goß, scherzten und koseten mit ihrer Gebieterin in unschuldsvoller Fröhlichkeit. Dieser Anblick wirkte so wundersam auf den lauschenden Berggeist, daß er schier seiner geistigen Natur und Eigenschaft vergaß, sich das Loos der Sterblichkeit wünschte, und mit eben der Lüsternheit, wie ehedem seine Consorten in der ersten Welt, nach den Töchtern der Menschheit sah. Aber die Organe der Geister sind so fein, daß sie keinen festen und bleibenden Eindruck annehmen; der Gnome fand, daß es ihm an Körper gebrach, das Bild der badenden Schönen durch die verfinsterte Kammer des Auges aufzufassen, und in seiner Imagination zu fixiren. Deßhalb verwandelte er sich in einen schwarzen Goldraben, und schwang sich auf einen hohen Eschenbaum, der das Bad überschattete, des anmuthvollen Schauspiels zu genießen. Doch dieser Fund war nicht zum besten ausgedacht: er sah Alles mit Rabenaugen, und empfand als Rabe; ein Nest Waldmäuse

---

*) Eine unserm Autor fast zu oft in die Feder schlüpfende schalkhafte Anspielung auf Lavater's physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. W.

hatte jetzt für ihn mehr Anziehendes, als die badende Nymphe: denn die Seele wirkt in ihrem Denken und Wollen nie anders, als in Gemäßheit des Körpers, der sie umgibt.

Diese psychologische Anmerkung war nicht sobald gemacht, als der Fehler auch verbessert war; der Rabe flog in's Gebüsche, und gestaltete sich in einen blühenden Jüngling um. Das war der rechte Weg, ein Mädchenideal in seiner ganzen Vollkommenheit zu umfassen. Es erwachten Gefühle in seiner Brust, davon er seit seiner Existenz noch nichts geahnet hatte; alle Ideen bekamen einen neuen Schwung, er empfand eine gewisse Unruhe, sein Verlangen rang und strebte nach einem Etwas außer sich, dafür er keinen Namen hatte. Ein unwiderstehlicher Trieb zog ihn mechanisch, wie ein Flaschenzug nach dem Wasserfalle hin, uud doch fand er in sich eine eben so mächtige Gegenwirkung, eine gewisse Scheu, der Mediceerin im Bade sich in der Verkörperung zu nahen, oder durch's Gesträuch hervorzubrechen, durch welches sein Auge gleichwohl eine verstohlene Aussicht auszuspähen strebte.

Die schöne Nymphe war die Tochter des schlesischen Pharao, der in der Gegend des Riesengebirges damals herrschte. Sie pflegte oft mit den Jungfrauen ihres Hofes in den Hainen und Büschen des Gebirges zu lustwandeln, Blumen und Wohlgeruch duftende Kräuter zu sammeln, oder für die Tafel ihres Vaters in jenem frugalen Zeitalter ein Körbchen Waldkirschen oder Erdbeeren zu pflücken, und, wenn der Tag heiß war, sich bei der Felsenquelle am Wasserfalle zu erfrischen, und darin zu baden. Von jeher scheinen die Bäder der Tummelplatz verliebter Abenteuer gewesen zu seyn, und in diesem Rufe stehen sie noch bis auf den heutigen Tag. Das Bad im Riesengebirge veranlaßte wenigstens die heterogene Liebesintrigue zwischen einem Gnomen und einem sterblichen Mädchen. Von diesem Augenblick an bannte die Liebe durch einen süßen Zauber den inoculirten Berggeist an diesen Platz, den er nicht mehr verließ, und täglich der Wiederkehr der reizenden Badegesellschaft mit Ungeduld entgegen harrte.

Die Nymphe zögerte lange; doch in der Mittagsstunde eines schwülen Sommertags besuchte sie wieder mit ihrem Gefolge die kühlen Schatten am Wasserfalle. Ihre Verwunderung ging über Alles, da sie den Ort ganz verändert fand: die rohen Felsen waren mit Marmor und Alabaster bekleidet, das Wasser stürzte nicht mehr in einem wilden Strom von der steilen Bergwand, sondern rauschte, durch viele Abstufungen gebrochen, mit sanftem Gemurmel in ein weites Marmorbecken herunter, aus dessen Mitte ein rascher Wasserstrahl emporstrebte, und in einen dichten Platzregen verwandelt, den ein laues Lüftchen bald auf diese, bald auf jene Seite warf, in den Wasserbehälter zurückplätscherte. Maßlieben, Zeitlosen, und das romantische Blümlein Vergißmeinnicht, blüheten an dessen Rande; Rosenhecken, mit wildem Jasmin und Silberblüten vermengt, zogen sich in einiger Entfernung umher, und bildeten das angenehmste Luststück. Rechts und links der Cascade öffnete sich der doppelte Eingang einer prächtigen Grotte, deren Wände und Bogengewölbe mit musivischer Bekleidung prangten, von farbigen Erzstufen, Bergkrystall und Frauenglas, Alles funkelnd und flimmernd, daß der Abglanz davon das Auge blendete. In verschiedenen Nischen waren die niedlichsten Erfrischungen aufgetischt, deren Anblick zum Genusse einlud.

Die Prinzessin stand lange in stummer Verwunderung da, wußte nicht, ob sie ihren Augen trauen, diesen bezauberten Ort betreten oder fliehen sollte. Aber sie war Mutter Evens Tochter, und konnte der Begierde nicht widerstehen, Alles zu beschauen, und von den herrlichen Früchten zu kosten, die für sie aufgetragen zu seyn schienen. Nachdem sie nebst ihrem Gefolge in diesem kleinen Tempe sich sattsam erlustigt, und Alles fleißig durchgemustert hatte, lüstete ihr in dem Bassin zu baden. Sie befahl den Dirnen Wache zu halten und umherzuschauen, damit kein verwegner Blick irgend eines Lauschers im Gebüsche ihre jungfräuliche Verschämtheit entweihen möchte.

Kaum war die liebliche Nymphe über den glatten Rand des Marmorbeckens hinabgeschlüpft, so sank sie in eine endlose Tiefe,

obgleich der betrügliche Silberkies, der aus dem seichten Grunde hervorschien, keine Gefahr vermuthen ließ. Schneller als die herzueilenden Jungfrauen das goldgelbe Haar der blonden Gebieterin erfassen konnten, hatte die gefräßige Flut sie schon verschlungen. Laut ließ die bange Schaar der erschrockenen Mädchen Klage, Ach und Weh, erschallen, als ihr Fräulein vor ihren sichtlichen Augen dahinschwand: sie rangen und wanden die schneeweißen Hände, fleheten die Najaden vergebens um Erbarmung an, und liefen ängstlich am marmornen Gestade hin und wieder, indeß das Springwasser recht geflissentlich sie mit einem Platzregen nach dem andern übergoß. Doch wagt' es keine der Entschwommenen nachzuspringen, außer Brinhild, ihre liebste Gespielin, die nicht säumte in den bodenlosen Mäistrom sich zu stürzen, gleiches Schicksal mit ihrem geliebten Fräulein erwartend. Aber sie schwamm als ein leichter Korb auf dem Wasser, und, alles Bestrebens ungeachtet, war sie nicht vermögend unterzutauchen.

Hier war kein anderer Rath, als dem Könige die traurige Begebenheit mit seiner Tochter zu hinterbringen. Wehklagend begegneten ihm die zagenden Dirnen, da er eben mit seinen Jägern zu Walde zog. Der König zerriß sein Kleid vor Betrübniß und Entsetzen, nahm die goldene Krone vom Haupte, verhüllte sein Angesicht mit dem Purpurmantel, weinte und stöhnte laut über den Verlust der schönen Emma.

Nachdem er der Vaterliebe den ersten Thränenzoll entrichtet hatte, stärkte er seinen Muth, und eilte das Abenteuer am Wasserfalle selbst zu beschauen. Aber der angenehme Zauber war verschwunden, die rohe Natur stand wieder da in ihrer vorigen Wildheit; da war keine Grotte, kein Marmorbad, kein Rosengehäge, keine Jasminlaube. Dem guten König ahnete zum Glück nichts von einer Entführung seiner Tochter durch irgend einen irrenden Ritter, denn Entführungen waren damals noch nicht Sitte im Lande; also erpreßte er von den Dirnen, weder durch Drohungen noch Folter, ein Geständniß von dem plötzlichen Verschwinden der Prinzessin, das glaub-

würdiger gewesen wäre, als die Wahrheit. Vielmehr nahm er ihren Bericht auf Treu und Glauben an, und meinte, Thor oder Wodan, oder sonst einer der Götter sey bei dieser wunderbaren Begebenheit mit im Spiel gewesen, setzte darauf die Jagdpartie fort, und tröstete sich bald über seinen Verlust; denn die Erdenkönige fühlen eigentlich keinen Kummer, als den Verlust ihrer Krone.

Unterdessen befand sich die liebreizende Emma in den Armen ihres geistigen Liebhabers nicht übel. Meister Schwimmart hatte sie durch das Gaukelspiel einer theatermäßigen Versenkung nur den Augen ihres Gefolges entzogen, und führte sie durch einen unterirdischen Weg in einen prächtigen Palast, mit welchem die väterliche Residenz in keine Vergleichung kam. Als sich die Lebensgeister der Prinzessin wieder erholet hatten, befand sie sich auf einem gemächlichen Sopha, angethan mit einem Gewand von rosenfarbenem Atlas, und einem jungfräulichen Gürtel von himmelblauer Seide, der aus der Garderobe der Liebesgöttin entwendet zu seyn schien. Ein junger Mann von anlockender Physiognomie lag zu ihren Füßen, und that ihr mit dem wärmsten Gefühl das Geständniß der Liebe, welches sie mit schamhaftem Erröthen annahm. Der entzückte Gnome unterrichtete sie hierauf von seinem Stand und seiner Herkunft, von den unterirdischen Staaten, die er beherrschte, führte sie durch die Zimmer und Säle des Schlosses, und zeigte ihr allen Pracht und Reichthum desselben. Ein herrlicher Lustgarten umgab das Schloß von drei Seiten, der mit seinen Blumenstücken und Rasenplätzen, auf deren grüner Fläche ein kühler Schatten schwamm, dem Fräulein vornehmlich zu behagen schien. Alle Obstbäume trugen purpurrothe, mit Gold gesprengte, oder zur Hälfte übergoldete Aepfel, dergleichen weder Hirschfelds Gartenkunst, noch sonst ein Gartengenie heut zu Tage der Natur abzulocken vermag. Das Gebüsche war mit Sangvögeln angefüllt, die ihre hundertstimmigen Symphonien hervortönten. In den traulichen Bogengängen lustwandelte das empfindsame Paar, sah zu Zeiten in den Mond, oder der Gnome parentirte einer am Busen

seiner Geliebten welkenden Blume. Sein Blick hing an ihren Lippen, und sein Ohr trank gierig die sanften Töne aus ihrem melodischen Munde; jedes Wort ging ihm glatt ein, wie Honigseim: in einem Aeonen langen Leben hatte er dergleichen selige Stunden noch nie genossen, als ihm jetzt die erste Liebe gab.

Nicht gleiches Wonnegefühl empfand die reizende Emma in ihrem Busen. Ein gewisser Trübsinn hing über ihre Stirn, sanfte Schwermuth und zärtliches Hinschmachten, welches der weiblichen Gestalt so viel Zauberreiz mittheilt, veroffenbarten allgenugsam, daß geheime Wünsche in ihrem Herzen verborgen lagen, die nicht völlig mit den seinigen sympathisirten. Er machte gar bald diese Entdeckung, und bestrebte sich durch tausend Liebkosungen diese Wolken zu zerstreuen, und die Schöne aufzuheitern; wiewohl vergebens. Der Mensch, dachte r bei sich selbst, ist ein geselliges Thier, wie die Biene und die lmeise; der schönen Sterblichen gebricht's an Unterhaltung. Mann nd Weib mag wohl in die Länge eine todte Gesellschaft seyn. Wem ll sich Madame mittheilen? für wen ihren Putz ordnen? mit wem arüber zu Rathe gehen, und was soll ihre Eitelkeit nähren? Konnt's ch das erste Weib in Edens Gefilden nicht lange mit ihrem ernstften Consorten aushalten, und wählte darum die Schlange zur ertrauten. Flugs ging er hinaus in's Feld, zog auf einem Acker Dutzend Rüben aus, legte sie in einen zierlich geflochtenen Deckelb, und brachte diesen der schönen Emma, die melancholisch einsam der beschatteten Laube eine Rose entblätterte. »Schönste der Ertöchter,« redete sie der Gnome an, »verbanne allen Trübsinn aus ier Seele, und öffne dein Herz der geselligen Freude; d sollst t mehr die einsam Traurende in meiner Wohnung seyn. In die- Korb ist Alles, was du bedarfst, diesen Aufenthalt dir angenehm nachen. Nimm den kleinen buntgeschälten Stab, und gib, durch Berührung mit demselben, den Erdgewächsen im Korbe die Gen, welche dir gefallen.«

Hierauf verließ er die Prinzessin, und sie weilte keinen Augenblick,

mit dem Zauberstabe laut Instruction zu verfahren, nachdem sie den Deckelkorb eröffnet hatte. »Brinhild,« rief sie, »liebe Brinhild, erscheine!« und Brinhild lag zu ihren Füßen, umfaßte die Knie ihrer Gebieterin, benetzte ihren Schooß mit Freudenzähren, und liebkos'te ihr freundlich, wie sie sonst zu thun pflegte. Die Täuschung war so vollkommen, daß Fräulein Emma selbst nicht wußte, wie sie mit ihrer Schöpfung daran war; ob sie die wahre Brinhild hergezaubert hatte, oder ob ein Blendwerk das Auge betrog. Sie überließ sich indessen ganz den Empfindungen der Freude, ihre liebste Gespielin um sich zu haben, lustwandelte mit ihr Hand in Hand im Garten umher, ließ ihr dessen herrliche Anlagen bewundern, und pflückte ihr goldgesprengte Aepfel von den Bäumen. Hierauf führte sie ihre Freundin durch alle Zimmer im Palast, bis in die Kleiderkammer, wo der weibliche Contemplationsgeist so viel Nahrung fand, daß sie bis zu Sonnenuntergang darin verweilten. Alle Schleier, Gürtel, Ohrenspangen u. s. w. wurden gemustert, und anprobirt. Die untergeschobene Brinhild wußte sich dabei so gut zu nehmen, und zeigte so viel Geschmack in der Wahl und Anordnung des weiblichen Putzes, daß, wenn sie ihrer Natur und Wesen nach nichts als eine Rübe war, ihr wenigstens Niemand den Ruhm absprechen konnte, die Krone ihres Geschlechts zu seyn.

Der spähende Gnome war entzückt über den Tiefblick, den er in das weibliche Herz gethan zu haben vermeinte, und freute sich über den guten Fortgang in der Menschenkunde. Die schöne Emma dünkte ihm jetzt schöner, freundlicher und heiterer zu seyn, als jemals. Sie unterließ nicht ihren ganzen Rübenvorrath mit dem Zauberstabe zu beleben, gab ihnen die Gestalt der Jungfrauen, die ihr vordem aufzuwarten pflegten, und weil noch zwei Rüben übrig waren, bildete sie die eine zu einer Cyperkatze um, so schön und zuthätig als weiland Fräulein Rosaurens Murner *) war, und aus der andern

*) Anspielung auf Zachariä's komisches Heldengedicht: Murner in der Hölle.

schuf sie einen niedlichen hüpfenden **Beni**. Sie richtete nun ihren Hofstaat wieder ein, theilte einer jeden der aufwartenden Dirnen ein gewisses Geschäfte zu, und nie wurde eine Herrschaft besser bedienet. Das Gesinde kam ihren Wünschen zuvor, gehorchte auf den Wink, und vollstreckte ihre Befehle ohne den mindesten Widerspruch. Einige Wochen lang genoß sie die Wonne des gesellschaftlichen Vergnügens ungestört. Reihentänze, Sang und Saitenspiel wechselten in dem Harem des Gnomen vom Morgen bis zum Abend, nur merkte das Fräulein nach Verlauf einiger Zeit, daß die frische Gesichtsfarbe ihrer Gesellschafterinnen etwas ableichte. Der Spiegel im Marmorsaal ließ ihr zuerst bemerken, daß sie allein, wie eine Rose aus der Knospe, frisch hervorblühete, da die geliebte Brinhild und die übrigen Jungfrauen welkenden Blumen glichen; gleichwohl versicherten sie Alle, daß sie sich wohl befänden, und der freigebige Gnome ließ sie an seiner Tafel auch keinen Mangel leiden. Dennoch zehrten sie sichtbarlich ab. Leben und Thätigkeit schwand von Tag zu Tage mehr dahin, und alles Jugendfeuer erlosch.

Als die Prinzessin an einem heitern Morgen, durch gesunden Schlaf gestärkt, fröhlich in's Gesellschaftszimmer trat, wie schauderte sie zurück, da ihr ein Haufen eingeschrumpfter Matronen, an Stäben und Krücken entgegen zitterte, mit Dampf und Keuchhusten beladen, unvermögend sich aufrecht zu erhalten. Der schäckernde Beni hatte alle Viere von sich gestreckt, und der schmeichelnde Cyper konnte sich vor Kraftlosigkeit kaum noch regen und bewegen. Bestürzt eilte die Prinzessin aus dem Zimmer, der schaudervollen Gesellschaft zu entfliehen, trat heraus auf den Söller des Portals, und rief laut den Gnomen, welcher alsbald in demüthiger Stellung auf ihr Geheiß erschien. »Boshafter Geist,« redete sie ihn zornmüthig an, »warum mißgönnst du mir die einzige Freude meines harmvollen Lebens, die Schattengesellschaft meiner ehemaligen Gespielinnen? Ist diese Einöde nicht genug mich zu quälen, willst du sie noch in ein Spital verwandeln? Augenblicklich gib meinen Dirnen Jugend und Wohlgestalt wie-

der, oder Haß und Verachtung soll deinen Frevel rächen.« — »Schönste der Erdentöchter,« gegenredete der Gnom, »zürne nicht über die Gebühr! Alles, was in meiner Gewalt ist, steht in deiner Hand; aber das Unmögliche fordere nicht von mir. Die Kräfte der Natur gehorchen mir, doch vermag ich nichts gegen ihre unwandelbaren Gesetze. So lange vegetirende Kraft in den Rüben war, konnte der magische Stab ihr Pflanzenleben nach deinem Gefallen verwandeln; aber ihre Säfte sind nun vertrocknet, und ihr Wesen neigt sich nach der Zerstörung hin; denn der belebende Elementargeist ist verraucht. Jedoch das soll dich nicht kümmern, Geliebte, ein frischgefüllter Deckelkorb kann den Schaden leicht ersetzen; du wirst daraus alle die Gestalten wieder hervorrufen, die du begehrest. Gib jetzt der Mutter Natur ihre Geschenke zurück, die dich so angenehm unterhalten haben; auf dem großen Rasenplatze im Garten wirst du bessere Gesellschaft finden.« Der Gnom entfernte sich darauf, und Fräulein Emma nahm ihren buntgeschälten Stab zur Hand, berührte damit die gerunzelten Weiber, las die eingeschrumpften Rüben zusammen, und that damit, was Kinder, die eines Spielzeugs, oder auch Fürsten, die ihrer Favoriten müde sind, zu thun pflegen; sie warf den Plunder in's Kehricht, und dachte nicht mehr daran.

Leichtfüßig hüpfte sie nun über die grünen Matten dahin, den frisch gefüllten Deckelkorb in Empfang zu nehmen, den sie gleichwohl nirgends fand. Sie ging den Garten auf und nieder, speculirte fleißig umher, aber es wollte kein Korb zum Vorschein kommen. Am Traubengeländer kam ihr der Gnom entgegen, mit so sichtbarer Verlegenheit, daß sie seine Bestürzung schon von ferne wahrnahm. »Du hast mich getäuscht,« sprach sie, »wo ist der Deckelkorb geblieben? Ich suche ihn schon seit einer Stunde vergebens.« — »Holde Gebieterin meines Herzens,« antwortete der Geist, »wirst du mir meinen Unbedacht verzeihen? Ich versprach mehr, als ich geben konnte, ich habe das Land durchzogen, Rüben aufzusuchen; aber sie sind längst geerntet, und welken in dumpfigen Kellern. Die Fluren trauern, unten im

Thale ist's Winter, nur deine Gegenwart hat den Frühling an diesen Felsen gefesselt, und unter deinem Fußtritt sprossen Blumen hervor. Harre nur drei Mondenwechsel in Geduld aus, dann soll dir's nie an Gelegenheit gebrechen, mit deinen Puppen zu spielen.« Ehe noch der beredsame Gnom mit dieser Rede zu Ende war, drehete ihm seine Schöne unwillig den Rücken zu, und begab sich in ihr Closet, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. Er aber hob sich von dannen in die nächste Marktstadt innerhalb seines Gebietes, kaufte, als ein Pachter gestaltet, einen Esel, den er mit schweren Säcken Sämerei belud, womit er einen ganzen Morgen Landes besäete. Dabei bestellt' er einen seiner dienstbaren Geister zum Hüter, dem er aufgab, ein unterirdisches Feuer anzuschüren, um die Saat von unten herauf mit linder Wärme zu treiben, wie Ananaspflanzen in einem Lohkasten.

Die Rübensaat schoß lustig auf, und versprach in kurzer Zeit eine reiche Ernte. Fräulein Emma ging täglich hinaus auf ihr Ackerfeld, welches zu besehen sie mehr lüstete, als die goldnen Aepfel, die aus dem Garten der Hesperiden in den ihrigen verpflanzt zu seyn schienen. Aber Spleen und Mißmuth trübte ihre kornblumfarbenen Augen. Sie weilte am liebsten in einem düstern melancholischen Tannenwäldchen, am Rande eines Quellbaches, der sein silberhelles Gewässer in's Thal rauschen ließ, und warf Blumen hinein, die in den Obergrund hinabfloßen. Daß diese melancholische Zeitkürzung auf geheimen Liebesgram deute, wissen Alle, die sich auf die Symbolik der Liebe verstehen.

Der Gnome sah wohl, daß bei dem sorgfältigsten Bestreben, durch tausend kleine Gefälligkeiten sich in der schönen Emma Herz zu stehlen, ihr keine Liebe abzugewinnen war. Deßungeachtet ermüdete seine hartnäckige Geduld nicht, durch die pünctlichste Erfüllung ihrer Wünsche, sie auszuharren, und ihren spröden Sinn zu überwinden. Seine gänzliche Unerfahrenheit in der Liebe bildete ihm ein die Schwierigkeiten, die sich seinem Verlangen entgegenstellten, möch-

ten wohl in den Roman irdischer Liebe gehören; denn er bemerkte sehr fein und richtig, daß dieser Widerstand auch einen gewissen Reiz habe, und sehr geschickt sey, den zu hoffenden Triumph dereinst desto mehr zu verherrlichen. Aber der Neuling in der Menschenkunde hatte keine Gedanken von der wahren Ursache dieser Widerspenstigkeit seiner Herzensgebieterin; er nahm als etwas Ausgemachtes an, daß ihr Herz so frei und unbefangen sey, als das seine, und war der Meinung, dieses noch unberührte Grundstück gehöre nach allen Rechten ihm, als dem ersten Besitznehmer zu.

Doch das war ein großer Irrthum. Ein junger Gränznachbar an den Gestaden der Oder, Fürst **Ratibor**, hatte den süßen Minnetrieb in dem Herzen der holden Emma bereits angefacht, und zur Ausbeute ihre erste Liebe davon getragen, welche, wie behauptet wird, unzerstörbarer seyn soll, als das Grundwesen der vier Elemente. Schon sah das glückliche Paar dem Tage der Vollziehung ihrer Gelübde entgegen, da die Braut mit einem Male verschwand. Diese peinliche Nachricht verwandelte den liebenden Ratibor in einen rasenden Roland. Er verließ seine Residenz, zog menschenscheu in einsamen Wäldern umher, klagte den Felsen sein Unglück, und trieb all' den Unfug eines modernen Romanhelden, den der boshafte Amor schikanirt. Die treue Emma seufzte unterdessen ihren geheimen Gram in dem anmuthigen Gefängniß aus, verschloß aber ihre Herzgefühle so fest in ihren Busen, daß der spähende Gnome nicht enträthseln konnte, was für Empfindungen sich darin regten. Lange schon hatte sie darauf gesonnen, wie sie ihn überlisten, und der lästigen Gefangenschaft entrinnen möchte. Nach mancher durchwachten Nacht sann sie endlich einen Plan aus, der des Versuchs würdig schien, ihn auszuführen.

Der Lenz kehrte in die gebirgigen Thäler zurück, der Gnom ließ das unterirdische Feuer in seinem Treibhaus abgehen, und die Rüben, die durch die Einflüsse des Winters in ihrem Wachsthum nicht waren gehindert worden gediehen zur Reife. Die schlaue

Emma zog täglich einige davon aus, und machte damit Versuche, ihnen allerlei beliebige Gestalten zu geben, dem Anschein nach, sich damit zu belustigen; aber ihre Absicht ging weiter. Sie ließ eines Tages eine kleine Rübe zur Biene werden, um sie abzuschicken, Kundschaft von ihrem Geliebten einzuziehen: »Fleuch, liebes Bienchen, gegen Aufgang,« sprach sie, »zu Ratibor, dem Fürsten des Landes, und sumse ihm sanft in's Ohr, daß Emma noch für ihn lebt, aber eine Sclavin ist des Fürsten der Gnomen, der das Gebirge bewohnet. Verlier' kein Wort von diesem Grusse, und bring' mir Botschaft von seiner Liebe.« Die Biene flog alsbald von dem Finger ihrer Gebieterin, wohin sie beordert war; aber kaum hatte sie ihren Flug begonnen, so stach eine gierige Schwalbe auf sie herab, und verschlang, zu großem Leidwesen des Fräuleins, die Botschafterin der Liebe mit allen Depeschen. Darauf formte sie, vermöge des wunderbaren Stabes, eine Grille, lehrte ihr gleichen Spruch und Gruß: »Hüpfe, kleine Grille, über das Gebirge, zu Ratibor, dem Fürsten des Landes, und zirpe ihm in's Ohr, die getreue Emma begehrte Entledigung ihrer Bande durch seinen starken Arm.« Die Grille flog und hüpfte, so schnell sie konnte, auszurichten, was ihr befohlen war; aber ein langbeiniger Storch lustwandelte eben an dem Wege, darauf die Zirpe zog, erfaßte sie mit seinem langen Schnabel, und begrub sie in das Verließ *) seines weiten Kropfes.

Diese mißlungenen Versuche schreckten die entschlossene Emma nicht ab, einen neuen zu wagen; sie gab der dritten Rübe die Gestalt einer Elster. »Schwanke hin, beredsamer Vogel,« sprach sie, »von Baum zu Baum, bis du gelangest zu Ratibor, meinem Sponsen, sag' ihm an meine Gefangenschaft, und gib ihm Bescheid, daß er meiner harre mit Roß und Mann, den dritten Tag von heute, an der Gränze des Gebirges im Maienthale, bereit den Flüchtling aufzunehmen, der seine Ketten zu zerbrechen wagt, und Schutz von

*) Verließ war in den alten Raubschlössern so viel als ein Mordkeller.

ihm begehrt.« Die zweifarbige Aglaster gehorchte, flatterte von einem Ruheplatze zum andern, und die sorgsame Emma begleitete ihren Flug, so weit das Auge trug. Der harmvolle Ratibor irrete noch immer melancholisch in den Wäldern herum; die Rückkehr des Lenzes, und die wieder auflebende Natur hatten seinen Kummer nur gemehret. Er saß unter einer schattenreichen Eiche, dachte an seine Prinzessin, und seufzte laut: »Emma!« Alsbald gab das vielstimmige Echo ihm diesen geliebten Namen schmeichelhaft zurück; aber zugleich rief auch eine unbekannte Stimme den seinigen aus. Er horchte hoch auf, sah Niemand, wähnte eine Täuschung, und hörte den nämlichen Ruf wiederholen. Kurz darauf erblickt' er eine Elster, die auf den Zweigen hin und wieder flog, und ward inne, daß der gelehrige Vogel ihn beim Namen rief. »Armer Schwätzer,« sprach er, »wer hat dich gelehrt diesen Namen auszusprechen, der einem Unglücklichen zugehört, welcher wünscht von der Erde vertilgt zu seyn, wie sein Gedächtniß?« Hierauf faßt' er wüthig einen Stein, und wollt' ihn nach dem Vogel schleudern, als dieser den Namen Emma hören ließ. Dieser Talisman entkräftete den Arm des Prinzen, frohes Entzücken durchschauerte alle seine Glieder, und in seiner Seele bebt' es leise nach: »Emma!« Aber der Sprecher auf dem Baume begann, mit der dem Elstergeschlecht eignen Wohlredenheit, den Spruch, der ihm gelehrt war. Fürst Ratibor vernahm nicht sobald diese fröhliche Botschaft, so ward's hell in seiner Seele: der tödtliche Gram, der die Sinne umnebelt, und die Federkraft der Nerven erschlafft hatte, verschwand; er kam wieder zu Gefühl und Besinnung, und forschte mit Fleiß von der Glücksverkünderin nach den Schicksalen der holden Emma; aber die gesprächige Elster konnte nichts, als mechanisch ihre Lection ohne Aufhören wiederholen, und flatterte davon. Schnellfüßig wie Hasael, eilte der auflebende Waldmisanthrop zu seinem Hoflager zurück, rüstete eilig das Geschwader der Reisigen, saß auf, und zog mit ihnen hin an's Vorgebirge seiner guten Hoffnung, das Abenteuer zu bestehen.

Fräulein Emma hatte unterdessen mit weiblicher Schlauheit Alles vorbereitet, ihr Vorhaben auszuführen. Sie ließ ab, den duldsamen Gnomen mit tödtendem Kaltsinn zu quälen, ihr Auge sprach Hoffnung, und ihr spröder Sinn schien beugsamer zu werden. Solche glückliche Aspecten läßt ein seufzender Liebhaber nicht leicht ungenutzt; der geistige Philogyn empfand, vermöge seiner geistigen Empfindsamkeit, gar bald diese scheinbare Sinnesänderung der holden Spröden. Ein holdseliger Blick, eine freundliche Miene, ein bedeutsames Lächeln, setzten sein entzündbares Wesen in volle Flammen, wie elektrische Funken einen Löffel voll Weingeist. Er wurde dreister, erneuerte sein Liebesgewerbe, das lange geruhet hatte, bat um Erhörung, und wurde nicht zurückgewiesen. Die Präliminarien waren so gut als unterzeichnet; das Fräulein begehrte nur jungfräulichen Wohlstands halber noch einen Tag Bedenkzeit, welchen ihr der wonnetrunkene Gnome bereitwillig zugestand.

Den folgenden Morgen, kurz nach Sonnenaufgang, trat die schöne Emma, geschmückt wie eine Braut, hervor, mit allem Geschmeide belastet, das sie in ihrem Schmuckkästlein gefunden hatte. Ihr blondes Haar war in einen Knoten geschürzt, welchen eine Myrtenkrone überschattete; der Besatz ihres Kleides flinkerte von Juwelen, und da ihr der harrende Gnom auf der großen Terrasse im Lustgarten entgegenwandelte, bedeckte sie züchtiglich mit dem Ende des Schleiers ihr schamhaftes Angesicht. »Himmlisches Mädchen,« stammelte er ihr entgegen, »laß mich die Seligkeit der Liebe aus deinen Augen trinken, und weigere mir nicht länger den bejahenden Blick, der mich zum glücklichsten Wesen macht, das jemals die rothe Morgensonne bestrahlt hat!« Hierauf wollte er ihr Antlitz enthüllen, um sein Glück aus ihren Augen zu lesen: denn er erdreistete sich nicht, ein mündliches Geständniß von ihr zu erpressen. Das Fräulein aber machte ihre Schleierwolke noch dichter um sich her; und gegenredete gar bescheidentlich also: »Vermag eine Sterbliche dir zu widerstehen, Gebieter meines Herzens? Deine Standhaftigkeit hat obgesiegt.

Nimm dies Geständniß von meinen Lippen: aber laß mein Erröthen und meine Zähren diesen Schleier auffassen.« — »Warum Zähren, o Geliebte?« fiel der beunruhigte Geist ihr ein, »jede deiner Zähren fällt wie ein brennender Naphtatropfen mir auf's Herz, ich heische Lieb' um Liebe, und will nicht Aufopferung.« — »Ach,« erwiederte Emma, »warum mißdeutest du meine Thränen? mein Herz lohnt deiner Zärtlichkeit; aber bange Ahnung zerreißt meine Seele. Das Weib hat nicht stets die Reize einer Geliebten; du alterst nimmer; aber irdische Schönheit ist eine Blume, die bald dahin welkt. Woran soll ich erkennen, daß du der zärtliche, liebevolle, gefällige, duldsame Gemahl seyn werdest, wie du als Liebhaber warest?« Er antwortete: »Fordre einen Beweis meiner Treue, oder des Gehorsams in Ausrichtung deiner Befehle; oder stelle meine Geduld auf die Probe, und urtheile daraus von der Stärke meiner unwandelbaren Liebe.« — »Es sey also!« beschloß die schlaue Emma, »ich heische nur Einen Beweis deiner Gefälligkeit. Gehe hin und zähl' die Rüben alle auf dem Acker; mein Hochzeittag soll nicht ohne Zeugen seyn, ich will sie beleben, daß sie mir zu Kränzeljungfrauen dienen; aber hüte dich mich zu täuschen, und verzähle dich nicht um Eine, denn das ist die Probe, woran ich deine Treue prüfen will.«

So ungern sich der Gnom in diesem Augenblick von seiner reizenden Braut schied, so gehorchte er doch sonder Verzug, machte sich rasch an sein Geschäfte, und hüpfte so hurtig unter den Rüben herum, wie ein französischer Lazaretarzt unter den Kranken, die er auf den Kirchhof zu speditiren hat. Er war durch diese Geschäftigkeit mit seinem Additionsexempel bald zu Stande; doch um der Sache recht gewiß zu seyn, wiederholte er die Operation nochmals, und fand zu seinem Verdruß einen Varianten in der Rechnung, welcher ihn nöthigte, zum dritten Mal den Rübenpöbel durchzumustern. Aber auch diesmal ergab sich eine neue Differenz, und das war eben nicht zu verwundern: ein schöner Mädchenkopf kann den besten arithmetischen Hirnkasten verwirren, und selbst dem infallibeln Kästner soll's ehedem

unter gleichen Umständen oft begegnet seyn, sich verrechnet zu haben.

Die verschmitzte Emma hatte ihren Getreuen nicht sobald aus den Augen verloren, als sie zur Flucht Anstalt machte. Sie hielt eine saftvolle wohlgenährte Rübe in Bereitschaft, welche sie flugs in ein muthiges Roß mit Sattel und Zeug umwandelte. Rasch schwang sie sich in den Sattel, flog über die Heiden und Steppen des Gebirges dahin, und der flüchtige Pegasus wiegte sie, ohne zu straucheln, auf seinem sanften Rücken hinab in's Maienthal, wo sie dem geliebten Ratibor, der der Kommenden ängstlich entgegen harrete, sich fröhlich in die Arme warf.

Der geschäftige Gnome hatte sich indessen so in seine Zahlen vertieft, daß er von dem, was um und neben ihm geschah, so wenig wußte, als der calculirende Newton von dem geräuschvollen Siegesgepränge der Blendheimer Schlacht, das unter seinem Fenster vorüberzog. Nach langer Müh' und Anstrengung seiner Geisteskraft war's ihm endlich gelungen, die wahre Zahl aller Rüben auf dem Ackerfelde, klein und groß mit eingerechnet, gefunden zu haben. Er eilte nun froh zurück, sie seiner Herzensgebieterin gewissenhaft zu berechnen, und durch die pünctliche Erfüllung ihrer Befehle sie zu überzeugen, daß er der gefälligste und unterwürfigste Gemahl seyn werde, den jemals Phantasie und Caprice einer Adamstochter beherrscht hat. Mit Selbstzufriedenheit trat er auf den Rasenplatz; aber da fand er nicht, was er suchte; er lief durch die bedeckten Lauben und Gänge, auch da war nicht, was er begehrte; er kam in den Palast, durchspähete alle Winkel desselben, rief den holden Namen Emma aus, den ihm die einsamen Hallen zurücktönten, begehrte einen Laut von dem geliebten Munde; doch da war weder Stimme noch Rede. Das fiel ihm auf, er merkte Unrath; flugs warf er das schwerfällige Phantom der Verkörperung ab, wie ein träger Rathsherr seinen Schlafrock, wenn vom Thurme der Feuerwächter Lärm bläs't, schwang sich hoch in die Luft, und sah den geliebten Flüchtling in der Ferne,

als eben der rasche Gaul über die Gränze setzte. Wüthend ballte der ergrimmte Geist ein Paar friedlich vorüberziehende Wolken zusammen, und schleuderte einen kräftigen Blitz der Fliehenden nach, der eine tausendjährige Gränzeiche zersplitterte; aber jenseits derselben war des Gnomen Rache unkräftig, und die Donnerwolke zerfloß in einen sanften Heiderauch.

Nachdem er die obern Luftregionen verzweiflungsvoll durchkreuzet, seine unglückliche Liebe den vier Winden geklagt, und seine stürmende Leidenschaft ausgetobt hatte, kehrte er trübsinnig in den Palast zurück, schlich durch alle Gemächer, und erfüllte sie mit Seufzen und Stöhnen. Nachher besuchte er noch einmal den Lustgarten; doch diese ganze Zauberschöpfung hatte keinen Reiz mehr für ihn: ein einziger Fußstapfen der geliebten Ungetreuen, in den Sand gedrückt, welchen er bemerkte, beschäftigte seine Aufmerksamkeit mehr, als die goldenen Aepfel an den Bäumen, und die buntfarbige musivische Ausfüllung der Buchsbaumschnörkel auf den Blumenstücken. Die Ideen des wonniglichen Genusses erwachten wieder an jedem Platze; wo sie vormals ging und stand, wo sie Blumen gepflückt oder ausgezupft, wo er sie oft unsichtbar belauscht, oft, mit der körperlichen Hülle umgeben, trauliche Unterredung mit ihr gepflogen hatte. Alles das würgte und knotete ihn so zusammen, preßt' und drückte ihn dergestalt auf die Zirbeldrüse, daß er unter der Last seiner Gefühle in dumpfes Hinbrüten versank. Bald hernach brach sein Unmuth in gräßliche Verwünschungen aus, nachdem er seiner ersten Liebe eine stattliche Parentation gehalten, und er vermaß sich höchlich der Menschenkenntniß ganz zu entsagen, und von diesem argen betrieglichen Geschlechte fürhin keine weitere Kunde zu nehmen. In dieser Entschließung stampft' er dreimal auf die Erde, und der ganze Zauberpalast mit all seiner Herrlichkeit kehrte in sein ursprüngliches Nichts zurück. Der Abgrund aber sperrte seinen weiten Rachen auf, und der Gnome fuhr hinab in die Tiefe bis an die entgegengesetzte Gränze

seines Gebietes, in den Mittelpunct der Erde, und nahm Spleen und Menschenhaß mit dahin.

Während dieser Katastrophe im Gebirge, war Fürst Ratibor geschäftig, die herrliche Beute seiner Wegelagerung in Sicherheit zu bringen, führte die schöne Emma mit triumphalischem Pomp an den Hof ihres Vaters zurück, vollzog daselbst seine Vermählung, theilte mit ihr den Thron seines Erbes, und erbaute die Stadt Ratibor, die noch seinen Namen trägt bis auf diesen Tag. Das sonderbare Abenteuer der Prinzessin, das ihr auf dem Riesengebirge begegnet war, ihre kühne Flucht und glückliche Entrinnung wurde das Mährchen des Landes, pflanzte sich von Geschlecht zu Geschlechte fort bis in die entferntesten Zeiten, und die schlesischen Damen nebst ihren Nachbarinnen zur Rechten und Linken, und vom Aufgang zum Niedergang, fanden so vielen Geschmack daran, daß sie das Stratagem der schlauen Emma noch oft benutzen, und den unbehaglichen Ehekonsorten wegschicken, Rüben zu zählen, wenn sie den Buhlen beschieden haben. Und die Inwohner der umliegenden Gegenden, die den Nachbar Berggeist bei seinem Geisternamen nicht zu nennen wußten, legten ihm einen Spottnamen auf, riefen ihn Rübenzähler, oder kurzweg Rübezahl.

Zweite Legende.

Die Mutter Erde war also von jeher der Zufluchtsort, wohin sich gestörte Liebe barg. Die unglücklichen Wichte unter den Adamskindern, welche Wunsch und Hoffnung täuscht, öffnen sich unter solchen Umständen den Weg dahin durch Strick und Dolch, durch Blei und Gift, durch Dürrsucht und Bluthusten, oder sonst auf eine unbequeme Art. Aber die Geister bedürfen solcher Umständlichkeiten nicht, und genießen überdies des Vortheils, daß sie nach Belieben in die Oberwelt zurückkehren können, wenn sie ausgetrotzt, oder ihre Leidenschaft ausgetobet haben, da den Sterblichen der Weg zur Rückkehr auf ewig verschlossen ist. Der unmuthsvolle Gnome verließ die Oberwelt, mit dem Entschluß, nie wieder das Tageslicht zu schauen: doch die wohlthätige Zeit verwischte nach und nach die Eindrücke seines Grams; gleichwohl erforderte diese langwierige Operation einen Zeitraum von neunhundert und neun und neunzig Jahren, ehe die alte Wunde ausheilte. Endlich da ihn die Beschwerde der langen Weile drückte, und er einsmal sehr übel aufgeräumt war, brachte sein Favorit und Hofschalksnarr in der Unterwelt, ein drolliger Kobold, eine Lustpartie auf's Riesengebirge in Vorschlag, welche Seine Herrlichkeit zu genehmigen nicht ermangelten. Es brauchte nicht mehr als den Zeitblick einer Minute, so war die weite Reise vollendet, und er befand sich mitten auf dem großen Rasenplatze seines ehemaligen Lustgartens, dem er nebst dem übrigen Zubehör die vorige Gestalt gab; doch blieb Alles für menschliche Augen verborgen: die Wande-

rer, die über's Gebirge zogen, sahen nichts als eine fürchterliche Wildniß. Der Anblick dieser Gegenstände, die er in der ehemaligen Liebesepoche in einem rosenfarbenen Lichte schimmern sah, erneuerte alle Ideen der verjährten Leidenschaft, und ihm dünkte, die Geschichte mit der schönen Emma sey erst seit ehegestern vorgefallen, ihr Bild schwebte ihm noch so deutlich vor, als ständ' sie neben ihm. Aber die Erinnerung, wie sie ihn überlistet und hintergangen hatte, machte seinen Groll gegen die ganze Menschheit wieder rege. »Unseliges Erdengewürm,« rief er aus, indem er aufschaute, und vom hohen Gebirge die Thürme der Kirchen und Klöster in Städten und Flecken erblickte, »du treibst, sehe ich, dein Wesen noch immer unter dem Thale. Hast mich baß geäfft durch Tück' und Ränke, sollst mir nun büßen; will dich auch hetzen und wohl plagen, daß dir soll bange werden vor dem Treiben des Geistes im Gebirge.«

Kaum hatte er dies Wort gesagt, so vernahm er in der Ferne Menschenstimmen. Drei junge Gesellen wanderten durch's Gebirge, und der keckste unter ihnen rief ohne Unterlaß: »Rübezahl komm' herab! Rübezahl, Mädchendieb!« Von undenklichen Jahren her hatte die Lästerchronik die Liebesgeschichte des Berggeistes in mündlichen Ueberlieferungen getreulich aufbewahrt, sie wie gewöhnlich mit lügenhaften Zusätzen vermehrt, und jeder Reisende, der das Riesengebirge betrat, unterhielt sich mit seinem Gefährten von den Abenteuern desselben. Man trug sich mit unzähligen Spuckhistörchen, die sich niemals begeben hatten, machte damit zaghafte Wanderer zu fürchten, und die starken Geister, Witzlinge und Philosophen, die am hellen Tage und in zahlreicher Gesellschaft keine Gespenster glauben, und sich darüber lustig machen, pflegten aus Uebermuth, oder um ihre Herzhaftigkeit zu beweisen, den Geist oft zu citiren, aus Schäckerei bei seinem Ekelnamen zu rufen, und auf ihn zu schimpfen. Man hatte nie gehört, daß dergleichen Neckereien von dem friedsamen Berggeiste wären gerüget worden, denn in den Tiefen des Abgrundes erfuhr er von diesem muthwilligen Hohn kein Wort. Desto mehr

war er betroffen, da er seine ganze Lästerchronik jetzt so kurz und bündig ausrufen hörte. Wie der Sturmwind fuhr er durch den düstern Fichtenwald, und war schon im Begriff den armen Tropf, der sich ohne Absicht über ihn lustig gemacht hatte, zu erdrosseln, als er in dem Augenblick bedachte, daß eine so grausame Rache großes Geschrei im Lande erregen, alle Wanderer aus dem Gebirge wegbannen, und ihm die Gelegenheit rauben würde, sein Spiel mit den Menschen zu treiben. Darum ließ er den Frevler nebst seinen Gesellen ruhig ihre Straße ziehen, mit dem Vorbehalt, ihm den verübten Muthwillen doch nicht ungerochen hingehen zu lassen.

Auf dem nächsten Scheidewege trennte sich der Hohnsprecher von seinen beiden Kameraden, und gelangte diesmal mit heiler Haut in Hirschberg, seiner Heimat, an. Aber der unsichtbare Geleitsmann war ihm bis zur Herberge gefolget, um ihn zu gelegener Zeit dort zu finden. Jetzt trat er seinen Rückweg in's Gebirge an, und sann auf Mittel, sich zu rächen. Von ungefähr begegnete ihm auf der Landstraße ein reicher Israelit, der nach Hirschberg wollte; da kam ihm in den Sinn, diesen zum Werkzeuge seiner Rache zu gebrauchen. Also gesellte er sich zu ihm in Gestalt des losen Gesellen, der ihn gefoppt hatte, und kosete freundlich mit ihm, führt' ihn unvermerkt seitab von der Straße, und da sie in's Gebüsche kamen, fiel er dem Juden mörderisch in den Bart, zausete ihn weidlich, riß ihn zu Boden, knebelte ihn, und raubte ihm seinen Säckel, worin er viel Geld und Geschmeide trug. Nachdem er ihn mit Faustschlägen und Fußtritten zum Valet noch gar übel tractirt hatte, ging er davon, und ließ den armen geplünderten Juden, der sich seines Lebens verzieh, halbtodt im Busche liegen.

Als sich der Israelit von seinem Schrecken erholet hatte, und wieder Leben in ihm war, fing er an zu wimmern, und laut um Hilfe zu rufen, denn er fürchtete in der grausenvollen Einöde zu verschmachten. Da trat ein feiner ehrbarer Mann zu ihm, dem Ansehen nach ein Bürger aus einer der umliegenden Städte, fragte nach

der Ursache seines Geschreies, und wie er ihn geknebelt fand, lösete er ihm die Banden von Händen und Füßen, und leistete ihm alles das, was der barmherzige Samariter im Evangelium dem Manne that, der unter die Mörder gefallen war. Nachher labt' er ihn mit einem herrlichen Schluck Cordialwasser, das er bei sich trug, führte ihn wieder auf die Landstraße, und geleitete ihn freundlich, wie der Engel Raphael den jungen Tobias, bis er ihn brachte gegen Hirschberg, an die Thür der Herberge, dort reicht' er ihm einen Zehrpfennig, und schied von ihm. Wie erstaunt' der Jud', da er beim Eintritt in den Krug seinen Räuber am Zechtisch erblickte, so frei und unbefangen, als ein Mensch seyn kann, der sich keiner Uebelthat bewußt ist. Er saß hinter einem Schoppen Landwein, trieb Scherz und gute Schwänke mit andern lustigen Zechbrüdern, und neben ihm lag der nämliche Watsack, in welchen Rübezahl den geraubten Säckel geborgen hatte. Der bestürzte Jude wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte, schlich sich in einen Winkel, und ging mit sich selbst zu Rathe, wie er wieder zu seinem Eigenthum gelangen möchte. Es schien ihm unmöglich, sich in der Person geirret zu haben, darum dreht' er unbemerkt sich zur Thüre hinaus, ging zum Richter, und brachte seinen Diebesgruß *) an. — Die Hirschberger Justiz stand damals in dem Rufe, daß sie schnell und thätig sey, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, wenn's was zu liquidiren gab; wo sie aber ex officio ihrer Pflicht Genüge leisten mußte, ging sie, wie anderwärts ihren Schneckengang. Der erfahrne Israelit war mit dem gewöhnlichen Gange derselben schon bekannt; er wies den unentschlossenen Richter, der lange zögerte, die Denunciation niederzuschreiben, auf das blendende Corpus delicti, und diese goldene Hoffnung unterließ nicht, einen Verhaftungsbefehl auszuwirken. Häscher bewaffneten sich mit Spießen und Stangen, umringten das Schenkhaus, griffen den unschuldigen Verbrecher, und führten ihn vor di

*) So hieß ehemals in Gerichten die legale Anzeige eines Diebstahls.

Schranken der Rathsstube, wo sich die weisen Väter indeß versammelt hatten. »Wer bist du?« fragte der ernsthafte Stadtrichter, als der Inquisit hineintrat, »und von wannen kommst du?« Er antwortete freimüthig und unerschrocken: »ich bin ein ehrlicher Schneider meines Handwerks, Benedix genannt, komme von Liebenau, und stehe hier in Arbeit bei meinem Meister.«

»Hast du nicht diesen Juden im Walde mörderisch überfallen, übel geschlagen, gebunden, und seines Säckels beraubt?«

»Ich habe diesen Juden nie mit Augen gesehen, hab' ihn auch weder geschlagen, noch gebunden, noch seines Säckels beraubt. Ich bin ein ehrlicher Zünftler, und kein Straßenräuber.«

»Womit kannst du deine Ehrlichkeit beweisen?«

»Mit meiner Kundschaft, und dem Zeugniß meines guten Gewissens.«

»Weis' auf deine Kundschaft.«

Benedix öffnete getrost den Watsack, denn er wußte wohl, daß er nichts, als sein wohl erworbenes Eigenthum darin verwahrte. Doch wie er ihn ausleerte, sieh da! da klingelt's unter dem herausstürzenden Plunder, wie Gold. Die Häscher griffen hurtig zu, störten den Kram aus einander, und zogen den schweren Säckel hervor, welchen der erfreute Jud alsbald als sein Eigenthum, deductis deducendis, reclamirte. Der Wicht stand da, wie vom Donner gerührt, wollte vor Schrecken umsinken, ward bleich um die Nase, die Lippen, die Knie wankten, er verstummte, und sprach kein Wort. Des Richters Stirn verfinsterte sich, und eine drohende Geberde weissagte einen strengen Bescheid.

»Wie nun, Bösewicht!« donnerte der Stadtvogt, »erfrechst du dich noch den Raub zu läugnen?«

»Erbarmung, gestrenger Herr Richter!« winselte der Inculpat auf den Knien, mit hochaufgehobenen Händen. »Alle Heiligen im Himmel ruf' ich zu Zeugen an, daß ich unschuldig bin an dem Raube,

weiß nicht, wie des Juden Säckel in meinen Watsack gekommen ist. Gott weiß es.«

»Du bist überwiesen,« redete der Richter fort, »der Säckel zeihet dich genugsam des Verbrechens, thue Gott und der Obrigkeit die Ehre, und bekenne freiwillig, ehe der Peiniger kommt, dir das Geständniß der Wahrheit abzufoltern.«

Der geängstigte Benedix konnte nichts als auf seine Unschuld provociren; aber er predigte tauben Ohren; man hielt ihn für einen hartnäckigen Gaudieb, der sich nur aus der Halsschlinge herausläugnen wollte. Meister Hämmerling, der fürchterliche Wahrheitsforscher, wurde hereinberufen, durch die Beredsamkeit seiner stählernen Argumente ihn zu vermögen, Gott und der Obrigkeit die Ehre anzuthun, sich um den Hals zu bekennen. Jetzt verließ den armen Wicht die standhafte Freudigkeit seines guten Gewissens, er bebte zurück vor den Qualen, die seiner warteten. Da der Peiniger im Begriff war, ihm die Daumenstöcke anzulegen, bedacht' er, daß diese Operation ihn untüchtig machen würde, jemals wieder mit Ehren die Nadel zu führen, und ehe er sein Leben lang ein verdorbener Tropf bleiben wollte, meinte er, es sei besser, der Marter mit einem Mal abzukommen, und gestand das Bubenstück ein, davon sein Herz nichts wußte. Der Criminalproceß wurde hierauf brevi manu abgethan, und der Inquisit, ohne daß sich das Gericht theilte, von Richter und Schöppen, zum Strange verurtheilt, welcher Rechtsspruch, zu Pflegung prompter Justiz, und zu Ersparung der Aetzungskosten, gleich Tages darauf bei frühem Morgen vollzogen werden sollte.

Alle Zuschauer, welche das hochnothpeinliche Halsgericht herbeigelockt hatte, fanden das Urtheil des wohlweisen Magistrats gerecht und billig: doch keiner rief den Richtern lautern Beifall zu, als der barmherzige Samariter, der sich mit in die Criminalstube eingedrungen hatte, und nicht satt werden konnte, die Gerechtigkeitsliebe der Herren von Hirschberg zu erheben; und in der That hatte auch Niemand nähern Antheil an der Sache, als eben dieser Men-

schenfreund, der mit unsichtbarer Hand des Juden Säckel in des Schneiders Watsack verborgen hatte, und kein Anderer als Rübezahl selbst war. Schon am frühen Morgen lauerte er am Hochgericht in Rabengestalt auf den Leichenzug, der das Opfer seiner Rache dahin begleiten sollte, und es regte sich bereits in ihm der Rabenappetit, dem neuen Ankömmlinge die Augen auszuhacken; aber diesmal harrete er vergebens. Ein frommer Ordensbruder, der von dem Werthe der Bekehrungen auf dem Rabensteine ganz andere Gedanken hegte, als einige neoterischen Theologen, und alle Malefikanten, die er zum Tode bereitete, mit dem Geruch der Heiligkeit zu imbibiren sich beeiferte, fand an dem unwissenden Benedix einen so rohen, wüsten Klotz, daß es ihm unmöglich schien, in so kurzer Zeit, als ihm zu dem Bekehrungsgeschäfte übrig blieb, einen Heiligen aus ihm zu schnitzeln; er bat deßhalb das Criminalgericht um einen dreitägigen Aufschub, den er dem frommen Magistrat nicht ohne große Mühe, und unter Androhung des Kirchenbannes endlich abzwang. Als Rübezahl davon hörte, flog er in's Gebirge, die Zeit der Hinrichtung daselbst zu erwarten.

In diesem Zwischenraume durchstrich er nach Gewohnheit die Wälder, und erblickte auf dieser Streiferei eine junge Dirne, die sich unter einen schattenreichen Baum gelagert hatte. Ihr Haupt, auf einen schwanenweißen Arm gestützt, sank schwermüthig in den Busen herab; ihre Kleidung war nicht kostbar, aber reinlich, und der Zuschnitt daran bürgerlich. Von Zeit zu Zeit verwischte sie mit der Hand eine herabrollende Zähre von den Wangen, und stöhnende Seufzer quollen aus der vollen Brust hervor. Schon ehemals hatte der Gnome die mächtigen Eindrücke jungfräulicher Zähren empfunden; auch jetzt war er so gerührt davon, daß er von dem Gesetz, welches er sich auferlegt hatte, alle Adamskinder, die durch's Gebirge ziehen würden, zu tücken und zu quälen, die erste Ausnahme machte, die Empfindung des Mitleidens sogar als ein wohlthuend Gefühl erkannte und Verlangen trug, die Schöne zu trösten. Er gestaltete sich wieder

als ein reputirlicher Bürger, trat die junge Dirne freundlich an, und sprach: »Mägdlein, was trauerst du hier in der Wüste so einsam? Verhehle mir nicht deinen Kummer, daß ich zusehe, wie dir zu helfen stehe.«

Die Dirne, die ganz in Schwermuth verschwebt war, schreckte auf, da sie diese Stimme hörte, und erhob ihr erdwärts gesenktes Haupt. Ha, was für ein schmachtendes, lasurfarbenes Augenpaar blickte da hervor, deren sanft gebrochenes Licht ein Herz von Stahl zu schmelzen fähig war! Zwei helle Thränen glänzten darin wie Karfunkeln, und das holde jungfräuliche Antlitz war mit dem Ausdruck banger Schmerzensgefühle übergossen, wodurch die Reize des lieblichen Nonnengesichtes nur noch mehr erhoben wurden. Da sie den ehrsamen Mann vor sich stehen sah, öffnete sie ihren Purpurmund, und sprach: »Was kümmert euch mein Schmerz, guter Mann, sintemal mir nicht zu helfen ist. Ich bin eine Unglückliche, eine Mörderin, habe den Mann meines Herzens gemordet, und will abbüßen meine Schuld mit Jammer und Thränen, bis mir der Tod das Herz zerbricht.«

Der ehrbare Mann staunte. »Du, eine Mörderin?« rief er, »bei diesem himmlischen Gesicht trügest du die Hölle im Herzen? Unmöglich! — Zwar die Menschen sind aller Ränke und Bosheit fähig, das weiß ich; gleichwohl ist mir dies ein Räthsel.«

»So will ich's euch lösen,« erwiederte die trübsinnige Jungfrau, wenn ihr es zu wissen begehrt.«

Er sprach: »Sag' an!«

Sie: »Ich hatte einen Gespielen von Jugend an, den Sohn einer tugendsamen Wittib, meiner Nachbarin, der mich zu seinem Liebchen erkor, als er heranwuchs. Er war so lieb und gut, so treu und bieder, liebte so standhaft und herzig, daß er mir das Herz stahl, und ich ihm ewige Treue gelobte. — Ach, das Herz des lieben Jungen habe ich Natter vergiftet, hab ihn der Tugendlehren seiner

frommen Mutter vergessen gemacht, und ihn zu einer Uebelthat verleitet, wofür er das Leben verwirkt hat!«

Der Gnome rief emphatisch: »Du?«

»Ja Herr,« sprach sie, »ich bin seine Mörderin, hab' ihn gereizt einen Straßenraub zu begehen, und einen schmelmischen Juden zu plündern; da haben ihn die Herren von Hirschberg gegriffen, Halsgericht über ihn gehegt, und o Herzeleid! morgen wird er abgethan.«

»Und das hast du verschuldet?« frug verwundernd Rübezahl.

»Ja Herr! Ich hab' auf meinem Gewissen das junge Blut!«

»Wie das?«

»Er zog auf die Wanderschaft über's Gebirge, und als er beim Valet an meinem Halse hing, sprach er: fein Liebchen bleib mir treu. Wenn der Apfelbaum zum dritten Mal blühet, und die Schwalbe zu Neste trägt, kehr' ich von der Wanderschaft zurück, dich heimzuholen als mein junges Weib; und das gelobt' ich ihm zu werden durch einen theuren Eid. Nun blühete der Apfelbaum zum dritten Mal, und die Schwalbe nistete, da kam Benedix wieder, erinnerte mich meiner Zusage, und wollte mich zur Trauung führen. Ich aber neckt' und höhnt' ihn, wie die Mädchen oft den Freiern thun, und sprach: »Dein Weib kann ich nicht werden, mein Bettlein hat für zwei nicht Raum, und du hast weder Herd noch Obdach. Schaff' dir erst blanke Batzen an, dann frage wieder zu.« Der arme Junge wurde durch diese Rede sehr betrübt. »Ach Clärchen!« seufzt' er tief, mit einer Thräne im Auge, »steht dir dein Sinn nach Geld und Gut: so bist du nicht das biedere Mädchen mehr, was du vormals warst! Schlugst du nicht ein in diese Hand, da du mir deine Treue schwurest? Und was hatte ich mehr als diese Hand, dich einst damit zu nähren? Woher dein Stolz und spröder Sinn? Ach Clärchen, ich verstehe dich: ein reicher Buhler hat mir dein Herz entwendet! Lohnst du mir also, Ungetreue? Drei Jahre habe ich mit Sehnsucht und Harren traurig verlebt, habe jede Stunde gezählt bis auf diesen Tag,

da ich kam dich heimzuführen. Wie leicht und rasch machte meinen Fuß Hoffnung und Freude, da ich über's Gebirge wandelte, und nun verschmähst du mich!« Er bat und flehete, doch ich blieb fest auf meinem Sinn. »Mein Herz verschmäht dich nicht, Benedix!« antwortete ich, »nur meine Hand versag' ich dir vor jetzt; zieh' hin, erwirb dir Gut und Geld, und hast du das, so komm', dann will ich gern mein Bettlein mit dir theilen.« — »Wohlan,« sprach er mit Unmuth, »du willst es so, ich gehe in die Welt, will laufen, will rennen, will betteln, stehlen, schmorgen, sorgen, und eher sollst du mich nicht wieder sehen, bis ich erlange den schnöden Preis, um den ich dich erwerben muß. Leb' wohl, ich fahre hin, Ade!« So hab' ich ihn bethört, den armen Benedix: er ging ergrimmt davon, da verließ ihn sein guter Engel, daß er that, was nicht Recht war, und was sein Herz gewiß verabscheuete.«

Der ehrsame Mann schüttelte den Kopf über diese Rede, und rief nach einer Pause mit nachdenklicher Miene: »Wunderbar!« Hierauf wandte er sich zu der Dirne: »Warum,« fragte er, »erfüllst du aber hier den leeren Wald mit deinen Wehklagen, die dir und deinem Buhlen nichts nützen, noch frommen können?«

»Lieber Herr,« fiel sie ihm ein, »ich war auf dem Wege nach Hirschberg, da wollte mir der Jammer das Herz abdrücken, darum weilte ich unter diesem Baume.«

»Und was willst du in Hirschberg thun?«

»Ich will dem Blutrichter zu Fuße fallen, will mit meinem Klaggeschrei die Stadt erfüllen, und die Töchter der Stadt sollen mir wehklagen helfen, ob das die Herren erbarmen möchte, dem unschuldigen Blut das Leben zu schenken; und so mir's nicht gelingt, meinen Buhlen dem schmählichen Tode zu entreißen, will ich freudig mit ihm sterben.«

Der Geist wurde durch diese Rede so bewegt, daß er von Stund an seiner Rache ganz vergaß, und der Trostlosen ihren Buhlen wiederzugeben beschloß. »Trockne ab deine Thränen,« sprach er mit theil-

nehmender Geberde, »und laß deinen Kummer schwinden. Ehe die Sonne zu Rüste gehet, soll dein Buhle frank und frei seyn. Morgen um das erste Hahnengeschrei sey wach und horchsam, und wenn ein Finger an's Fenster klopft, so thu' auf die Thür zu deinem Kämmerlein: denn es ist Benedix, der davor stehet. Hüte dich, ihn wieder wild zu machen durch deinen spröden Sinn. — Du sollst auch wissen, daß er das Bubenstück nicht begangen hat, dessen du ihn zeihest, und du hast es gleichfalls keine Schuld: denn er hat sich durch deinen Eigensinn zu keiner bösen That reizen lassen.«

Die Dirne, verwundert über diese Rede, sah ihm starr und steif in's Gesicht, und weil darin das Fältlein der Schälkerei oder des Trugs sich nicht veroffenbarte, gewann sie Zutrauen, ihre trübe Stirn klärte sich auf, und sie sprach mit froher Zweifelmüthigkeit: »Lieber Herr, wenn ihr mein nicht spottet, und dem also ist, wie ihr saget, so müßt ihr ein Seher, oder der gute Engel meines Buhlen seyn, daß ihr das alles so wisset.«

»Sein guter Engel?« versetzte Rübezahl betroffen, »nein, der bin ich wahrlich nicht; aber ich kann's werden, und du sollst's erfahren! Ich bin ein Bürger aus Hirschberg, habe mit zu Rathe gesessen, als der arme Sünder verurtheilt wurde; aber seine Unschuld ist an's Licht gebracht, fürchte nicht für sein Leben. Ich will hin, ihn seiner Bande zu entledigen, denn ich vermag viel in der Stadt. Sey gutes Muths und kehre heim in Frieden.« Die Dirne machte sich alsbald auf, und gehorchte, obgleich Furcht und Hoffnung in ihrer Seele kämpften.

Der ehrwürdige Pater Graurock hatte sich's die drei Tage des Aufschubs blutsauer werden lassen, den Delinquenten gehörig zu beschicken, um seine arme Seele der Hölle zu entreißen, der sie, seiner Meinung nach, verpfändet war von Jugend auf. Denn der gute Benedix war ein unwissender Laie, der um Nadel und Schere ungleich bessern Bescheid wußte, als um den Rosenkranz. Den Engelgruß und das Paternoster mengt' er stets durch einander, und vom Credo wußte er keine Silbe; der eifrige Mönch hatte alle Mühe von der

Welt, ihn das Letztere zu lehren, und brachte mit dieser Arbeit zwei volle Tage zu. Denn, wenn er sich die Formel aufsagen ließ, und das Gedächtniß des armen Sünders auch nicht strauchelte, so unterbrach doch oft ein Gedanke an das Irdische, und der halblaute Seufzer: ach Clärchen! die ganze Lection. Darum fand es die religiöse Politik des frommen Bruders zuträglich, dem verlornen Schafe die Hölle recht heiß zu machen, und das gelang ihm auch dergestalt, daß der geängstigte Benedix kalten Todesschweiß schwitzte, und, zu geheiligter Freude seines Bekehrers, Clärchen rein darüber vergaß. Aber die Vorstellung der angedroheten Martern in der Hölle folterte ihn so unabläßig, daß er nichts als bocksfüßige gehörnte Teufel vor Augen sah, die mit Karsten und Hacken, die fasennackten Scharen verdammter Seelen in den ungeheuren Wallfischrachen des höllischen Feuerschlundes hineinloseten. Diesen qualvollen Zustand seines Seelenpfleglings ließ der eifrige Ordensmann in so weit sich zu Herzen gehen, daß er der geistlichen Klugheit gemäß erachtete, den Vorhang im Hintergrunde fallen zu lassen, und die gräßliche Teufelsscene zu verbergen. Dagegen hitzte er den Schmelzofen des Fegfeuers nun desto stärker, welches für den feuerscheuen Benedix ein leidiger Trost war.

»Deine Missethat, mein Sohn, ist groß,« sprach er, »aber verzage darum nicht, die Flammen des Fegfeuers werden dich davon reinigen. Wohl dir, daß du das Verbrechen nicht an einem rechtgläubigen Christen verübt hast; denn da würdest du tausend Jahre, in dem siedenden Schwefelpfuhle bis an den Hals versenkt, dafür büßen müßen. Weil du aber nur einen verworfenen Juden geplündert hast, so wird in hundert Jahren deine Seele rein, wie ein ausgebranntes Silber seyn, und ich will so viel Seelenmessen für dich lesen, daß du nicht tiefer als bis an den Gürtel in der unauslöschlichen Lava waten sollst.« Ob sich nun wohl Benedix völlig unschuldig wußte, so glaubt' er doch so fest an den Binde- und Löseschlüssel seines Beichtigers, daß er auf die Revision seines Processes in jener Welt gar nicht rechnete, und in dieser Welt nochmals darauf zu provociren, schreckte ihn die Furcht

vor der Folter ab. Darum legt' er sich auf's Bitten, flehete seinen geistlichen Rhadamant um Barmherzigkeit an, und suchte von den Qualen des Fegfeuers so viel abzudingen als möglich; wodurch sich denn der strenge Pönitenziarius bewogen fand, ihn endlich nur bis an die Knie in's Feuerbad zu versenken. Aber dabei hatte es sein Verbleiben; denn aller Lamenten ungeachtet, ließ er sich weiter keinen Zoll breit abnegociiren.

Eben verließ der unerbittliche Sündenrüger den Kerker, nachdem er dem trostlosen Delinquenten zum letzten Male gute Nacht gewünscht hatte, als ihm Rübezahl unsichtbarer Weise beim Eingange begegnete, noch unentschlossen, wie er sein Vorhaben, den armen Schneider in Freiheit zu setzen, so auszuführen vermöchte, daß den Herren von Hirschberg der Spaß nicht verdorben würde, einen Actus ihrer verjährten Criminaljurisdiction auszuüben; denn der Magistrat hatte sich durch die sträckliche Gerechtigkeitspflege bei ihm in guten Credit gesetzt. In dem Augenblick gerieth er auf einen Einfall, der recht nach seinem Sinne war. Er schlich dem Mönche in's Kloster nach, stahl aus der Kleiderkammer ein Ordenskleid, fuhr hinein, und begab sich in Gestalt des Bruder Graurock in's Gefängniß, welches ihm der Kerkermeister ehrerbietig öffnete.

»Das Heil deiner Seele,« redete er den Gefangenen an, »treibt mich nochmals hierher, da ich dich kaum verlassen habe. Sag an, mein Sohn, was hast du noch auf deinem Herzen und Gewissen, damit ich dich tröste.« — »Ehrwürdiger Vater,« antwortete Benedix, »mein Gewissen beißt mich nicht; aber euer Fegfeuer bangt und ängstet mich, und preßt mir das Herz zusammen, als läg's zwischen den Daumenstöcken.« Freund Rübezahl hatte von kirchlichen Lehrmeinungen sehr unvollständige und verworrene Begriffe, daher war ihm die Querfrage: »Wie meinst du das?« wohl zu verzeihen. »Ach,« gegenredete Benedix, »in dem Feuerpfuhl bis an die Keie zu waten, Herr, das halt' ich nicht aus!« — »Narr,« versetzte Rübezahl, »so bleib davon, wenn dir das Bad zu heiß ist.« Benedix ward an dieser

Rede irre, und sah dem Pfaffen so starr in's Gesicht, daß dieser merkte, er habe irgend eine Unschicklichkeit vorgebracht; darum lenkte er ein. »Davon ein andermal; denkst du auch noch an Clärchen? liebst du sie noch als deine Braut? Und hast du ihr noch etwas vor deiner Hinfahrt zu sagen, so vertrau' es mir.« Benedix staunte bei diesem Namen noch mehr; der Gedanke an sie, den er mit großer Gewissenhaftigkeit in seiner Seele zu ersticken bemüht gewesen war, wurde auf einmal wieder so heftig angefacht, daß er überlaut anfing zu weinen und zu schluchzen, und kein Wort vorzubringen vermögend war. Diese herzbrechende Geberdung jammerte den mitleidigen Pfaffen also, daß er beschloß, dem Spiel ein Ende zu machen. »Armer Benedix,« sprach er, »gib dich zufrieden, und sey getrost und unverzagt, du sollst nicht sterben. Ich hab' in Erfahrung gebracht, daß du unschuldig bist an dem Raube, und deine Hand mit keinem Laster befleckt hast, darum bin ich kommen, dich aus dem Kerker zu reißen, und der Bande zu entledigen.« Er zog einen Schlüssel aus der Tasche; »laß sehen,« fuhr er fort, »ob er schließe.« Der Versuch gelang, der Entfesselte stand da frank und frei, das Geschmeide fiel ab von Händen und Füßen. Hierauf wechselte der gutmüthige Pfaffe mit ihm die Kleider und sprach: »gehe gemachsam, wie ein frommer Mönch, durch die Schar der Wächter vor der Thüre des Gefängnisses, und durch die Straßen, bis du der Stadt Weichbild hinter dir hast; dann schürze dich hurtig, und schreite rüstig zu, daß du gelangest in's Gebirge, und raste nicht, bis du in Liebenau vor Clärchens Thüre stehest. Da klopfe leise an, dein Liebchen harret deiner mit ängstlichem Verlangen.«

Der gute Benedix wähnte, das alles sey nur ein Traum, rieb sich die Augen, zwickte sich in die Arme und Waden, um zu versuchen, ob er wache oder schlafe, und da er inne ward, daß sich Alles so verhalte, fiel er seinem Befreier zu Fuße, und umfing seine Knie, wollte eine Danksagung stammeln, und lag da in stummer Freude, denn die Worte versagten ihm. Der liebreiche Pfaff trieb ihn endlich fort,

und reicht' ihm noch einen Laib Brot und eine Knackwurst zur Zehrung auf dem Weg. Mit wankendem Knie schritt der Entledigte über die Schwelle des traurigen Kerkers, und fürchtete immer erkannt zu werden. Aber sein ehrwürdiger Rock gab ihm einen Wohlgeruch von Frömmigkeit und Tugend, daß die Wächter nichts von Deliquentenschaft witterten.

Clärchen saß indessen bänglich einsam in ihrem Kämmerlein, horchte auf jedes Rauschen des Windes, und spähete auf jeden Fußtritt des Vorübergehenden. Oft dünkt' ihr, es rege sich was am Fensterladen, oder es klinge der Pfortenring; sie schreckte auf mit Herzklopfen, sah durch die Lucke, und es war Täuschung. Schon schüttelten die Hähne in der Nachbarschaft die Flügel, und verkündeten durch ihr Krähen den kommenden Tag; das Glöcklein im Kloster läutete zur Frühmette, das ihr wie Todtenruf und Grabesklang tönte; der Wächter stieß zum letzten Mal in's Horn, und weckte die schnarchenden Bäckermägde zu ihrem frühen Tagewerke. Clärchens Lämpchen fing an dunkel zu brennen, weil's ihm an Oel gebrach; ihre Unruhe mehrte sich mit jedem Augenblick, und ließ ihr nicht die herrliche Rose von guter Vorbedeutung bemerken, die an dem glimmenden Docht brannte. Sie saß auf ihrer Bettlade, weinte bitterlich, und erseufzete: »Benedix! Benedix! Was für ein bänglicher Tag für dich und mich dämmert jetzt heran!« Sie lief an's Fenster, ach! blutroth war der Himmel nach Hirschberg hin, und schwarze Nebelwolken schwebten wie Trauerflor und Leichentücher hin und wieder am Horizont. Ihre Seele bebte vor diesem ahnungsvollen Anblick zurück, sie sank in dumpfes Hinbrüten, und Todtenstille war um sie her.

Da pocht's dreimal leise an ihr Fenster, als ob sich's eignete. Ein froher Schauer durchlief ihre Glieder, sie sprang auf, that einen lauten Schrei; denn eine Stimme flüsterte durch die Lucke: »Fein Liebchen, bist du wach?« — Husch war sie an die Thüre. — »Ach Benedix, bist du's oder ist's dein Geist?« Wie sie aber den Bruder Graurock erblickte, sank sie zurück, und starb vor Entsetzen hin. Da

umschlang sie sanft sein treuer Arm, und der Kuß der Liebe, das große Mittel gegen alle hysterischen Ohnmachten, brachte sie bald wieder in's Leben.

Nachdem die stumme Scene des Erstaunens, und die Ergießungen der ersten freudigen Herzensgefühle vorüber waren, erzählte ihr Benedix seine wunderbare Errettung aus dem peinlichen Kerker: doch die Zunge klebt' ihm am Gaumen vor großem Durst und Ermattung. Clärchen ging, ihm einen Trunk frisch Wasser zu holen, und nachdem er sich damit gelabt hatte, fühlt' er Hunger, aber sie hatte nichts zum Imbiß, als die Panacee der Liebenden, Salz und Brot, wobei sie voreilig gelobten, zufrieden und glücklich mit einander zu seyn, ihr Leben lang. Da gedachte Benedix an seine Knackwurst, zog sie aus der Tasche, und wunderte sich baß, daß sie schwerer war als ein Hufeisen; brach sie von einander, siehe! da fielen eitel Goldstücke heraus, worüber Clärchen nicht wenig erschrack, meinte, das Gold sey eine schändliche Reliquie von dem Raube des Juden, und Benedix sey nicht so unschuldig, als ihn der ehrsame Mann gemacht habe, der ihr im Gebirge erschienen war. Allein der truglose Gesell betheuerte höchlich, daß der fromme Ordensmann ihm diesen verborgenen Schatz vermuthlich als eine Hochzeitssteuer verliehen habe, und sie glaubte seinen Worten. Darauf segneten Beide mit dankbarem Herzen den edelmüthigen Wohlthäter, verließen ihre Vaterstadt, und zogen gegen Prag, wo Meister Benedix mit Clärchen, seinem Weibe, lange Jahre als ein wohlbehaltener Mann in friedlicher Ehe bei reichem Kindersegen lebte. Die Galgenscheu war so tief bei ihm eingewurzelt, daß er seinen Kunden nie etwas veruntreute, und, wider Natur und Brauch seiner Zunftgenossen, auch nicht den kleinsten Abschnitt in die Hölle warf.

In der frühen Morgenstunde, da Clärchen mit schauervoller Freude den Finger ihres Buhlen am Fenster vermerkte, klopfte auch in Hirschberg ein Finger an die Thür des Gefängnisses. Das war der Bruder Graurock, der, von frommen Eifer aufgeweckt, den

Anbruch des Tages kaum erwarten konnte, die Bekehrung des armen Sünders zu vollenden, und ihn als einen halben Heiligen dem gewaltsamen Arm des Henkers zu überantworten. Rübezahl hatte einmal die Delinquentenrolle übernommen, und war entschlossen, sie zur Ehre der Justiz rein auszuspielen. Er schien wohlgefaßt zum Sterben zu seyn, und der fromme Mönch freute sich darüber, und erkannte diese Standhaftigkeit alsbald für die gesegnete Frucht seiner Arbeit an der Seele des armen Sünders; darum ermangelte er nicht, ihn in dieser Gemüthsfassung durch seinen geistlichen Zuspruch zu erhalten, und beschloß seinen Sermon mit dem tröstlichen Weidespruch: »so viel Menschen du bei deiner Ausführung erblicken wirst, die dich an die Gerichtsstätte geleiten, siehe, so viel Engel stehen schon bereit, deine Seele in Empfang zu nehmen, und sie einzuführen in's schöne Paradies. Darauf ließ er ihn der Fesseln entledigen, wollt' ihn Beicht hören, und dann absolviren; doch fiel ihm ein, vorher noch die gestrige Lection zu recapituliren, damit der arme Sünder unterm Galgen, im geschlossenen Kreise, sein Glaubensbekenntniß frei und ohne Anstoß zur Erbauung der Zuschauer hersagen möchte. Aber wie erschrack der Ordensmann, da er inne ward, daß der ungelehrige Delinquent sein Credo die Nacht über völlig ausgeschwitzt hatte! der fromme Mönch war völlig der Meinung, der Satanas sey hier im Spiel, und wolle dem Himmel die gewonnene Seele entreißen, darum fing er kräftig an zu exorcisiren; aber der Teufel wollte sich nicht austreiben, und das Credo nicht in des Malefikanten Kopf hineinzwingen lassen.

Die Zeit war darüber verlaufen, das peinliche Gericht hielt dafür, daß es nun an der Stunde sey, den Leib zu tödten, und kümmerte sich nicht weiter um den Seelenzustand seines Schlachtopfers. Ohne der Execution länger Aufschub zu gestatten, wurde der Stab gebrochen, und obwohl Rübezahl als ein verstockter Sünder ausgeführt wurde, so unterwarf er sich doch allen übrigen Formalitäten der Hinrichtung ganz willig. Wie er von der Leiter gestoßen wurde, zappelte er am Strange nach Herzenslust, und trieb das Spiel so arg,

daß dem Henker dabei übel zu Muthe ward; denn es erhob sich ein plötzliches Getöse im Volk, und Einige schrien, man solle den Hangmann steinigen, weil er den armen Sünder über die Gebühr martere. Um also Unglück zu verhüten, streckte sich Rübezahl lang aus, und stellte sich an, als sei er todt. Da sich aber das Volk verlaufen hatte, und nachher einige Leute in der Gegend des Hochgerichtes hin- und herwandelten, aus Vorwitz hinzutraten, und das Cadaver beschauen wollten, fing der Scherztreiber am Galgen sein Spiel von Neuem an, und erschreckte die Beschauer durch fürchterliche Grimassen. Daher lief gegen Abendzeit in der Stadt ein Gerücht um, der Gehangene könne nicht ersterben, und tanze noch immer am Hochgericht, welches den Senat bewog, des Morgens in aller Frühe durch einige Deputirte die Sache genau untersuchen zu lassen. Wie sie nun dahin kamen, fanden sie nichts als ein Wischlein Stroh am Galgen, mit alten Lumpen bedeckt, als man pflegt in die Erbsen zu stellen, die genäschigen Spatzen damit zu scheuen. Worüber sich die Herren von Hirschberg baß wunderten, ließen in aller Stille den Strohmann abnehmen, und breiteten aus, der große Wind habe zur Nachtzeit den leichten Schneider vom Galgen über die Gränze gewehet.

Dritte Legende.

Nicht immer war Rübezahl bei der Laune, denen, die er durch seine Nekereien in Schaden und Nachtheil gebracht hatte, einen so edelmüthigen Ersatz zu geben; oft machte er den Plaggeist nur aus boshafter Schadenfreude, und kümmerte sich wenig darum, ob er einen Schurken oder einen Biedermann foppte. Oft gesellte er sich zu einem einsamen Wanderer als Geleitsmann, führte unvermerkt den Fremdling irre, ließ ihn an dem Absturz einer Bergzinne oder in einem Sumpfe stehen, und verschwand mit höhnendem Gelächter. Zuweilen erschreckte er die furchtsamen Marktweiber durch abenteuerliche Gestalten wildfremder Thiere; das fabelhafte, Leoparden ähnliche Thier, das sich zu Zeiten im sudetischen Gebirge soll sehen lassen, der Rysow genannt, ist nichts anders als ein Phantom von Rübezahl. Oft lähmt' er dem Reisigen das Roß, daß es nicht aus der Stelle konnte, zerbrach den Fuhrleuten ein Rad oder eine Achse am Wagen, ließ vor ihren Augen ein abgerissenes Felsenstück in einen Hohlweg hinabrollen, das sie mit unendlicher Mühe auf die Seite räumen mußten, um sich freie Bahn zu machen. Oft hielt eine unsichtbare Kraft einen ledigen Wagen, daß sechs rasche Pferde ihn nicht fortzuziehen vermochten; und ließ der Fuhrmann merken, daß er eine Neckerei von Rübezahl wähne, oder brach jener aus Unwillen in Invectiven gegen den Berggeist aus, so hatte er ein Hornissen-Heer, das die Pferde wüthig machte, einen Steinhagel oder eine reichhaltige Bastonade von unsichtbarer Hand zu gewarten.

Mit einem alten Schäfer, der ein gerader, treuherziger Mann war, hatte er Bekanntschaft gemacht, und sogar eine Art von vertraulicher Freundschaft errichtet. Er gestattete ihm mit der Herde bis an die Hecken seiner Gärten zu treiben, welches ein Anderer nicht hätte waghalsen dürfen. Der Geist hörte dem Graukopf bisweilen mit eben dem Vergnügen zu, wenn ihm dieser seinen unbedeutenden Lebenslauf erzählte, als Hans Hubrig's Biograph die Leiden und Freuden dieses alten sächsischen Bauers verschlang; obgleich Rübezahl diese Geschichten nicht so ekelhaft, wie jener, wiederkäuete. Deßungeachtet versah's der Alte doch einmal. Da er eines Tages nach Gewohnheit seine Herde in des Gnomen Gehäge trieb, brachen einige Schafe durch die Hecken, und weideten auf den Grasplätzen des Gartens; darüber ergrimmte Freund Rübezahl dergestalt, daß er alsbald ein panisches Schrecken auf die Herde fallen ließ, und sie in wildem Getümmel den Berg herabscheuchte, wodurch sie größtentheils verunglückten, und der Nahrungsstand des alten Schäfers in solchen Verfall kam, daß er sich darüber zu Tode grämte.

Ein Arzt aus Schmiedeberg, der auf dem Riesengebirge zu botanisiren pflegte, genoß gleichfalls zuweilen die Ehre, mit seiner prahlerischen Gesprächigkeit den Gnomen unbekannter Weise zu unterhalten, der bald als Holzhauer, bald als ein Reisender sich zu ihm fand, und den Schmiedeberger Aeskulap seine Wundercuren mit Vergnügen sich vordociren ließ. Er war zu Zeiten so gefällig, das schwere Kräuterbündel ihm ein gut Stück Weges nachzutragen, und ihm manche noch unbekannte Heilkräfte derselben kund zu machen. Der Arzt, der sich in der Kräuterkunde weiser dünkte als ein Holzhauer, empfand einst diese Belehrung übel, und sprach mit Unwillen: »Der Schuster soll bei seinem Leisten bleiben, und der Holzhauer soll den Arzt nicht lehren. Weil du aber der Kräuter und Pflanzen kundig bist, vom Isop an, der auf der Mauer wächst, bis auf die Ceder zu Libanon; so sag' mir doch, du weiser Salomon, was war eher, die Eichel oder der Eichbaum?« Der Geist

antwortete: »Doch wohl der Baum, denn die Frucht kommt vom Baume.« — »Narr,« sprach der Arzt, »wo kam denn der erste Baum her, wenn er nicht aus dem Samen sproßte, der in der Frucht verschlossen liegt?« Der Holzhauer erwiderte: »Das ist, seh' ich, eine Meisterfrage, die mir schier zu hoch ist. Aber ich will euch auch eine Frage vorlegen: »Wem gehört dieser Erdengrund zu, darauf wir stehen, dem König von Böheim, oder dem Herrn vom Berge?« (so nannten die Nachbarn den Berggeist, nachdem sie waren gewitziget worden, daß der Name Rübezahl im Gebirge contreband war, und nur Stöße und blaue Mäler einbrachte). Der Arzt bedachte sich nicht lange: »Ich vermeine, dieser Grund und Boden gehöre meinem Herrn, dem König von Böhmen, zu; denn Rübezahl ist ja nur ein Hirngespinnst, ein Non-ens oder Popanz, die Kinder damit fürchten zu machen.« Kaum war das Wort aus seinem Munde, so verwandelte sich der Holzhauer in einen scheußlichen Riesen, mit feuerfunkelnden Augen und wüthiger Geberde, schnauzte den Arzt grimmig an, und sprach mit rauher Stimme: »Hier ist Rübezahl, der dich nonensen wird, daß dir sollen die Rippen krachen;« erwischt' ihn darauf beim Kragen, rannt' ihn gegen die Bäume und Felsenwände, riß und warf ihn hin und her, wie der Teufel den Doctor Faust weiland in der Komödie that, schlug ihm letztlich ein Auge aus, und ließ ihn für todt auf dem Platze liegen, daß sich der Arzt nachher hoch vermaß, nie wieder in's Gebirge botanisiren zu gehen.

So leicht war's, Rübezahl's Freundschaft zu verscherzen; doch eben so leicht war's auch, sie zu gewinnen. Einem Bauer in der Amtspflege Reichenberg hatte ein böser Nachbar sein Hab und Gut abgerechtet, und nachdem sich die Justiz seiner letzten Kuh bemächtiget hatte, blieb ihm nichts übrig, als ein abgehärmtes Weib, und ein halb Dutzend Kinder, davon er gern den Gerichten die Hälfte für sein letztes Stückchen Vieh verpfändet hätte. Zwar gehörten ihm noch ein Paar rüstige gesunde Arme zu, aber sie waren nicht hinreichend, sich und die Seinigen davon zu nähren. Es schnitt ihm durch's

Herz, wenn die jungen Raben nach Brot schrien, und er nichts hatte, ihren quälenden Hunger zu stillen. »Mit hundert Thalern,« sprach er zu dem kummervollen Weibe, »wär' uns geholfen, unsern zerfallenen Haushalt wieder anzurichten, und fern von dem streitsüchtigen Nachbar ein neues Eigenthum zu gewinnen. Du hast reiche Vettern jenseits des Gebirges, ich will hin, und ihnen unsere Noth klagen; vielleicht daß sich Einer erbarmet, und aus gutem Herzen von seinem Ueberfluß uns auf Zinsen leiht, so viel wir bedürfen.«

Das niedergedrückte Weib willigte, mit schwacher Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, in diesen Vorschlag, weil sie keinen bessern wußte. Der Mann aber gürtete frühe seine Lenden, und indem er Weib und Kinder verließ, sprach er ihnen Trost ein: »Weinet nicht! Mein Herz sagt es mir, ich werde einen Wohlthäter finden, der uns förderlicher seyn wird, als die vierzehn Nothhelfer, zu welchen ich so oft vergeblich gewallfahrtet bin.« Hierauf steckte er eine harte Brotrinde zur Zehrung in die Tasche, und ging davon. Müd' und matt von der Hitze des Tages, und dem weiten Wege, gelangt' er zur Abendzeit in dem Dorfe an, wo die reichen Vettern wohnten; aber keiner wollt' ihn kennen, keiner wollt' ihn herbergen. Mit heißen Thränen klagt er ihnen sein Elend; aber die hartherzigen Filze achteten nicht darauf, kränkten den armen Mann mit Vorwürfen und beleidigenden Sprichwörtern. Einer sprach: »Junges Blut, spar' dein Gut;« der Andere »Hoffart kommt vor dem Fall;« der Dritte: »Wie du's treibst, so geht's;« der Vierte: »Jeder ist seines Glückes Schmied.« So höhnten und spotteten sie seiner, nannten ihn einen Prasser und Faullenzer, und endlich stießen sie ihn gar zur Thüre hinaus. Einer solchen Aufnahme hatte sich der arme Vetter zu der reichen Sippschaft seines Weibes nicht versehen; stumm und traurig schlich er von dannen, und weil er nichts hatte, um das Schlafgeld in der Herberge zu bezahlen, mußte er auf einem Heuschober im Felde übernachten. Hier erwartete er schlaflos des zögernden Tages, um sich auf den Heimweg zu begeben.

Da er nun wieder in's Gebirge kam, übernahm ihn Harm und Bekümmerniß so sehr, daß er der Verzweiflung nahe war. Zwei Tage Arbeitslohn verloren, dachte er bei sich selber, matt und entkräftet von Gram und Hunger, ohne Trost, ohne Hoffnung! wenn du nun heimkehrest, und die sechs armen Würmer dir entgegen schmachten, ihre Hände aufheben, von dir Labsal zu begehren, und du für einen Bissen Brot ihnen einen Stein bieten mußt, Vaterherz! Vaterherz! wie kannst du's tragen! Brich entzwei, armes Herz, ehe du diesen Jammer fühlest! Hierauf warf er sich unter einen Schlehenbusch, seinen schmermüthigen Gedanken weiter nachzuhangen.

Wie aber am Rande des Verderbens, die Seele noch die letzten Kräfte anstrengt, ein Rettungsmittel auszukundschaften, jede Hirnfaser auf- und niederläuft, alle Winkeln der Phantasie durchspähet, Schutz oder Frist für den hereinbrechenden Untergang zu suchen; gleich einem Bootsmanne, der sein Schiff sinken sieht, schnell die Strickleiter hinaufrennt, sich in den Mastkorb zu bergen, oder wenn er unter'm Verdeck ist, aus der Lucke springt, in der Hoffnung, ein Bret oder eine ledige Tonne zu erhaschen, um sich über Wasser zu halten: so verfiel unter tausend nichtigen Anschlägen und Einfällen der trostlose Veit auf den Gedanken, sich an den Geist des Gebirges in seinem Anliegen zu wenden. Er hatte viel abenteuerliche Geschichten von ihm gehöret, wie er zuweilen die Reisenden getrillt und gehudelt, ihnen manchen Tort und Dampf angethan, doch auch mitunter Gutes erwiesen habe. Es war ihm wohl bekannt, daß er sich bei seinem Spottnamen nicht ungestraft rufen lasse, dennoch wußte er ihm auf keine andere Weise beizukommen; also wagt' er's auf eine Prügelei, und rief so sehr er konnte: Rübezahl! Rübezahl!

Auf diesen Ruf erschien alsbald eine Gestalt, gleich einem rüstigen Köhler, mit einem fuchsrothen Barte, der bis an den Gürtel reichte, feurigen, stieren Augen, und mit einer Schürstange bewaffnet, gleich einem Weberbaum, die er mit Grimm erhob, den frechen Spötter zu erschlagen. »Mit Gunst, Herr Rübezahl,« sprach Veit

ganz unerschrocken, »verzeiht, wenn ich euch nicht recht titulire, hört mich nur an, dann thut, was euch gefällt.« Diese dreiste Rede und die kummervolle Miene des Mannes, die weder auf Muthwillen noch Vorwitz deutete, besänftigten den Zorn des Geistes in etwas: »Erdenwurm,« sprach er, »was treibt dich, mich zu beunruhigen? Weißt du auch, daß du mir mit Hals und Haut für deinen Frevel büßen mußt?« — »Herr,« antwortete Veit, »die Noth treibt mich zu euch, hab' eine Bitte, die ihr mir leicht gewähren könnt. Ihr sollt mir hundert Thaler leihen, ich zahle sie euch mit landüblichen Zinsen in drei Jahren wieder, so wahr ich ehrlich bin!« — »Thor,« sprach der Geist »bin ich ein Wucherer oder Jude, der auf Zinsen leiht? Geh' hin zu deinen Menschenbrüdern, und borge da, so viel dir Noth thut, mich aber laß in Ruh'.« — »Ach!« erwiederte Veit, »mit der Menschenbrüderschaft ist's aus! Auf Mein und Dein gilt keine Brüderschaft.« Hierauf erzählt' er ihm seine Geschichte nach der Länge, und schilderte ihm sein drückendes Elend so rührend, daß ihm der Gnome seine Bitte nicht versagen konnte; und wenn der arme Tropf auch weniger Mitleid verdient hätte, so schien doch dem Geist das Unterfangen, von ihm ein Capital zu leihen, so neu und sonderbar, daß er um des guten Zutrauens willen geneigt war, des Mannes Bitte zu gewähren. »Komm', folge mir,« sprach er, und führt' ihn darauf waldeinwärts, in ein abgelegenes Thal, zu einem schroffen Felsen, dessen Fuß ein dichter Busch bedeckte.

Nachdem sich Veit nebst seinem Begleiter mit Mühe durch's Gesträuche gearbeitet hatte, gelangten sie zum Eingang einer finstern Höhle. Dem guten Veit war nicht wohl dabei zu Muthe, da er so im Dunklen tappen mußte; es lief ihm ein kalter Schauer nach dem andern den Rücken herab, und seine Haare sträubten sich empor. »Rübezahl hat schon manchen betrogen,« dachte er, »wer weiß, was für ein Abgrund mir vor den Füßen liegt, in welchen ich beim nächsten Schritt hinabstürze;« dabei hört' er ein fürchterliches Brausen, als eines Tagewassers, das sich in den tiefen Schacht ergoß. Je weiter

er fortschritt, je mehr engten ihm Furcht und Grausen das Herz ein. Doch bald sah er zu seinem Troste in der Ferne ein blaues Flämmchen hüpfen, das Berggewölbe erweiterte sich zu einem geräumigen Saale, das Flämmchen brannte hell, und schwebte als ein Hangleuchter in der Mitte der Felsenhalle. Auf dem Pflaster derselben fiel ihm eine kupferne Braupfanne in die Augen, mit eitel harten Thalern bis an den Rand gefüllt. Da Veit den Geldschatz erblickte, schwand alle seine Furcht dahin, und das Herz hüpfte ihm vor Freuden. »Nimm,« sprach der Geist, »was du bedarfst, es sey wenig oder viel, nur stelle mir einen Schuldbrief aus, wofern du der Schreiberei kundig bist.« Der Debitor bejahte das, und zählte sich gewissenhaft die hundert Thaler zu, nicht einen mehr, und keinen weniger. Der Geist schien auf das Zählungsgeschäfte gar nicht zu achten, drehete sich weg, und suchte indeß seine Schreibematerialien hervor. Veit schrieb den Schuldbrief so bündig, als ihm möglich war; der Gnome schloß solchen in einen eisernen Schatzkasten, und sagte zum Valet: »Zieh' hin, mein Freund, und nütze dein Geld mit arbeitsamer Hand. Vergiß nicht, daß du mein Schuldner bist, und merke dir den Eingang in das Thal, und diese Felsenkluft genau. Sobald das dritte Jahr verflossen ist, zahlst du mir Capital und Zins zurück; ich bin ein strenger Gläubiger, hältst du nicht ein, so forder' ich es mit Ungestüm.« Der ehrliche Veit versprach auf den Tag gute Bezahlung zu leisten, versprach's mit seiner biedern Hand, doch ohne Schwur; verpfändete nicht seine Seel' und Seligkeit, wie lose Bezahler zu thun pflegen, und schied mit dankbarem Herzen von seinem Schuldherrn in der Felsenhöhle, aus der er leicht den Ausgang fand.

Die hundert Thaler wirkten bei ihm so mächtig auf Seel' und Leib, daß ihm nicht anders zu Muthe war, da er das Tageslicht wieder erblickte, als ob er Balsam des Lebens in der Felsenkluft eingesogen hätte. Freudig und gestärkt in allen Gliedern, schritt er nun seiner Wohnung zu, und trat in die elende Hütte, indem sich der Tag zu neigen begann. Sobald ihn die abgezehrten Kinder erblick-

ten, schrien sie ihm einmüthig entgegen: »Brot, Vater! einen Bissen Brot! hast uns lange darben lassen.« Das abgehärmte Weib saß in einem Winkel, und weinte, fürchtete, nach der Denkungsart der Kleinmüthigen, das Schlimmste, und vermuthete, daß der Ankömmling eine traurige Litanei anstimmen werde. Er aber bot ihr freundlich die Hand, hieß ihr Feuer anschüren auf dem Herde; denn er trug Grütze und Hirse aus Reichenberg im Zwerchsack, davon die Hausmutter einen steifen Brei kochen mußte, daß der Löffel darin stand. Nachher gab er ihr Bericht von dem guten Erfolg seines Geschäfts. »Deine Vettern,« sprach er, »sind gar rechtliche Leute, sie haben mir nicht meine Armuth vorgerückt, haben mich nicht verkannt, oder mich schimpflich vor der Thüre abgewiesen; sondern mich freundlich beherbergt; Herz und Hand mir eröffnet, und hundert bare Thaler vorschußweise auf den Tisch gezählt.« Da fiel dem guten Weib ein schwerer Stein vom Herzen, der sie lange gedrückt hatte. »Wären wir,« sagte sie, »eher vor die rechte Schmiede gegangen, so hätten wir uns manchen Kummer ersparen können.« Hierauf rühmte sie ihre Freundschaft, zu der sie sich vorher so wenig Gutes versehen hatte, und that recht stolz auf die reichen Vettern.

Der Mann ließ ihr nach so vielen Drangsalen gern die Freude, die ihrer Eitelkeit so schmeichelhaft war. Da sie indessen nicht aufhörte, von den reichen Vettern zu kosen, und das viele Tage so antrieb, wurde Veit des Lobposaunens der Geizdrachen satt und müde, und sprach zum Weibe: »Als ich vor der rechten Schmiede war, weißt du, was mir der Meister Schmied für eine weise Lehre gab?« Sie sprach: »Welche?« — »Jeder,« sagt' er, »sey seines Glückes Schmied, und man müsse das Eisen schmieden, weil's heiß sey;« darum laß' uns nun die Hände rühren, und unserm Beruf fleißig obliegen, daß wir was vor uns bringen, in drei Jahren den Vorschuß nebst den Zinsen abzahlen können, und aller Schuld quitt und ledig seyn.« Darauf kauft' er einen Acker und einen Heuschlag, dann wieder einen und noch einen, dann eine ganze Hufe; es war ein Segen in Rübezahl's

Gelde, als wenn ein Heckthaler darunter wäre. Veit säete und erntete, wurde schon für einen wohlhabenden Mann im Dorfe gehalten und sein Säckel vermochte noch immer ein kleines Capital zur Erweiterung seines Eigenthums. Im dritten Sommer hatt' er schon zu seiner Hufe ein Herrengut gepachtet, das ihm reichen Wucher brachte; kurz, er war ein Mann, dem Alles, was er that, zu gutem Glücke gedieh.

Der Zahlungstermin kam nun heran, und Veit hatte so viel erübriget, daß er ohne Beschwerde seine Schuld abtragen konnte; er legte das Geld zurechte, und auf den bestimmten Tag war er früh auf, weckte das Weib und alle seine Kinder, hieß sie sich waschen und kämmen, und ihre Sonntagskleider anziehen, auch die neuen Schuhe und die scharlachenen Mieder und Brusttücher, die sie noch nicht auf den Leib gebracht hatten. Er selbst holte seinen Gottestischrock herbei, und rief zum Fenster hinaus: »Hans, spann' an!« — »Mann, was hast du vor?« fragte die Frau, »es ist heute weder Feiertag noch ein Kirchweihfest, was macht dich so guten Muthes, daß du uns ein Wohlleben bereitet hast, und wo gedenkest du uns hinzuführen?« Er antwortete: »Ich will mit euch die reichen Vettern jenseits des Gebirges heimsuchen, und dem Gläubiger, der mir durch seinen Vorschub wieder aufgeholfen hat, Schuld und Zins bezahlen, denn heute ist der Zahltag.« Das gefiel der Frau wohl, sie putzte sich und die Kinder stattlich heraus, und damit die reichen Vettern eine gute Meinung von ihrem Wohlstande bekämen, und sich ihrer nicht schämen dürften, band sie eine Schnur gekrümmter Ducaten um den Hals. Veit rüttelte den schweren Geldsack zusammen, nahm ihn zu sich, und da Alles in Bereitschaft war, saß er auf mit Frau und Kind. Hans peitschte die vier Hengste an, und sie trabten muthig über das Blachfeld nach dem Riesengebirge zu.

Vor einem steilen Hohlwege ließ Veit den Rollwagen halten, stieg ab, und hieß den Andern Gleiches thun, dann gebot er dem Knechte: »Hans, fahr' gemachsam den Berg hinan, oben bei den drei

Linden sollst du unser warten, und ob wir auch verziehen, so laß dich's nicht anfechten, laß die Pferde verschnauben, und einsweils grasen, ich weiß hier einen Fußpfad, er ist etwas um, doch lustig zu wandeln!« Darauf schlug er sich in Geleitschaft des Weibes und der Kinder, waldein durch dicht verwachsenes Gebüsche, und speculirte hin und her, daß die Frau meinte, ihr Mann habe sich verirrt, ermahnte ihn darum zurückzukehren, und der Landstraße zu folgen. Veit aber hielt plötzlich still, versammelte seine sechs Kinder um sich her, und redete also: »Du wähnst, liebes Weib, daß wir zu deiner Freundschaft ziehen, dahin steht jetzt nicht mein Sinn. Deine reichen Vettern sind Knauser und Schurken, die, als ich weiland in meiner Armuth Trost und Zuflucht bei ihnen suchte, mich gefoppt, gehöhnet, und mit Uebermuth von sich gestoßen haben. — Hier wohnt der reiche Vetter, dem wir unsern Wohlstand verdanken, der mir auf's Wort das Geld geliehen, das in meiner Hand so wohl gewuchert hat. Auf heute hat er mich her beschieden, Zins und Capital ihm wieder zu erstatten. Wißt ihr nun, wer unser Schuldherr ist? der Herr vom Berge, Rübezahl genannt!« Das Weib entsetzte sich heftig über diese Rede, schlug ein groß Kreuz vor sich, und die Kinder bebten und geberdeten sich ängstlich vor Furcht und Schrecken, daß sie der Vater zu Rübezahl führen wollte. Sie hatten viel in den Spinnstuben von ihm gehöret, daß er ein scheußlicher Riese und Menschenfresser sey. Veit erzählte ihnen sein ganzes Abenteuer, wie ihm der Geist in Gestalt eines Köhlers auf sein Rufen erschienen sey, und was er mit ihm verhandelt habe in der Höhle, pries seine Mildthätigkeit mit dankbarem Herzen und so inniger Rührung, daß ihm die warmen Thränen über die freundlichen, rothbraunen Backen herabträufelten. »Verzieht hier,« fuhr er fort, »jetzt geh' ich in die Höhle, mein Geschäft auszurichten. Fürchtet nichts, ich werde nicht lange aus seyn, und wenn ich's vom Gebirgsherrn erlangen kann, so bring' ich ihn zu euch. Scheuet euch nicht, eurem Wohlthäter treuherzig die Hand zu schütteln, ob sie gleich schwarz und rußig ist, er thut

euch nichts zu Leide, und freut sich seiner guten That und unsers Dankes gewiß! Seid nur beherzt, er wird euch goldne Aepfel und Pfeffernüsse austheilen.«

Ob nun gleich das bängliche Weib viel gegen die Wallfahrt in die Felsenhöhle einzuwenden hatte, und auch die Kinder jammerten und weinten, sich um den Vater herlagerten, und da er sie auf die Seite schob, ihn an den Rockfalten zurückzuziehen sich anstemmten: so riß er sich doch mit Gewalt von ihnen in den dicht verwachsenen Busch, und gelangte zu dem wohlbekannten Felsen. Er fand alle Merkzeichen der Gegend wieder, die er sich wohl in's Gedächtniß gepräget hatte; die alte halberstorbene Eiche, an deren Wurzel die Kluft sich öffnete, stand noch, wie sie vor drei Jahren gestanden hatte, doch von einer Höhle war keine Spur mehr vorhanden. Veit versucht's auf alle Weise, sich den Eingang in den Berg zu eröffnen, er nahm einen Stein, klopfte an den Felsen, er sollte, meint' er, sich aufthun; er zog den schweren Geldsack hervor, klingelte mit den harten Thalern, und rief so laut er nur konnte: »Geist des Gebirges, nimm hin, was dein ist;« doch der Geist ließ sich weder hören noch sehen. Also mußte sich der ehrliche Schuldner entschließen, mit seinem Säckel wieder umzukehren. Sobald ihn das Weib und die Kinder von ferne erblickten, eilten sie ihm freudenvoll entgegen; er war mißmuthig und sehr bekümmert, daß er seine Zahlung nicht an die Behörde abliefern konnte, setzte sich zu den Seinen auf einen Rasenrain, und überlegte, was nun zu thun sey. Da kam ihm sein altes Wagestück wieder ein. »Ich will,« sprach er, »den Geist bei seinem Ekelnamen rufen; wenn's ihn auch verdreußt, mag er mich bläuen und zausen, wie er Lust hat, wenigstens hört er auf diesen Ruf gewiß;« schrie darauf aus Herzenskraft: »Rübezahl! Rübezahl!« Das angstvolle Weib bat ihn zu schweigen, wollt' ihm den Mund zuhalten: er ließ sich nicht wehren, und trieb's immer ärger. Plötzlich drängte sich jetzt der jüngste Bube an die Mutter an, schrie bänglich: »Ach der schwarze Mann!« Getrost fragte Veit: »Wo?« — »Dort lauscht

er hinter jenem Baume hervor,« und alle Kinder krochen in einen Haufen zusammen, bebten vor Furcht, und schrien jämmerlich. Der Vater blickte hin, und sah nichts, es war Täuschung, nur ein leerer Schatten, kurz, Rübezahl kam nicht zum Vorschein, und alles Rufen war umsonst.

Die Familiencaravane trat nun den Rückweg an, und Vater Veit ging ganz betrübt und schwermüthig auf der breiten Landstraße vor sich hin. Da erhob sich vom Walde her ein sanftes Rauschen in den Bäumen, die schlanken Birken neigten ihre Wipfel, das bewegliche Laub der Espen zitterte, das Brausen kam näher, und der Wind schüttelte die weit ausgestreckten Aeste der Steineichen, trieb dürres Laub und Grashalmen vor sich her, kräuselte im Wege kleine Staubwolken empor, an welchem artigen Schauspiel die Kinder, die nicht mehr an Rübezahl dachten, sich belustigten, und nach den Blättern haschten, womit der Wirbelwind spielte. Unter dem dürren Laube wurde auch ein Blatt Papier über den Weg gewehet, auf welches der kleine Geisterseher Jagd machte; doch wenn er darnach griff, hob es der Wind auf, und führt' es weiter, daß er's nicht erlangen konnte. Darum warf er seinen Hut darnach, der's endlich bedeckte; weil's nun ein schöner weißer Bogen war, und der ökonomische Vater jede Kleinigkeit in seinem Haushalt zu nutzen pflegte, so bracht' ihm der Knabe den Fund, um sich ein kleines Lob zu verdienen. Als dieser das zusammengerollte Papier aufschlug, um zu sehen, was es wäre, fand er, daß es der Schuldbrief war, den er an den Berggeist ausgestellt hatte, von oben herein zerrissen, und unten stand geschrieben: »Zu Dank bezahlt.«

Wie das Veit inne ward, rührt's ihn tief in der Seele, und er rief mit freudigem Entzücken: »Freue dich, liebes Weib, und ihr Kinder allesammt, freuet euch; er hat uns gesehen, hat unsern Dank gehört, unser guter Wohlthäter, der uns unsichtbar umschwebte, weiß, daß Veit ein ehrlicher Mann ist. Ich bin meiner Zusage quitt und ledig, nun laßt uns mit frohem Herzen heimkehren.« Aeltern und

Kinder weinten noch viele Thränen der Freude und des Dankes, bis sie wieder zu ihrem Fuhrwerk gelangten; und weil die Frau groß Verlangen trug, ihre Freundschaft heimzusuchen, um durch ihren Wohlstand die filzigen Vettern zu beschämen, denn der Bericht des Mannes hatte ihre Galle gegen die Knauser rege gemacht; so rollten sie frisch den Berg hinab, gelangten in der Abendstunde in die Dorfschaft, und hielten bei dem nämlichen Bauerhof an, aus welchem Veit vor drei Jahren war herausgestoßen worden. Er pochte diesmal ganz herzhaft an, und fragte nach dem Wirthe. Es kam ein unbekannter Mann zum Vorschein, der gar nicht zur Freundschaft gehörte; von diesem erfuhr Veit, daß die reichen Vettern ausgewirthschaftet hatten. Der Eine war gestorben, der Andere verdorben, der Dritte davon gegangen, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden in der Gemeine. Veit übernachtete nebst seiner Rollwagengesellschaft bei dem gastfreien Hauswirth, der ihm und seinem Weibe das Alles weitläufiger erzählte, kehrte Tages darauf in seine Heimat und an seine Berufsgeschäfte zurück, nahm zu an Reichthum und Gütern, und blieb ein rechtlicher, wohlbehaltener Mann sein Leben lang.

Vierte Legende.

So sehr sich auch des Gnomen Günstling hatte angelegen seyn lassen, den wahren Ursprung seines Glücks zu verhehlen, um nicht ungestüme Sollicitanten anzureizen, den gebirgigen Patron um ähnliche Spenden mit dreister Zudringlichkeit zu überlaufen: so wurde die Sache doch endlich ruchbar; denn wenn das Geheimniß des Mannes der Frau zwischen den Lippen schwebt, weht es das kleinste Lüftchen fort, wie eine Seifenblase vom Strohhalm. Veitens Frau vertraut's einer verschwiegenen Nachbarin, diese ihrer Gevatterin, diese ihrem Herrn Pathen, dem Dorfbarbier, und der allen seinen Bartkunden; so kam's im Dorfe, und hernach im ganzen Kirchspiel herum. Da spitzten die verdorbenen Hauswirthe, die Lungerer und Müßiggänger das Ohr, zogen scharenweise in's Gebirge, insultirten den Gnomen, hoben an ihn zu citiren und zu beschwören; zu ihnen gesellten sich Schatzgräber und Landfahrer, die das Gebirge durchkreuzten, allenthalben einschlugen, und den Schatz in der Braupfanne zu heben vermeinten. Rübezahl ließ sie eine Zeit lang ihr Wesen treiben, wie sie Lust hatten, achtet's der Mühe nicht werth, sich über die Gauche zu erzürnen, trieb nur seinen Spott mit ihnen, ließ ihnen zur Nachtzeit da und dort ein blaues Flämmchen auflodern, und wenn die Laurer kamen, ihre Mützen und Hüte darauf warfen, ließ er ihnen manchen schweren Geldtopf ausgraben, den sie mit Freuden heimtrugen, neun Tage lang stillschweigend verwahrten, und wenn sie nun hinkamen, den Schatz zu besehen, fanden sie Stank und Unrath im

Topf, oder Scherben und Steine. Gleichwohl ermüdeten sie nicht, das alte Spiel wieder anzuheben, und neuen Unfug zu treiben. Darüber wurde der Geist endlich unwillig, stäubte das lose Gesindel durch einen kräftigen Steinhagel aus seinem Gebiete hinaus, und wurde gegen alle Wanderer so barsch und grämisch, daß Keiner ohne Furcht das Gebirge betrat, auch selten ohne Staupe entrann, und der Name Rübezahl wurde nicht mehr gehört im Gebirge, bei Menschen-Gedenken.

Eines Tages sonnte sich der Geist an der Hecke seines Gartens; da kam ein Weiblein ihres Weges daher in großer Unbefangenheit, die durch ihren sonderbaren Aufzug seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie hatte ein Kind an der Brust liegen, eins trug sie auf dem Rücken, eins leitete sie an der Hand, und ein etwas größerer Knabe trug einen ledigen Korb nebst einem Rechen; denn sie wollte eine Last Laub für's Vieh laden. »Eine Mutter,« dachte Rübezahl, »ist doch wahrlich ein gutes Geschöpf, schleppt sich mit vier Kindern, und wartet dabei ihres Berufs ohne Murren, wird sich noch mit der Bürde des Korbes belasten müssen: das heißt die Freuden der Liebe theuer bezahlen!« Diese Betrachtung versetzte ihn in eine gutmüthige Stimmung, die ihn geneigt machte, sich mit der Frau in Unterredung einzulassen. Sie setzte ihre Kinder auf den Rasen, und streifte Laub von den Büschen; indeß wurde den Kleinen die Zeit lang, und sie fingen an heftig zu schreien. Alsbald verließ die Mutter ihr Geschäft, spielte und tändelte mit den Kindern, nahm sie auf, hüpfte mit ihnen singend und scherzend herum, wiegte sie in Schlaf, und ging wieder an ihre Arbeit. Bald darauf stachen die Mücken die kleinen Schläfer, sie fingen ihre Symphonien von Neuem an: die Mutter wurde darüber nicht ungeduldig, sie lief in's Holz, pflückte Erdbeeren und Himbeeren, und legte das kleinste Kind an die Brust. Diese mütterliche Behandlung gefiel dem Gnomen. Allein der Schreier, der vorher auf der Mutter Rücken ritt, wollte sich durch nichts befriedigen lassen, war ein störrischer, eigensinniger Junge, der die Erdbeeren, die ihm die liebreiche Mutter darreichte, von sich warf, und dazu schrie, als wenn er ge-

spießt wäre. Darüber riß ihr doch endlich die Geduld aus: »Rübezahl,« rief sie, »komm und friß mir den Schreier.« Augenblicks versichtbarte sich der Geist in der Köhlergestalt, trat zum Weibe, und sprach: »Hier bin ich, was ist dein Begehr?« — Die Frau gerieth über diese Erscheinung in großen Schrecken; wie sie aber ein frisches, herzhaftes Weib war, sammelte sie sich bald und faßte Muth. »Ich rief dich nur,« sprach sie, »meine Kinder schweigen zu machen; nun sie ruhig sind, bedarf ich deiner nicht, sey bedankt für deinen guten Willen.« — »Weißt du auch,« gegenredete der Geist, »daß man mich hier nicht ungestraft ruft? Ich halte mein Wort, gib mir deinen Schreier, daß ich ihn fresse; so ein leckerer Bissen ist mir lange nicht vorgekommen.« Darauf streckte er seine rußige Hand aus, den Knaben in Empfang zu nehmen.

Wie eine Kluckhenne, wenn der Weih hoch über dem Dache in den Lüften schwebt, oder der schäckerhafte Spitz auf dem Hofe hetzt, mit ängstlichem Gluchzen vorerst ihre Küchlein in den sichern Hühnerkorb lockt, dann ihre Gefieder emporsträubt, die Flügel ausbreitet, und mit dem stärkern Feinde einen ungleichen Kampf beginnt: so fiel das Weib dem schwarzen Köhler wüthig in den Bart, ballte die kräftige Faust, und rief: »Ungethüm! das Mutterherz mußt du mir erst aus dem Leibe reißen, eh' du mir mein Kind raubest.« Eines so muthvollen Angriffs hatte sich Rübezahl nicht versehen, er wich gleichsam schüchtern zurück; dergleichen handfeste Erfahrung in der Menschenkunde war ihm noch nie vorgekommen. Er lächelte das Weib freundlich an: »Entrüste dich nicht! ich bin kein Menschenfresser, wie du wähnest, will dir und deinen Kindern auch kein Leids thun: aber laß mir den Knaben; der Schreier gefällt mir, will ihn halten wie einen Junker, will ihn in Sammet und Seide kleiden, und einen wackern Kerl aus ihm ziehen, der Vater und Brüder einst nähren soll. Fordere hundert Schreckenberger, ich zahle sie dir.«

»Ha!« lachte das rasche Weib, »gefällt euch der Junge? Ja, das ist ein Junge wie'n Daus, der wär' mir nicht um aller Welt Schätze feil.«

»Thörin!« versetzte Rübezahl, »hast du nicht noch drei Kinder, die dir Last und Ueberdruß machen? Mußt sie kümmerlich nähren, und dich mit ihnen placken Tag und Nacht.«

Das Weib. »Wohl wahr, aber dafür bin ich Mutter, muß thun, was meines Berufs ist. Kinder machen Ueberlast, aber auch manche Freude.«

Der Geist. »Schöne Freude! sich mit den Bälgen tagtäglich zu schleppen, sie zu gängeln, zu säubern, ihre Unart und Geschrei zu ertragen!«

Sie. »Wahrlich, Herr, ihr kennt die Mutterfreuden wenig. Alle Arbeit und Mühe versüßt ein einziger freundlicher Anblick, das holde Lächeln und Lallen der kleinen unschuldigen Würmer. — Seht mir nur den Goldjungen da, wie er an mir hängt, der kleine Schmeichler! Nun ist er's nicht gewesen, der geschrien hat. — Ach, hätte ich doch hundert Hände, die euch heben und tragen, und für euch arbeiten könnten, ihr lieben Kleinen!«

Der Geist. »So! Hat denn dein Mann keine Hände, die arbeiten können?«

Sie. »O ja, die hat er! er rührt sie auch, und ich fühl's zuweilen.«

Der Geist, aufgebracht. »Wie? dein Mann erkühnt sich die Hand gegen dich aufzuheben? gegen solch' ein Weib? Das Genick will ich ihm brechen, dem Mörder!«

Sie, lachend. »Da hättet ihr traun viel Hälse zu brechen, wenn alle Männer mit dem Halse büßen sollten, die sich an der Frau vergreifen. Die Männer sind eine schlimme Nation; darum heißt's, Ehestand, Wehestand; muß mich drein ergeben, warum hab' ich gefreit.«

Der Geist. »Nun ja, wenn du wußtest, daß die Männer eine schlimme Nation sind, so war's auch ein dummer Streich, daß du freitest.«

Sie. »Mag wohl! Aber Steffen war ein flinker Kerl, der gu-

ten Erwerb hatte, und ich eine arme Dirne ohne Heirathsgut. Da kam er zu mir, und begehrte mich zur Eh', gab mir einen Wildemannsthaler auf den Kauf, und der Handel war gemacht. Nachher hat er mir den Thaler wieder abgenommen, aber den wilden Mann hab' ich noch.«

Der Geist lächelte. »Vielleicht hast du ihn wild gemacht durch deinen Starrsinn.«

Sie. »O den hat er mir schon ausgetrieben! Aber Steffen ist ein Knauser, wenn ich ihm einen Engelgroschen abfordere, so rasaunt er im Hause ärger, als ihr zu Zeiten im Gebirge, wirft mir meine Armuth vor, und da muß ich schweigen. Wenn ich ihm eine Aussteuer zugebracht hätte, wollt' ich ihm schon den Daumen auf's Auge halten.«

Der Geist. »Was treibt dein Mann für ein Gewerbe?«

Sie. »Er ist ein Glashändler, muß sich seinen Erwerb auch lassen sauer werden; schleppt der arme Tropf die schwere Bürde aus Böhmen herüber, Jahr aus Jahr ein; wenn ihm nun unterwegs ein Glas zerbricht, muß ich's und die armen Kinder freilich entgelten; aber Liebesschläge thun nicht weh.«

Der Geist. »Du kannst den Mann noch lieben, der dir so übel mitspielt?«

Sie. »Warum nicht lieben? Ist er nicht der Vater meiner Kinder? Die werden Alles gut machen, und uns wohl lohnen, wenn sie groß sind.«

Der Geist. »Leidiger Trost! die Kinder danken auch der Aeltern Müh' und Sorgen! Die Jungen werden dir den letzten Heller aus dem Schweißtuch pressen, wenn sie der Kaiser zum Heer schickt in's ferne Ungerland, daß die Türken sie erschlagen.«

Das Weib. »Ei nun, das kümmert mich auch nicht; werden sie erschlagen, so sterben sie für den Kaiser und für's Vaterland in ihrem Beruf; können aber auch Beute machen, und der alten Aeltern pflegen.«

Hierauf erneuerte der Geist den Knabenhandel nochmals; doch das Weib würdigte ihn keiner Antwort, raffte das Laub in den Korb, band oben darauf den kleinen Schreier mit der Leibschnur fest, und Rübezahl wandte sich, als wollt' er fürdergehen. Weil aber die Bürde zu schwer war, daß das Weib nicht aufkommen konnte, rief sie ihn zurück: »Ich hab' euch einmal gerufen,« sprach sie, »so helft mir nun auch auf, und wenn ihr ein Uebriges thun wollt, so schenkt dem Knaben, der euch gefallen, ein Gutfreitagsgröschel *) zu einem Paar Semmeln; morgen kommt der Vater heim, der wird uns Weißbrot aus Böhmen mitbringen.« Der Geist antwortete: »Aufhelfen will ich dir wohl, aber gibst du mir den Knaben nicht, so soll er auch keine Spende haben.« — »Auch gut!« versetzte das Weib, und ging ihres Weges.

Je weiter sie ging, je schwerer wurde der Korb, daß sie unter der Last schier erlag, und alle zehn Schritte verschnauben mußte. Das schien ihr nicht mit rechten Dingen zuzugehen; sie wähnte, Rübezahl hab' ihr einen Possen gespielt, und eine Last Steine unter das Laub practicirt; darum setzte sie den Korb ab auf dem nächsten Rande, und stürzt' ihn um. Doch es fielen eitel Laubblätter heraus, und keine Steine. Also füllte sie ihn wieder zur Hälfte, und raffte noch so viel Laub in's Vortuch, als sie darein fassen konnte; aber bald ward ihr die Last von Neuem zu schwer, und sie müßte nochmals ausleeren, welches die rüstige Frau groß Wunder nahm; denn sie hatte gar oft hochbepanste Graslasten heimgetragen, und solche Mattigkeit noch nie gefühlt. Deßungeachtet beschickte sie bei ihrer Heimkunft den Haushalt, warf den Ziegen und den jungen Hipplein das Laub vor, gab den Kindern das Abendbrot, brachte sie in Schlaf, betete ihren Abendsegen, und schlief flugs und fröhlich ein.

Die frühe Morgenröthe und der wache Säugling, der mit lau-

*) Eine schlesische Münze, einen Dreier an Werth, welche ehedem die Fürsten von Liegnitz prägten, und auf den Charfreitag an die Armen zum Almosen austheilen ließen.

ter Stimme sein Frühstück heischte, weckten das geschäftige Weib zu ihrem Tagewerke aus dem gesunden Schlaf. Sie ging zuerst mit dem Melkfasse, ihrer Gewohnheit nach, zum Ziegenstalle. Welch' schreckensvoller Anblick! das gute, nahrhafte Hausthier, die alte Ziege, lag da, rohhart und steif, hatte alle Viere von sich gestreckt, und war verschieden; die Hipplein aber verdreheten die Augen gräßlich im Kopfe, streckten die Zunge weit von sich, und gewaltsame Zuckungen verriethen, daß sie der Tod ebenfalls schüttelte. So ein Unglücksfall war der guten Frau noch nicht begegnet, seitdem sie wirthschaftete; ganz betäubt von Schrecken sank sie auf ein Bündlein Stroh hin, hielt die Schürze vor die Augen, denn sie konnte den Jammer der Sterblinge nicht ansehen, und erseufzte tief: »Ich unglückliches Weib, was fang' ich an! und was wird mein harter Mann beginnen, wenn er nach Hause kommt? Ach, hin ist mein ganzer Gottessegen auf dieser Welt!« — Augenblicklich strafte sie das Herz dieses Gedankens wegen. Wenn das liebe Vieh dein ganzer Gottessegen ist auf dieser Welt, was ist denn Steffen, und was sind deine Kinder! Sie schämte sich ihrer Uebereilung; laß fahren dahin aller Welt Reichthum, dachte sie, hast du doch noch deinen Mann und deine vier Kinder. Ist doch die Milchquelle für den lieben Säugling noch nicht versiegt, und für die übrigen Kinder ist Wasser im Brunnen. Wenn's auch einen Strauß mit Steffen absetzt, und er mich übel schlägt, was ist's mehr, als ein böses Ehestündlein? hab' ich doch nichts verwahrlost. Die Ernte stehet bevor, da kann ich schneiden gehen, und auf den Winter will ich spinnen, bis in die tiefe Mitternacht; eine Ziege wird ja wohl wieder zu erwerben seyn, und hab' ich die, so wird's auch nicht an Hipplein fehlen.

Indem sie das bei sich gedachte, ward sie wieder frohen Muthes, trocknete ab ihre Thränen, und wie sie die Augen aufhob, lag da vor ihren Füßen ein Blättlein, das flitterte und blinkte so hell und hochgelb wie gediegen Gold; sie hob es auf, besah's, und es war schwer wie Gold. Rasch sprang sie auf, lief damit zu ihrer

Nachbarin, der Judenfrau, zeigt' ihr den Fund mit großer Freude, und die Jüdin erkannt's für reines Gold, schachert's ihr ab, und zählt' ihr dafür zween Dickthaler bar auf den Tisch. Vergessen war nun all ihr Herzeleid. Solchen Schatz an Barschaft hatte das arme Weib noch nicht im Besitz gehabt. Sie lief zum Bäcker, kaufte Strözel und Butterkringel, und eine Hammelkeule für Steffen, die sie zurichten wollte, wenn er müd' und hungrig auf den Abend von der Reise käme. Wie zappelten die Kleinen der fröhlichen Mutter entgegen, da sie hereintrat, und ihnen ein so ungewohntes Frühstück austheilte. Sie überließ sich ganz der mütterlichen Freude, die hungrige Kinderschar abzufüttern; und nun war ihre erste Sorge, das ihrer Meinung nach von einer Unholdin gesterbte Vieh bei Seite zu schaffen, und dieses häusliche Unglück vor dem Manne so lange als möglich zu verheimlichen. Aber ihr Erstaunen ging über Alles, als sie von ungefähr in den Futtertrog sah, und einen ganzen Haufen goldner Blätter darin erblickte. Wenn sie der griechischen Volksmährchen kundig gewesen wäre, so würde sie leicht darauf gerathen haben, daß ihr liebes Hausvieh an der Indigestion des Königs Midas gestorben sey. Ihr ahnete gleichwohl so etwas; darum schärfte sie geschwind das Küchenmesser, brach den Ziegenleichnam auf, und fand im Magenschlunde einen Klumpen Gold, so groß als ein Paulinerapfel, und so auch nach Verhältniß in den Mägen der Zicklein.

Jetzt wußte sie ihres Reichthums kein Ende; doch mit der Besitznehmung empfand sie auch die drückenden Sorgen desselben; sie wurde unruhig, scheu, fühlte Herzklopfen, wußte nicht, ob sie den Schatz in die Lade verschließen, oder in den Keller vergraben sollte, fürchtete Diebe und Schatzgräber, wollt' auch dem Knauser Steffen nicht gleich Alles wissen lassen, aus gerechter Besorgniß, daß er vom Wuchergeist angetrieben, den Mammon auf sich nehmen, und sie dennoch nebst den Kindern darben lassen möchte. Sie sann lange, wie sie's klug genug damit anstellen wollte, und fand keinen Rath.

Der Pfaff im Dorfe war der Schutzpatron aller bedrängten Wei-

der, der aus Gutmüthigkeit oder aus Neigung, dem weiblichen, als dem schwächsten Werkzeug, seine gebührende Ehre gab, und durchaus nicht gestattete, daß bengelhafte Eheconsorten seine Beichttöchter mißhandelten, sondern legte den ungestümen Haustyrannen, wenn Klage einlief, schweren Bußen auf, und nahm stets der Weiber Partei; auch hatte er die magische Hechtleber der Pönitenz bei dem mürrischen Steffen nie geschont, zu Nutz und Frommen des guten Weibes, den Asmodi aus der Ehekammer damit wegzuräuchern. Sie nahm also ihre Zuflucht zu dem trostreichen Seelenpfleger, berichtete ihm unverholen das Abenteuer mit Rübezahl, wie er ihr zu großem Reichthum verholfen, und was sie dabei für Anliegen habe, belegte auch die Wahrheit der Sache mit dem ganzen Schatze, den sie bei sich trug. Der Pfaff kreuzigte sich über das Wunderbare dieser Begebenheit mächtig, freute sich gleichwohl über das Glück des armen Weibes, und rückte darauf sein Käpplein hin und her, guten Rath zu suchen, um ohne Spuk und Aufsehen sie im ruhigen Besitz ihres Reichthumes zu erhalten, und auch Mittel auszufinden, daß der zähe Steffen sich desselben nicht bemächtigen könne.

Nachdem er lange nachgesonnen hatte, sagte er: »Hör' an, meine Tochter, ich weiß guten Rath für Alles. Wäge mir das Gold zu, daß ich dir's getreulich aufbewahre; dann will ich einen Brief schreiben in wälscher Sprache, der soll dahin lauten: dein Bruder, der vor Jahren in die Fremde ging, sey in der Venediger Dienst nach Indien geschifft, und daselbst gestorben, und hab' all sein Gut dir im Testamente vermacht, mit dem Beding, daß der Pfarrer des Kirchspiels dich bevormunde, damit es dir allein, und keinem Andern zu Nutze komme. Ich begehre weder Lohn noch Dank von dir; nur gedenke, daß du der heiligen Kirche einen Dank schuldig bist für den Segen, den dir der Himmel bescheret hat, und gelob ein reiches Meßgewand in die Sacristei.« Dieser Rath behagte dem Weibe herrlich; sie gelobte dem Pfarrer das Meßgewand; er wog in ihrem Beiseyn das Gold gewissenhaft bis auf ein Quintlein aus, legt' es in den

Kirchenschatz, und das Weib schied mit frohem und leichtem Herzen von ihm.

Rübezahl war nicht minder Weiberpatron, als der gutmüthige Parochus zu Kirsdorf, doch mit Unterschied. Der Letztere verehrte das weibliche Geschlecht überhaupt, weil (wie er sagte) die heilige Jungfrau dazu gehöre, ohne gegen einzelne Dirnen eine Vorliebe blicken zu lassen, weshalb das lästerzüngige Gerücht seinen guten Ruf hätte verdächtig machen können; jener im Gegentheil haßte das ganze Geschlecht um Eines Mädchens Willen, die ihn überlistet hatte, ob ihn gleich seine Launen zuweilen auf den milden Ton stimmten, ein einzelnes Weiblein in Schutz zu nehmen, und ihr gefällig zu seyn. So sehr die wackere Dörferin mit ihren Gesinnungen und Benehmen seine Gewogenheit erworben hatte, so ungehalten war er auf den barschen Steffen, trug groß Verlangen, das biedere Weib an ihm zu rächen, ihm einen Possen zu spielen, daß ihm Angst und Weh' dabei würde, und ihn dadurch so kirre zu machen, daß er der Frau unterthan würde, und sie ihm nach Wunsche den Daumen auf's Auge halten könne. Zu diesem Behuf sattelte er den raschen Morgenwind, saß auf, und galoppirte über Berg und Thal, spionirte wie ein Ausreuter auf allen Landstraßen und Kreuzwegen von Böhmen her, und wo er einen Wanderer erblickte, der eine Bürde trug, war er hinter ihm her, und forschte, mit dem Scharfblick eines Korbbeschauers, nach seiner Ladung. Zum Glück führte kein Wanderer, der diese Straße zog, Glaswaare, sonst hätte er für Schaden und Spott nicht sorgen dürfen, ohne einen Ersatz zu hoffen, wenn er auch gleich der Mann nicht gewesen wäre, den Rübezahl suchte.

Bei diesen Anstalten konnt' ihm der schwer beladene Steffen allerdings nicht entgehen. Um Vesperzeit kam ein feiner, frischer Mann angeschritten, mit einer großen Bürde auf dem Rücken. Unter seinem rüstigen sichern Tritt ertönte jedes Mal die Last, die er trug. Der Laurer freute sich, sobald er ihn in der Ferne witterte, daß ihm nun seine Beute gewiß war, und rüstete sich, seinen Meisterstreich

auszuführen. Der keuchende Steffen hatte beinahe das Gebirge erstiegen; nur die letzte Anhöhe war noch zu gewinnen, so ging's bergab nach der Heimat zu, darum sputete er sich, den Gipfel zu erklimmen; aber der Berg war steil, und die Last schwer. Er mußte mehr als einmal ruhen, stützte den knotigen Stab unter den Korb, um das drückende Gewicht desselben zu mindern, und trocknete den Schweiß, der ihm in großen Tropfen vor der Stirne stand. Mit Anstrengung der letzten Kräfte erreicht' er endlich die Zinne des Berges, und ein schöner gerader Pfad führte zu dessen Abhang. Mitten am Wege lag ein abgesägter Fichtenbaum, und der Ueberrest des Stammes stand daneben, kerzengerade und aufrecht, oben geebnet wie ein Tischblatt. Rings umher grünete Tunkagras, Schwallenzagel und Marienflachs. Dieser Anblick war dem ermüdeten Lastträger so anlockend, und zu einem Ruheplatz so bequem, daß er alsbald den schweren Korb auf den Klotz absetzte, und sich gegenüber im Schatten auf das weiche Gras streckte. Hier übersann er, wie viel reinen Gewinn ihm seine Waare diesmal einbringen würde, und fand nach genauem Ueberschlag, daß, wenn er keinen Groschen in's Haus verwendete, und die fleißige Hand seines Weibes für Nahrung und Kleider sorgen ließe, er gerade so viel lösen würde, auf dem Markte zu Schmiedeberg sich einen Esel zu kaufen, und zu befrachten. Der Gedanke, wie er in Zukunft dem Grauschimmel die Last aufbürden, und gemächlich nebenher gehen würde, war ihm zu der Zeit, wo seine Schultern eben wund gedrückt waren, so herzerquickend, daß er ihm, wie es bei frohen Idealen sehr natürlich ist, weiter nachhing. Ist einmal der Esel da, dacht' er, so soll mir bald ein Pferd daraus werden, und hab' ich nun den Rappen im Stalle, so wird sich auch ein Acker dazu finden, darauf sein Haber wächst. Aus Einem Acker werden dann leicht zwei, aus zwei vier, mit der Zeit eine Hufe, und endlich ein Bauerngut, und dann soll Ilse auch einen neuen Rock haben.

Er war mit seinen Projecten beinahe so weit, wie Herzog Mi-

chel, oder das Milchmädchen *), da tummelte Rübezahl seinen Wirbelwind um den Holzstock herum, und stürzte mit einem Mal den Glaskorb herunter, daß der zerbrechliche Kram in tausend Stücken zerfiel. Das war ein Donnerschlag in Steffens Herz! Zugleich vernahm er in der Ferne ein lautes Gelächter, wenn's anders nicht Täuschung war, und das Echo den Laut der zerschollenen Gläser nur wieder zurück gab. Er nahm's für Schadenfreude, und weil ihm der unmäßige Windstoß unnatürlich schien, auch, da er recht zusah, Klotz und Baum verschwunden war, so rieth er leicht auf den Unglücksstifter. »O, weh!« klagt' er, »Rübezahl, du Schadenfroh, was hab' ich dir gethan, daß du mein Stückchen Brot mir nimmst, meinen sauren Schweiß und Blut! Ach, ich geschlagner Mann auf Lebenzeit!« Hierauf gerieth er in eine Art von Wuth, und stieß alle erdenklichen Schmähreden gegen den Berggeist aus, um ihn zum Zorn zu reizen. »Hallunke!« rief er, »komm' und erwürge mich, nachdem du mir mein Alles auf der Welt genommen hast!« In der That war ihm auch das Leben in dem Augenblick' nicht mehr werth, als ein zerbrochenes Glas; Rübezahl ließ indessen weiter nichts von sich sehen noch hören. — Der verarmte Steffen mußte sich entschließen, wenn er nicht den ledigen Korb nach Hause tragen wollte, die Bruchstücke zusammen zu lesen, um auf der Glashütte wenigstens ein Paar Spitzgläser, zu Anfang eines neuen Gewerbes, dafür einzutauschen. Tiefsinnig wie ein Rheder, dessen Schiff der gefräßige Ocean mit Mann und Maus verschlungen hat, ging er das Gebirg hinab, schlug sich mit tausend schwermüthigen Gedanken, machte zwischenein dennoch auch allerlei Speculationen, wie er den Schaden ersetzen, und seinem Handel wieder aufhelfen könne. Da fielen ihm die Ziegen ein, die seine Frau im Stalle hatte; doch sie liebte sie schier wie ihre Kinder, und im Guten, wußt' er, waren sie ihr nicht abzugewinnen. Darum erdacht' er diesen Kniff, sich seinen Verlust gar nicht daheim merken zu lassen,

*) Zwei Charaktere aus bekannten Theaterstücken.

auch nicht bei Tage in seine Wohnung zurückzukehren, sondern um Mitternacht sich in's Haus zu stehlen, die Ziegen nach Schmiedeberg auf den Markt zu treiben, und das daraus gelöste Geld zum Ankauf neuer Waare zu verwenden; bei seiner Zurückkunft aber mit dem Weibe zu hadern, und sich bärbeißig zu stellen, als habe sie durch Unachtsamkeit das Vieh in seiner Abwesenheit stehlen lassen.

Mit diesem wohlersonnenen Vorhaben schlich der unglückliche Fragmentensammler nahe beim Dorfe in einen Busch, und erwartete mit sehnlichem Verlangen die Mitternachtsstunde, um sich selbst zu bestehlen. Mit dem Schlag zwölfe macht' er sich auf den Diebsweg, kletterte über die niedrige Hofthüre, öffnete sie von innen, und schlich mit Herzpochen zum Ziegenstalle; er hatte doch Scheu und Furcht vor seinem Weibe, auf einer unrechten That sich erfinden zu lassen. Wider Gewohnheit war der Stall unverschlossen, welches ihn Wunder nahm, ob's ihn gleich freute: denn er fand in dieser Fahrlässigkeit einen Schein Rechtens, sein Vornehmen damit zu beschönigen. Aber im Stalle fand er Alles öd und wüste; da war nichts, was Leben und Odem hatte, weder Ziege noch Böcklein. Im ersten Schrecken vermeint' er, es hab' ihm bereits ein Diebsconsorte vorgegriffen, dem das Stehlen geläufiger sey, als ihm; denn Unglück kommt selten allein. Bestürzt sank er auf die Streu, und überließ sich, da ihm auch der letzte Versuch, seinen Handel wieder in Gang zu bringen, mißlungen war, einer dumpfen Traurigkeit.

Seitdem die geschäftige Ilse vom Pfaffen wieder zurück kam, hatte sie mit frohem Muthe Alles fleißig zugeschickt, ihren Mann mit einer guten Mahlzeit zu empfangen, wozu sie den geistlichen Weiberfreund auch eingeladen hatte, welcher verhieß, ein Kännlein Speisewein mitzubringen, um beim fröhlichen Gelage dem aufgemunterten Steffen von der reichen Erbschaft des Weibes Bericht zu geben, und unter welcherlei Bedingungen er daran Genuß und Antheil haben solle. Sie sah gegen Abendzeit fleißig zum Fenster aus, ob Steffen käme, lief aus Ungeduld hinaus vor's Dorf, blickte mit ihren

schwarzen Augen gegen die Landstraße hin, war bekümmert, warum er so lange weile, und da die Nacht hereinbrach, folgten ihr bange Sorgen und Ahnungen in die Bettkammer, ohne daß sie an's Abendbrot gedachte. Lange kam ihr kein Schlaf in die ausgeweinten Augen, bis sie gegen Morgen in einen unruhigen matten Schlummer fiel. Den armen Steffen quälten Verdruß und lange Weile im Ziegenstalle nicht minder; er war so niedergedrückt und kleinlaut, daß er sich nicht traute an die Thüre zu klopfen. Endlich kam er doch hervor, pochte ganz verzagt an, und rief mit wehmüthiger Stimme: »Liebes Weib, erwache und thu' auf deinem Manne!« Sobald Ilse seine Stimme vernahm, sprang sie flink vom Lager, wie ein munteres Reh, lief an die Thür und umhalsete ihren Mann mit Freuden; er aber erwiederte diese herzigen Liebkosungen gar kalt und frostig, setzte seinen Korb ab, und warf sich mißmüthig auf die Höllbank. Wie das fröhliche Weib das Jammerbild sah, ging's ihr an's Herz. »Was plagt dich, lieber Mann,« sprach sie bestürzt, »was hast du?« Er antwortete nur durch Stöhnen und Seufzen; dennoch fragte sie ihm bald die Ursache seines Kummers ab, und weil ihm das Herz zu voll war, konnt' er sein erlittenes Unglück dem trauten Weibe nicht länger verhehlen. Da sie vernahm, daß Rübezahl den Schabernack verübt hatte, errieth sie leicht die wohlthätige Absicht des Geistes, und konnte sich des Lachens nicht erwehren, welches Steffen ihr bei muthigerer Gemüthsfassung übel würde gelohnt haben. Jetzt ahnete er den scheinbaren Leichtsinn nicht weiter, und fragte nur ängstlich nach dem Ziegenvieh. Das reizte noch mehr des Weibes Zwerchfell, da sie merkte, daß der Hausvogt schon allenthalben umher spionirt hatte. »Was kümmert dich mein Vieh?« sprach sie, »hast du doch noch nicht nach den Kindern gefragt; das Vieh ist wohl aufgehoben draußen auf der Weide. Laß dich auch den Tück von Rübezahl nicht anfechten, und gräme dich nicht, wer weiß, wo er oder ein Anderer uns reichen Ersatz dafür gibt.« — »Da kannst du lange warten,« sprach der Hoffnungslose. »Ei nun,« versetzte das Weib, »unverhofft kommt

oft. Sey unverzagt, Steffen, hast du gleich keine Gläser, und ich keine Ziegen mehr: so haben wir doch vier gesunde Kinder, und vier gesunde Arme, sie und uns zu nähren, das ist unser ganzer Reichthum.« — »Ach, daß es Gott erbarme!« rief der bedrängte Mann, »sind die Ziegen fort, so trag' die vier Bälge nur gleich in's Wasser, nähren kann ich sie nicht.« — »Nun, so kann Ich's,« sprach Ilse.

Bei diesen Worten trat der freundliche Pfaffe herein, er hatte vor der Thür schon die ganze Unterredung abgelauscht, nahm das Wort, hielt Steffen eine lange Predigt über den Text, daß der Geiz eine Wurzel alles Uebels sey; und nachdem er ihm das Gesetz genugsam geschärft hatte, verkündigt' er ihm nun auch das Evangelium von der reichen Erbschaft des Weibes, zog den wälschen Brief heraus, und verdolmetscht' ihm daraus, daß der zeitige Parochus in Kirsdorf zum Vollstrecker des Testaments bestellt sey, und die Verlassenschaft des abgeschiedenen Schwagers zu sicherer Hand bereits empfangen habe.

Steffen stand da wie ein stummer Oelgötz, konnte nichts als sich dann und wann verneigen, wenn bei Erwähnung der durchlauchten Republik Venedig, der Pfaff ehrerbietig an's Käpplein griff. Nachdem er wieder zu mehrerer Besonnenheit gelangt war, fiel er dem trauten Weibe in die Arme, und that ihr die zweite Liebeserklärung in seinem Leben, so warm als die erste, und, ob sie wohl jetzt aus andern Beweggründen abstammte, so nahm sie Ilse doch für gut auf. Steffen wurde von nun an der schmeidigste, gefälligste Ehemann, ein liebevoller Vater seiner Kinder, und dabei ein fleißiger ordentlicher Wirth, denn Müßiggang war nicht seine Sache.

Der redliche Pfaff verwandelte nach und nach das Gold in klingende Münze, und kaufte davon ein großes Bauerngut, worauf Steffen und Ilse wirthschafteten, ihr Leben lang. Den Ueberfluß lieh er auf Zins aus, und verwaltete das Capital seiner Curandin so gewissenhaft, als den Kirchenschatz, nahm keinen andern Lohn dafür, als ein Meßgewand, das Ilse so prächtig machen ließ, daß kein Erzbischof sich desselben hätte schämen dürfen.

Die zärtliche treue Mutter erlebte noch im Alter große Freude an ihren Kindern, und Rübezahls Günstling wurde gar ein wackerer Mann, diente im Heere des Kaisers lange Zeit unter Wallenstein im dreißigjährigen Kriege, und war ein so berühmter Parteigänger, als Stalhantsch *).

---

*) Ein bekannter schwedischer Officier, gleichfalls aus dem dreißigjährigen Kriege.

Fünfte Legende.

Seitdem Mutter Ilse von dem Gnomen so herrlich war dotirt worden, ließ er lange Zeit nichts wieder von sich hören. Zwar trug sich das Volk mit allerlei Wundergeschichten, welche die Phantasie der Hausmütter in geselligen Winterabenden so lang und fein ausspann, als den Faden am Rocken; es war aber eitel Fabelei, zur Kurzweil ausgedacht. Wie's immer hundert Narren und Tollhäusler gegen einen Besessenen, hundert Fanatiker gegen einen Inspirirten, hundert Träumer gegen einen Geisterseher geben soll; so gab's auch im Riesengebirge von jeher hundert lügenhafte Volkssagen vom Rübezahl, gegen eine authentische Geschichte. Der Gräfin Cecilie, Voltairen's Zeitgenossin und Schülerin, war noch in unsern Tagen die letzte Entrevüe mit dem Gnomen aufbehalten, bevor er seine jüngste Hinabfahrt in die Unterwelt antrat.

Die Dame, mit all' den Gichtern und vornehmen Gebrechen beladen, welche die gallische Küche und Sitte den verzärtelten Töchtern Teuts zur Ausbeute gibt, machte, nebst zwei gesunden blühenden Töchtern, die Reise in's Carlsbad. Die Mutter verlangte so sehr nach der Badecur, und die Fräuleins nach der Badegesellschaft, nach den Bällen, Serenaden und den übrigen Lustbarkeiten des Bades, daß sie sonder Rast, Tag und Nacht reisten. Es traf sich, daß sie gerade mit Sonnenuntergang in's Riesengebirge gelangten. Es war ein schöner warmer Sommerabend, kein Lüftchen regte sich. Der nächtliche Himmel war mit funkelnden Sternen besäet; die gold'ne Mondes-

sichel, deren milchfarbenes Licht die schwarzen Waldschatten der hohen Fichten milderte; und die beweglichen Funken unzähliger leuchtenden Insecten, die in den Gebüschen scherzten, gaben die Beleuchtung zu einer der schönsten Naturscenen, wiewohl die Reisegesellschaft wenig davon wahrnahm; denn Mama war, da es gemachsam bergan ging, von der schaukelnden Bewegung des Wagens in sanften Schlummer gewiegt worden, und die Töchter nebst der Zofe hatten sich jede in ein Eckchen gedrückt, und schlummerten gleichfalls. Nur dem wachsamen Johann kam auf der hohen Warte des Kutschbockes kein Schlaf in die Augen; alle Geschichten von Rübezahl, die er vor Zeiten so inbrünstig angehört hatte, kamen ihm jetzt, auf dem Tummelplatz dieser Abenteuer, wieder in den Sinn, und er hätte wohl gewünscht, nie etwas davon gehört zu haben. Ach, wie sehnt' er sich nach dem sichern Breslau zurück, wohin sich nicht leicht ein Gespenst wagt! Er sah schüchtern nach allen Seiten umher, und durchlief mit den Augen oft alle zwei und dreißig Regionen der Windrose in weniger als einer Minute, und wenn er etwas ansichtig wurde, das ihm bedenklich schien, lief ihm ein kalter Schauer den Rücken herunter, und die Haare stiegen ihm zu Berge. Zuweilen ließ er seine Besorgnisse dem Schwager Postillon merken, und forschte mit Fleiß von ihm, ob's auch geheuer sey im Gebirge. Wiewohl ihm dieser nun die heile Haut durch einen kräftigen Fuhrmannsschwur assecurirte, bangte ihm doch das Herz unablässig.

Nach einer langen Pause der Unterredung hielt der Postkutscher die Pferde an, murmelte etwas zwischen den Zähnen, und fuhr weiter, hielt nochmals an, und wechselte so verschiedentlich. Johann, der seine Augen fest geschlossen hatte, ahnete aus diesem Kutschenmanövre nichts Gutes, blickte schüchtern auf, und sah mit Entsetzen, in der Weite eines Steinwurfs, vor dem Wagen eine pechrabenschwarze Gestalt daher wandeln, von übermenschlicher Größe, mit einem weißen spanischen Halskragen angethan, und das Bedenklichste bei der Sache war, daß der Schwarzmantel keinen Kopf hatte. Hielt der Wagen,

so stand der Wanderer, und regte Wipprecht die Pferde an, so ging er auch fürder. »Schwager, siehst du was?« rief der zaghafte Tropf vom hohen Kutschbock herab, mit berganstehendem Haar. »Freylich seh' ich was,« antwortete dieser ganz kleinlaut; »aber schweig' nur, daß wir's nicht irren.« Johann waffnete sich mit allen Stoßgebetlein, die er wußte, das Benedicite und Gratias mit eingeschlossen, und schwitzte dabei vor Angst kalten Todesschweiß. Und wie ein Blitzscheuer, wenn's in der Nacht wetterleuchtet, und der Donner noch in der Ferne rollt, schon das ganze Haus rege macht, um sich durch die Geselligkeit vor der gefürchteten Gefahr zu sichern: so suchte aus dem nämlichen Instinct der verzagte Diener Trost und Schutz bei seiner schlummernden Herrschaft, und klopfte hastig an's Fensterglas. Die erwachende Gräfin, unwillig, daß sie aus ihrem sanften Schlummer gestört wurde, fragte, »was gibt's?« — »Ihr Gnaden, schau'n Sie einmal aus,« rief Johann mit zagender Stimme, »dort geht ein Mann ohne Kopf.« — »Dummkopf der du bist,« antwortete die Gräfin, »was träumt deine Pöbelphantasie für Fratzen! Und wenn dem so wäre,« fuhr sie scherzhaft fort, »so ist ja ein Mann ohne Kopf keine Seltenheit, es gibt deren in Breslau und außerhalb genug.« Die Fräuleins konnten indessen den Witz der gnädigen Mama diesmal nicht schmecken; ihr Herz war beklommen vor Schrecken, sie schmiegten sich schüchtern an die Mutter an, bebten und jammerten: »Ach, das ist Rübezahl der Bergmönch!« Die Dame aber, die von der Geisterwelt eine ganz andere Theorie hatte, als die Töchter, und keine Geister glaubte, als Schöngeister und starke Geister, strafte die Fräulein dieser pfalbürgerischen Vorurtheile halber, bewies, daß alle Gespenster- und Spukgeschichten Ausgeburten einer kranken Einbildungskraft wären, und erklärte die Geistererscheinungen sammt und sonders aus natürlichen Ursachen.

Ihre Suade war eben im vollen Gange, als der Schwarzmantel, der auf einige Augenblicke dem Gespensterspäher aus den Augen geschwunden war, wieder aus dem Busch hervor an den Weg trat.

Da war nun deutlich wahrzunehmen, daß Johann falsch gesehen hatte: der Wandersmann hatte allerdings einen Kopf, nur daß er ihn nicht wie gewöhnlich zwischen den Schultern, sondern wie einen Schoßhund im Arme trug. Dieses Schreckbild in der Weite von drei Schritten, erregte innerhalb und außerhalb des Wagens großes Entsetzen. Die holden Fräuleins und die Zofe, welche sonst nicht gewohnt war mitzureden, wenn ihre junge Herrschaft das Wort führte, thaten aus einem Munde einen lauten Schrei, ließen den seidenen Vorhang herabrollen, um nichts zu sehen, und verbargen ihr Angesicht wie der Vogel Strauß, wenn er dem Jäger nicht mehr entrinnen kann. Mama schlug mit stummem Schrecken die Hände zusammen, und ihre unphilosophische Geberdung ließ vermuthen, daß sie insgeheim die Palinodie ihrer zuversichtlichen Behauptungen gegen die Gespenster anstimmte. Johann, auf den der furchtbare Schwarzmantel ein besonderes Absehen gerichtet zu haben schien, erhob in der Angst seines Herzens das gewöhnliche Feldgeschrei, womit die Gespenster begrüßet zu werden pflegen: »Alle guten Geister —;« doch eh' er ausgered't hatte, schleuderte ihm das Ungethüm den abgehauenen Kopf gegen die Stirn, daß er überzwerch von der Zinne des Polsters über den Ringnagel herabstürzte; in dem nämlichen Augenblicke lag auch der Postkutscher durch einen kräftigen Keulenschlag zu Boden gestreckt, und das Phantom keuchte aus hohler Brust in dumpfem Ton diese Worte aus: »Nimm das von Rübezahl, dem Bannwart *) des Gebirges, daß du ihm in's Gehäge fährst! verfallen ist mir Schiff, Geschirr und Ladung.« Hierauf schwang sich das Gespenst auf den Sattel, trieb die Pferde an, und fuhr Berg ab Berg an, über Stock und Stein, daß vor dem Rasseln der Räder und dem Schnauben der Rosse, von dem Angstgeschrei der Damen nichts hörbar war.

Urplötzlich vermehrte sich die Gesellschaft um eine Person; ein

*) Grenzvogt.

Reiter trabte ganz unbefangen neben dem Fuhrmann vorbei, und schien es gar nicht zu bemerken, daß diesem der Kopfe fehle; ritt vor dem Wagen her, als wenn er dazu gedungen wäre. Dem Schwarzmantel schien diese Gesellschaft eben nicht zu behagen, er lenkte nach einer andern Direction um; der Reiter that dasselbe, und so oft auch jener aus dem Wege bog, so konnt' er den lästigen Geleitsmann nicht los werden, der wie zum Wagen gebannt war. Das nahm den Fuhrmann groß Wunder, absonderlich da er deutlich wahrnahm, daß der Schimmel des Reisigen einen Fuß zu wenig hatte, obgleich der dreibeinige Rosinante übrigens ganz schulgerecht traversirte. Dabei wurde dem schwarzen Conducteur auf dem Sattelgaule nicht wohl zu Muthe, und er fürchtete, seine Rübezahlrolle dürfte bald ausgespielt seyn, da der wahre Rübezahl sich in's Spiel zu mischen schien.

Nach Verlauf einiger Zeit drehte sich der Reiter, daß er dicht neben den Fuhrmann kam, und frug ihn ganz traulich: »Landsmann ohne Kopf, wo geht die Reise hin?« — »Wo wird's hingehen,« antwortete das Kutschergespenst mit furchtsamen Trutz, »wie ihr seht, der Nase nach.« — »Wohl!« sprach der Reiter, »laß sehen, Gesell, wo du die Nase hast!« Darauf fiel er den Pferden in den Zügel, packte den Schwarzmantel beim Leibe, und warf ihn so kräftig zur Erde, daß ihm alle Glieder dröhnten, denn das Gespenst hatte Fleisch und Bein, wie sie ordentlicherweise zu haben pflegen. Behend war der Tavarro demaskirt, da kam ein wohlproportionirter Krauskopf zum Vorschein, der gestaltet war wie ein gewöhnlicher Mensch. Weil sich nun der Schalk entdeckt sah, und die schwere Hand seines Gegners fürchtete, auch nicht zweifelte, der Reisige sei der leibhafte Rübezahl, den er nachzuäffen sich unterfangen hatte, ergab er sich auf Discretion, und bat flehentlich um sein Leben. »Gestrenger Gebirgsherr,« sprach er, »habt Erbarmen mit einem Unglücklichen, der die Fußtritte des Schicksals von Jugend auf erfahren hat; der nie seyn durfte, was er wollte; der jederzeit aus dem Charakter mit Gewalt herausgestoßen wurde, in den er sich mit Mühe hinein studirt hatte, und nachdem seine

Existenz unter den Menschen vernichtet ist, auch nicht einmal Gespenst seyn darf.«

Diese Anrede war ein Wort, gered't zu seiner Zeit. Der Gnome war gegen seinen Rival so ergrimmt, als weiland König Philipp gegen den Pseudo-Sebastian; oder der Czaar Boris gegen den Mönch Griska, der den falschen Demetrius spielte, und würde, nach Maßgabe der oftbelobten Hirschberger Justizpflege, augenblicklich mit sträcklicher Execution gegen den Wicht verfahren seyn, und ihn erdrosselt haben, wenn nicht seine Neugierde wäre rege gemacht worden, die Schicksale des Abenteurers zu vernehmen. »Sitz auf Gesell,« sprach er, »und thu', was dir geheißen wird.« D'rauf zog er vorerst dem Schimmel den vierten Fuß zwischen den Rippen hervor, trat an den Schlag, öffnete solchen, und wollte die Reisegesellschaft freundlich salutiren.

Aber drinnen war's still wie in einer Todtengruft; das übermäßige Schrecken hatte das weibliche Nervensystem so gewaltsam erschüttert, daß alle Lebensgeister aus den äußern Werkzeugen der Empfindung hinter das Schutzgatter der Herzkammern sich geflüchtet hatten; Alles, was innerhalb des Wagens Leben und Odem hatte, von der gnädigen Frau bis auf die Zofe, lag in ohnmächtigem Hinbrüten. Der Reisige wußte indessen bald Rath zu schaffen; er schöpfte aus dem vorüberrieselnden Bächlein einer frischen Bergquelle seinen Hut voll Wasser, sprengte den erstorbenen Damen davon in's Gesicht, hielt ihnen das Riechglas vor, rieb ihnen von der flüchtigen Essenz in die Schläfe, und brachte sie wieder in's Leben. Sie schlugen eine nach der andern die Augen auf, und erblickten einen wohlgestalteten Mann, von unverdächtigem Ansehen, der durch seine Dienstbeflissenheit sich bald Zutrauen erwarb. »Es thut mir leid, meine Damen,« redete er sie an, »daß Sie in meinem Gerichtsbezirk von einem verlarvten Bösewicht sind insultirt worden, der ohne Zweifel die Absicht hatte, Sie zu bestehlen; aber Sie sind in Sicherheit, ich bin der Oberste von Riesenthal. Erlauben Sie, daß ich Sie zu meiner Woh-

nung geleite, die nicht fern ist.« Diese Einladung kam der Gräfin sehr gelegen, sie nahm solche mit Freuden an; der Krauskopf bekam Befehl fortzufahren, und gehorchte mit zagender Bereitwilligkeit. Um den Damen Zeit zu lassen, sich von ihrem Schrecken zu erholen, gesellete sich der Cavalier wieder zum Fuhrmann, hieß ihn bald rechts, bald links wenden, und dieser bemerkte ganz eigentlich, daß der Ritter zuweilen eine von den herumschwirrenden Fledermäusen zu sich berief, und ihr geheime Ordre ertheilte, welches sein Grausen noch vermehrte.

In Zeit von einer Stunde blinkte in der Ferne ein Lichtlein, daraus wurden zwei, und endlich vier; es kamen vier Jäger herangesprengt mit brennenden Windlichtern, die ihren Herrn, wie sie sagten, ängstlich gesucht hatten, und erfreut schienen, ihn zu finden. Die Gräfin war nun wieder in vollem Gleichgewichte, und da sie sich außer Gefahr sah, dachte sie an den ehrlichen Johann, und war um sein Schicksal bekümmert. Sie eröffnete ihrem Schutzpatron dieses Anliegen, der alsbald zwei von den Jägern fortschickte, die beiden Unglückskameraden aufzusuchen, und ihnen benöthigten Beistand zu leisten. Bald darauf rollte der Wagen durch's düstere Burgthor in einen geraumen Vorhof hinein, und hielt vor einem herrlichen Palast, der durchaus beleuchtet war; der Cavalier bot der Gräfin den Arm, und führte sie in die Prachtgemächer seines Hauses in eine große Gesellschaft ein, die daselbst versammelt war. Die Fräulein befanden sich in keiner geringen Verlegenheit, daß sie in Reisekleidern in einen so illüstern Zirkel traten, ohne vorher ihre Toilette gemacht zu haben.

Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen gruppirte sich die Assemblée wieder in verschiedene kleine Zirkel, Einige setzten sich zum Spiel, Andere unterhielten sich durch Gespräche. Das Abenteuer wurde viel beredet, und wie es bei Erzählung überstandener Gefahren gewöhnlich der Fall ist, zu einer kleinen Epopee ausgebildet, in welcher Mama sich gern die Rolle der Heldin zugetheilt hätte, wenn sich

das Riechfläschchen des hilfreichen Ritters hätte wegräsonniren lassen. Bald darauf führte der aufmerksame Wirth einen Mann ein, der recht wie gerufen kam; es war ein Arzt, der nach dem Gesundheitszustande der Gräfin und ihrer schönen Töchter forschte, den Puls prüfte, und mit bedeutender Miene mancherlei bedenkliche Symptome ahnete. Ob sich die Dame nach Beschaffenheit ihrer Umstände gleich so wohl befand als jemals, so machte ihr doch die angedrohte Gefahr für das Leben bange; denn aller Leibesbeschwerden ungeachtet, war ihr der gebrechliche Körper noch so lieb wie ein langgewohntes Kleid, das man nicht gern entbehrt, ob es gleich abgetragen ist. Auf Verordnung des Arztes verschluckte sie starke Dosen temperirender Pulver und Tropfen, und die gesunden Töchter mußten, wider Willen und Dank, dem Beispiele der besorgten Mutter gleichfalls folgen.

Allzunachgiebige Patienten machen strenge Aerzte: der blutsüchtige Theophrast bestand nun sogar auf einer Aderlässe, zog in Ermanglung seines Handlangers, des Wundarztes, die rothe Binde hervor, und die Gräfin bequemte sich zu dem angerühmten Präservativ gegen alle schädlichen Wirkungen des Schreckens unweigerlich; sie würde nicht widersprochen haben, wenn seine Forderungen für die Gesundheitspflege bis zum Klystier gestiegen wären. Zum Glück kam er nicht auf den Einfall, dieses heroische Mittel zu verordnen, welches die schamhaften Fräulein zur Verzweiflung würde gebracht haben; denn nur mit Mühe vermochte es die Ueberredungskunst des Arztes und die mütterliche Autorität über sie, daß sie die Furcht vor dem stählernen Zahn des Schnäppers überwanden, und den Fuß in's Wasser setzten. Die verschleimte Lymphe der Mutter, und der purpurfarbene Balsam der Gesundheit aus den Adern der Töchter, rieselte nun ohne Verzug in das silberne Becken. Zuletzt kam auch die Kammerjungfer noch an den Reihen; ob sie gleich hoch betheuerte, sie sei so blutscheu, daß die kleinste Verwundung von einer Nähnadel ihr Schwindel uud Ohnmachten zu erregen pflege, so kehrte sich der unerbittliche Arzt doch an kein Protestiren, entstrumpfte den Fuß des

niedlichen Mädchens ohne Barmherzigkeit, und bediente sie so kunstmäßig und sorgfältig, als ihre Herrschaft.

Diese chirurgische Operation war kaum vollendet, so begab man sich zur Tafel in den Speisesaal, wo ein königliches Mahl aufgetischt wurde. Die Schenktische waren bis an den Carnies des Deckengewölbes mit Silberwerk aufgeputzt; es prangten da goldene und übergoldete Pokale, und giganteske Willkommen, nebst den dazu gehörigen Credenzschalen von getriebener Arbeit. Eine herrliche Symphonie tönte aus den Nebenzimmern, und flötete den leckerhaften Schmaus und die feinen Weine den Gästen lieblich hinunter. Nach dem Abhub der Schüsseln ordnete der Speisemeister das bunte Dessert, das aus Bergen und Felsen von gefärbtem Zucker und Gummi=Tragant bestand. Der tändelhafte Zuckerbäckerwitz, der den Gaumen und das Auge immer leichter zu befriedigen weiß, als den Verstand, hatte das ganze Abenteuer der Gräfin in kindischen Wachsfiguren, wie sie oft auf den Tafeln der Großen zu paradiren pflegen, darauf abgebildet. Die Gräfin unterließ nicht, das alles in der Stille bei sich bewundernd zu beherzigen. Sie wendete sich an ihren bebänderten Stuhlnachbar, seiner Angabe nach, einen böhmischen Grafen, fragte neugierig, was für ein Galatag hier gefeiert werde, und erhielt die Antwort, daß nichts Außerordentliches vorgehe, es sei nur eine freundschaftliche Collation guter Bekannten, die hier zufälligerweise zusammen träfen. Es nahm sie Wunder, von dem wohlhabenden, gastfreien Obersten von Riesenthal weder in noch außerhalb Breslau nie ein Wort gehört zu haben, und so emsig sie auch die genealogischen Geschlechtstafeln durchlief, wovon ihr Gedächtniß einen reichen Vorrath aufbewahrte, konnte sie doch diesen Namen darunter nicht ausfindig machen. Sie gedachte das von dem Wirthe selbst zu erforschen, wovon sie Aufschluß und Belehrung begehrte; aber dieser wußte ihr so geschickt auszuweichen, daß sie nie mit ihm zum Zwecke kam. Geflissentlich riß er den genealogischen Faden ab, und zog die Unterredung in die luftigen Regionen des Geisterreichs hinüber; und

in einer Gesellschaft, die sich auf den Ton der Vademecumsgeschichtchen und Geisterseherei stimmt, wird's selten bald Feierabend, wenigstens gebricht's in diesen Fächern nie an Worthaltern und horchsamen Zuhörern.

Ein wohlgenährter Domherr wußte viel wundersame Geschichten vom Rübezahl zu erzählen; man stritt für und wider die Wahrheit derselben; die Gräfin, die recht in ihrem Elemente war, wenn sie den Lehrton anstimmen und gegen Vorurtheile zu Felde ziehen konnte, setzte sich an die Spitze der philosophischen Partei, und trieb einen gelähmten Finanzrath, an dem nichts Gelenkes war als die Zunge, und der sich zu Rübezahl's rechtlichem Anwald aufwarf, durch ihre Starkgeisterei sehr in die Enge. »Meine eigene Geschichte,« fügte sie zum Schlusse noch hinzu, »ist ein augenscheinlicher Beweis, daß Alles, was man von dem berufenen Berggeiste sagt, leere Träume sind. Wenn er hier im Gebirge sein Wesen hätte, und die edlen Eigenschaften besäße, die ihm Fabler und müßige Köpfe zueignen, so würde er einem Schurken nicht gestattet haben, solchen Unfug auf seine Rechnung mit uns zu treiben. Aber das armselige Unding von Geist konnte seine Ehre nicht retten, und ohne den edelmüthigen Beistand des Herrn von Riesenthal hätte der freche Bube sein Spiel mit uns so weit treiben können, als er Lust hatte.« — Der Herr vom Hause hatte an diesen philosophischen Debatten bisher wenig Antheil genommen; jetzt aber mischte er sich mit in's Gespräch, und nahm das Wort: »Sie haben die Geisterwelt völlig entvölkert, gnädige Frau, die ganze Schöpfung der Einbildungskraft ist durch ihre Belehrung wie ein leichter Nebel vor unsern Augen dahin geschwunden. Sie haben auch das Nichtseyn des alten Bewohners dieser Gegenden mit guten Gründen allgenugsam bewährt, und sein rechtlicher Beistand, unser Finanzrath, ist verstummet. Dennoch, dünkt mich, ließen sich gegen ihren letzten Beweis noch einige Einwürfe machen. Wie, wenn der fabelhafte Gebirgsgeist, bei ihrer Befreiung aus der Hand des verlarvten Räubers, dennoch mit im Spiel gewesen wäre? Wie, wenn dem Freund

Nachbar beliebt hätte, meine Gestalt anzunehmen, um Sie unter dieser unverdächtigen Maske in Sicherheit zu bringen? und wenn ich Ihnen sagte, daß ich von dieser Gesellschaft, als Wirth vom Hause, mich nicht einen Fuß breit entfernet habe? Daß Sie durch einen Unbekannten in meine Wohnung sind eingeführet worden, der nicht mehr vorhanden ist? Sonach wär's doch möglich, daß der Nachbar Berggeist seine Ehre gerettet hätte, und daraus würde folgen, daß er nicht ganz das Unding wäre, wofür Sie ihn halten.«

Diese Rede brachte die Gräfin einigermaßen aus der Fassung, und die schönen Fräulein legten vor Erstaunen die Gabel aus der Hand, und sahen dem Tischwirth starr in's Angesicht, um ihm aus den Augen zu lesen, ob das im Scherz gesagt, oder Ernst sei. Die nähere Erörterung dieses Problems unterbrach die Ankunft des wiederaufgefundenen Bedienten und des Postkutschers. Der Letztere fühlte eben die Wonne, bei Erblickung seiner vier Rappen im Stalle, die der Erstere empfand, als er frohlockend in's Tafelgemach eintrat, und daselbst seine Herrschaft vergnügt und wohlbehalten antraf. Triumphirend trug er das Corpus delicti, das ungeheure Riesenhaupt des Schwarzmantels einher, durch welches er wie von einer Bombe zu Boden geschmettert worden war. Das Haupt wurde dem Arzte übergeben, um es, als Landphysikus, legal zu zerlegen, und sein Visum repertum darüber auszustellen. Doch ohne sein anatomisches Messer anzusetzen, erkannt' er es alsbald für einen ausgehöhlten Kürbis, der mit Sand und Steinen angefüllt, und durch den Zusatz einer hölzernen Nase und eines langen Flachsbartes zu einem grotesken Menschenantlitz aufgestutzt war.

Nach aufgehobener Tafel schied die Gesellschaft auseinander, da der Morgen bereits herandämmerte. Die Damen fanden ein köstlich zubereitetes Nachtlager in seidenen Prunkbetten, wo sie der Schlaf so geschwind überraschte, daß die Phantasie nicht Zeit hatte, ihnen die Schreckbilder der Gespenstergeschichte wieder vorzugaukeln, und durch ihr gewöhnliches Schattenspiel ängstliche Träume anzuspinnen.

Es war hoch am Tage, als Mama erwachte, der Zofe klingelte, und die Fräulein weckte, die gern noch einen Versuch gemacht hätten, in den weichen Dunen auch auf dem andern Ohr zu schlafen. Allein die Gräfin verlangte so sehr die Heilkräfte des Bades auf's Baldigste zu versuchen, daß sie durch keine Einladung des gastfreien Hauswirthes zu bewegen war, einen Tag zu verweilen, so gern auch die Fräulein dem Balle beigewohnt hätten, den er ihnen zu geben verhieß. Sobald das Frühstück eingenommen war, schickten sich die Damen zur Abreise an. Gerührt durch die freundschaftliche Aufnahme, die sie in dem Schlosse des Herrn von Riesenthal genossen hatten, der auf die höflichste Art bis an die Grenzen seines Gebietes ihnen das Geleite gab, beurlaubten sie sich mit der Verheißung, auf der Rückreise wieder einzusprechen.

Kaum war der Gnome in seiner Burg angelangt, so wurde der Krauskopf in's Verhör geführet, der unter Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen würden, die Nacht in einem unterirdischen Kerker zugebracht hatte. »Elender Erdenwurm,« redete ihn der Geist an, »was hält mich ab, daß ich dich nicht zertrete, für die in meinem Eigenthum mir zu Spott und Hohn verübte Gaukelei? Büßen sollst du mir mit Haut und Haar für diese Frechheit.«—»Großguter Regent des Riesengebirges,« fiel der Schlaukopf ihm ein, »so allprätendirend eure Gerechtsame über diesen Grund und Boden seyn mögen, die ich euch auch nicht streitig mache, so sagt mir erst, wo eure Gesetze angeschlagen sind, die ich übertreten habe, und dann verurtheilt mich.« Diese Virtuosensprache, und die dreiste Ausflucht, die der Gefangene seinem strengen Richter im Wege Rechtens entgegenstellte, ließen ein sonderbares Original, und keinen gewöhnlichen Menschen vermuthen. Darum mäßigte der Geist seinen Unwillen einigermaßen, und sprach: »Meine Gesetze hat dir die Natur in's Herz geschrieben; aber damit du nicht sagen kannst, daß ich dich unverhörter Sache verurtheilt habe, so rede, und bekenne mir frei: wer bist du? und was trieb dich, hier im Gebirge als ein Gespenst zu tosen?«

Das war dem Verhafteten lieb, zu hören, daß er zum Worte kommen sollte, hoffte durch die getreue Erzählung seiner Schicksale sich von der verwirkten Rache des Geistes loszuschwatzen, oder die Strafe doch wenigstens zu mindern.

»Weiland,« fing er an, »hieß ich der arme Kunz, und lebte in der Sachsstadt Lauban, als ein ehrlicher Beutler meiner Profession, kümmerlich von meiner Hände Arbeit; denn es gibt kein Gewerbe, das kärglicher nährt, als die Ehrlichkeit. Obgleich meine Beutel guten Betrieb fanden, weil die Rede ging, das Geld ruhe darin wohl, indem ich, als der siebente Sohn meines Vaters, eine glückliche Hand hätte: so widerlegte sich doch dieser Glaube durch mich selbst; mein eigner Beutel blieb immer leer und ledig, wie ein gewissenhafter Magen am Fasttage. Daß aber bei meinen Kunden sich das Geld in den von mir erhandelten Beuteln so wohl conservirte, lag, meinem Bedünken nach, weder an der glücklichen Hand des Meisters, noch an der Güte der Arbeit, sondern an der Materie meiner Beutel: sie waren von Leder. Ihr sollt wissen, Herr, daß ein lederner Beutel das Geld allezeit fester hält, als ein netzförmiger, durchlöcherter, von Seide. Wem an einem ledernen Beutel genügt, der ist nicht leicht ein Verschwender, sondern ein Mann, der, wie das Sprichwort sagt, den Kopf auf den Beutel hält; die durchsichtigen aber von Seide und Goldzwirn, befinden sich in den Händen vornehmer Prasser, und da ist's kein Wunder, wenn sie in allen Orten ausrinnen, wie ein durchlöchert Faß, und so viel man auch hineinschüttet, dennoch immer leer und ledig bleiben.

»Mein Vater prägte seinen sieben Buben fleißig die goldene Lehre ein: Kinder, was ihr thut, das treibt mit Ernst; darum trieb ich mein Gewerbe unverdrossen, ohne daß mein Nahrungsstand dadurch gefördert wurde. Es kam Theurung, Krieg und böses Geld in's Land; meine Mitmeister dachten: leicht Geld, leichte Waare; ich aber dachte: ehrlich währt am längsten; aber gute Waare für schlechtes Geld arbeitete mich an den Bettelstab, ward in den Schuld-

thurm geworfen, aus der Innung gestoßen, und als mich meine Gläubiger nicht länger ernähren wollten, ehrlich des Landes verwiesen. Auf dieser Wanderschaft in's Elend begegnete mir einer meiner alten Kunden; er ritt auf einem stolzen Roß stattlich einher, rief mich an, und höhnte mich: Du Pfuscher, du Lump, bist, seh' ich wohl, deiner Kunst nicht Meister, verstehst sie gar schlecht, weißt den Darm aufzublasen, und ihn nicht zu füllen, machst den Topf, und kannst nicht darin kochen, hast Leder, und keinen Leisten dazu, machst so herrliche Beutel, und hast kein Geld. — Höre, Gesell, antwortete ich dem Spötter, du bist ein elender Schütz, trifft mit deinen Pfeilen nicht an's Ziel. Es sind mehr Dinge in der Welt, die zusammen gehören, und die man nicht bei einander findet; hat mancher einen Stall, und kein Pferd hineinzuziehen; oder eine Scheuer, und keine Garben auszudreschen; einen Brotschrank und kein Brot, oder einen Keller, und keinen Haustrunk, und so sagt auch das Sprichwort: der Eine hat den Beutel, der Andere das Geld. — Besser ist doch beides zusammen, versetzt' er; bist du gesonnen bei mir in die Lehre zu treten, so will ich einen vollkommenen Meister aus dir machen, und weil du das Beutelmachen so wohl verstehst, will ich dir auch lehren, den Beutel zu füllen; denn ich bin ein Geldmacher meines Handwerkes. Da nun beide Professionen einander in die Hand arbeiten, ist's billig, daß die Kunstverwandten gemeine Sachen machen. — Wohl, sprach ich, seyd ihr ein zünftiger Meister in irgend einer Münzstadt, so mag's darum seyn; aber münzt ihr auf eure eigene Rechnung, so ist's halsbrechende Arbeit, die mit dem Galgen lohnt; dann scheid ich davon. — Wer nichts wagt, gewinnt nichts, sprach er, und wer bei der Schüssel sitzt, und nicht zulangt, der mag darben. Am Ende lauft's auf eins hinaus, ob du erstickst, oder verhungerst, einmal muß es doch gestorben seyn. — Nur mit Unterschied, fiel ich ihm ein, ob Einer als ein ehrlicher Mann stirbt, oder als ein Uebelthäter. — Vorurtheil, rief er, was kann das für eine Uebelthat seyn, wenn Einer ein Stück Metall rundet? Der

Jud' Ephraim hat dessen von ihm nämlichen Schrot und Korn, als das unsere, genug gerundet; was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig.

»Kurz der Mann hatte eine Gabe zu überreden, daß ich mir seinen Vorschlag gefallen ließ. Ich fand mich bald in's Metier, war eingedenk der väterlichen Lehre, mein Geschäft mit Ernst zu treiben, und erfuhr, daß die Geldmacherkunst besser und gemächlicher nähre, als die Beutlerprofession. Aber im besten Fortgange unserer Fabrik wachte der Handwerksneid auf; der Jud' Ephraim erregte eine schwere Verfolgung gegen seinen Aftergenossen; der Verräther schlief nicht, wir wurden entdeckt, und der kleine Umstand, daß wir nicht zünftig waren, wie Meister Ephraim, brachte uns auf den Festungsbau, laut Urtheil und Recht, auf Lebenszeit.

»Hier lebt' ich einige Jahre nach der Regel der büßenden Brüder, bis ein guter Engel, der damals im Lande herumzog, alle Gefangenen los und ledig zu machen, die knochenfest und rüstig waren, mir die Thüre des Gefängnisses aufthat. Es war ein Werbeofficier, der mir, anstatt für den König zu karren, den edlern Beruf gab, für ihn zu fechten, und mich unter die Freipartie enrollirte. Mit diesem Tausche war ich wohl zufrieden; ich nahm mir nun vor, ganz Soldat zu seyn, zeichnete mich bei jeder Gelegenheit aus, war immer der Erste beim Angriff, und wenn wir retirirten, war ich so gewandt, daß mich der Feind nie einholen konnte. Das Glück wollte mir wohl, schon führt' ich eine Rotte Reiter an, und hoffte bald höher zu steigen. Da ward ich einsmal auf Fouragirung ausgeschickt, und befolgte meine Ordre so streng und pünctlich, daß ich nicht nur Speicher und Scheuern, sondern auch Kisten und Kasten, in Häusern und Kirchen rein ausfouragirte. Zum Unglück war's in Freundes Land, das gab großen Lärm; gehässige Leute nannten die Expedition eine Plünderung, man machte mir als Marodeur den Proceß, ich wurde degradirt, und durch eine Gasse von fünfhundert Mann eilends aus

dem ehrsamen Stande herausgestäupt, in welchem ich gedachte, mein Glück zu machen.

»Jetzt wußt' ich keinen andern Rath, als wieder zu meiner ersten Profession zu greifen, aber es fehlte mir an Barschaft, Leder einzukaufen, und an Lust zu arbeiten. Weil ich nun, wegen des allzuwohlfeilen Verkaufs ein unstreitiges Recht auf meine ehemalige Waare zu haben vermeinte: so faßt' ich den Anschlag, mich derselben mit guter Art wieder zu bemächtigen, und ob sie schon durch langen Gebrauch abgenutzt wäre, mich dennoch meines Schadens in etwas dadurch zu erholen. Darum fing ich an, die Taschen zu sondiren, und hielt jeden Beutel, den ich witterte, für einen von meiner Arbeit, machte Jagd darauf, und alle, deren ich mich bemächtigen konnte, wurden sogleich für gute Prisen erklärt. Bei dieser Gelegenheit hatte ich die Freude, einen guten Theil meiner eigenen Münze wieder einzucassiren; denn ob sie gleich verrufen war, so cursirte sie doch nach wie vor in Handel und Wandel. Dies Gewerbe ging eine Zeit lang wohl von Statten; ich besuchte unter mancherlei Gestalten, bald als Cavalier, bald als Handelsmann oder Jude, Messen und Märkte, hatte mich so gut in mein Fach einstudirt, meine Hand war so geübt und behend, daß sie nie einen Fehlgriff that, und mich reichlich nährte. Diese Lebensart behagte mir trefflich, daß ich beschloß, dabei zu verharren; doch der Eigensinn meines Geschickes gestattete mir nie das zu seyn, was ich wollte. Ich bezog den Jahrmarkt zu Liegnitz, und hatte da den Beutel eines reichen Pächters auf's Korn genommen, der vom Gelde strotzte, wie der Bauch seines Besitzers von Schmeer. Durch die Unbehilflichkeit des schweren Säckels, mißrieth der Kunstgriff meiner Hand, ich wurde auf der That ergriffen, und unter der gehässigen Anklage, als ein Beutelschneider, vor Gericht gestellt, ob ich schon diesen Namen nicht in einer unehrlichen Bedeutung verdiente. Ich hatte zwar ehedem Beutel genug zugeschnitten; aber nie hatte ich einem Menschen den Geldbeutel abgeschnitten, wie man mich doch beschuldigte, sondern alle, die ich erbeutet hatte, wa-

ren mir gleichsam freiwillig in die Hand gelaufen, als wenn sie zu ihrem ersten Eigenthümer zurückkehren wollten. Diese Ausreden halfen zu nichts, ich wurde in den Stock gelegt, und mein Unstern wollte, daß ich abermals, nach Urtheil und Recht, aus meinem Nahrungsstande herausgestäupet werden sollte. Diesem lästigen Ceremoniel kam ich zuvor, ersah meine Gelegenheit, und strich mich in der Stille aus meinem Gefängniß.

»Ich war unentschlossen, was ich nun anheben und treiben sollte, um nicht zu hungern; auch der Versuch, ein Bettler zu werden, mißrieth. Die Polizei in Großglogau nahm mich in Anspruch, wollte mich wider Willen und Dank verpflegen, und mit Gewalt in einen Beruf hineinzwängen, der mir widerstand. Mit Müh' und Noth entkam ich dieser strengen Gerichtsbarkeit, die sich herausnimmt, die ganze Welt zu bevormunden; denn mein Grundsatz ist von jeher gewesen: mit der Polizei unbeworren. Ich mied darum die Städte, und trieb mich, als ein peregrinirender Weltbürger, auf dem Lande herum. Hier traf sich's, daß die Gräfin gerade durch den Flecken reiste, wo ich meinen Aufenthalt hatte; es war etwas an ihrem Wagen zerbrochen, das wieder ausgebessert werden mußte, und unter mehrern müßigen Leuten, welche die Neugierde trieb, nach der fremden Herrschaft zu gaffen, trat ich auch mit unter den Haufen, und machte Bekanntschaft mit dem schäfernen Bedienten, der mir in der Einfalt seines Herzens anvertraute, daß ihm vor euch, Herr Rübezahl, gewaltig bange sei, weil wegen des Verzugs die Reise nun in der Nacht durch's Gebirge gehen würde. Das brachte mich auf den Einfall, die Zaghaftigkeit der Reisegesellschaft zu nutzen, und in der Geisterwelt meine Talente zu versuchen. Ich schlich mich seitab, in die Wohnung meines Patrons und Pflegers, des Dorfküsters, der eben abwesend war, bemächtigte mich seiner Amtskleidung, eines schwarzen Mantels, zugleich fiel mir ein Kürbis in's Gesicht, der zum Aufputz des Kleiderschrankes diente. Mit dieser Zurüstung und einem handfesten Bläuel versehen, begab ich mich in den Wald, und

staffirte da meine Maske aus. Welchen Gebrauch ich davon gemacht habe, ist euch genugsam bekannt, und daß ich ohne eure Dazwischenkunft meinen Meisterstreich glücklich ausgeführt hätte, ist außer Zweifel; mein Spiel war bereits gewonnen. Nachdem ich mich der beiden feigen Kerls entlediget hatte, war meine Absicht, den Wagen tief in den Wald hineinzuführen, und ohne den Damen das Geringste zu Leide zu thun, nur einen kleinen Trödelmarkt zu eröffnen, und den schwarzen Mantel, der, in Absicht seiner mir geleisteten Dienste, von keinem geringen Werth war, gegen ihre Barschaft und Geschmeide zu vertauschen, ihnen eine glückliche Reise anzuwünschen, und mich bestens zu empfehlen.

»Aufrichtig gesprochen, Herr, von euch fürchtete ich am wenigsten, daß ihr mir den Markt verderben würdet. Die Welt ist so ungläubig, daß man nicht einmal die Kinder mit euch mehr zu fürchten machen kann, und wenn nicht etwa noch hier und da ein Tropf, wie der Bediente der Gräfin, oder ein Weib hinter dem Rocken, eurer zuweilen erwähnte, so hätte euch die Welt längst vergessen. Ich dachte, wer Rübezahl seyn wollte, der dürft' es; bin nun freilich eines andern belehrt, und befinde mich in eurer Gewalt, habe mich auf Gnad' und Ungnad' ergeben, und hoffe, daß meine offenherzige Erzählung euren Unwillen mildern werde. Euch wär's ein Kleines, einen ehrlichen Kerl aus mir zu machen. Wenn ihr mich, mit einem guten Zehrpfennig aus eurer Braupfanne begabt, entließet; oder mir, so wie jenem hungrigen Passagier, ein Schock Heckschlehen von eurem Zaune pflücktet, der sich auf eurem Obst zwar einen Zahn ausbiß, aber die Schlehen hernach in eitel goldne Knöpfe verwandelt fand; oder wenn ihr von den acht goldenen Kegeln, die euch noch übrig sind, mir einen verehrtet, davon ihr den neunten weiland einem Prager Studenten schenktet, der mit euch boßelte; oder den Milchkrug, dessen geronnene Milch sich in Goldkäse verwandelte; oder wenn ich straffällig bin, mich so wie jenen wandernden Schuster schulmeisterhaft mit der goldnen Ruthe strichet, und

mir solche hernach zum Andenken verehrtet, wie die Handwerker auf ihren Gelagen und Herbergen von euch zu erzählen wissen: so wäre mein Glück mit einem Male gemacht. Wahrlich Herr! wenn ihr die Bedürfnisse der Menschen fühltet: so würdet ihr ermessen, daß es schwer hält ein Biedermann zu seyn, wenn man an Allem Mangel leidet; denn wenn man zum Exempel Hunger fühlt, und keinen Scherf im Beutel hat, so ist es eine Heldentugend, eine Semmel nicht zu stehlen von dem Brotvorrath, den ein reicher Bäcker-Crösus auf seinem Laden zur Schau aufgestellet hat. Das Sprichwort sagt: Noth hat kein Gebot.«

»Geh, Schurke,« sprach der Gnom, nachdem der Krauskopf ausgeredet hatte, »so weit dich deine Füße tragen, und ersteige den Gipfel deines Glückes am Galgen!« Hierauf verabschiedete er seinen Arrestanten mit einem kräftigen Fußtritte, und dieser war froh, daß er mit so gelinder Strafe abkam, und pries seine Suada, die, seiner Meinung nach, ihn diesmal aus einer sehr kritischen Lage gezogen hatte. Er sputete sich fleißigst, dem gestrengen Gebirgherrn aus den Augen zu kommen, und ließ aus Eilfertigkeit den schwarzen Mantel zurück. So sehr er aber eilte, so schien es doch nicht, als wenn er aus der Stelle käm', er sah immer die nämlichen Gegenden und Berge vor sich, ob er gleich die Burg, in welcher er ein Gefangener gewesen war, aus dem Gesichte verloren hatte. Abgemattet von diesem endlosen Kreislauf, streckte er sich unter einen Baum im Schatten, ein wenig auszuruhen, und auf irgend einen Wanderer zu lauern, der ihm zum Wegweiser dienen könnte. Darüber fiel er in einen festen Schlaf, und als er erwachte, war um ihn her dicke Finsterniß. Er wußte gar wohl, daß er unter einem Baume eingeschlafen war, gleichwohl hörte er kein Säuseln des Windes in den Aesten, sah auch keinen Stern durch das Laub schimmern, noch die geringste Nachthellung. Im ersten Schrecken wollt er aufspringen, da hielt ihn eine unbekannte Kraft zurück, und die Bewegung, die er machte, gab ein lautes wiederhallendes Geräusch, als das Geklirr von Ketten; nun

ward er gewahr, daß er in Fesseln lag, und vermeinte viel hundert Lachter unter der Erde wieder in Rübezahl's Gewahrsam zu seyn, worüber ihm große Furcht und Entsetzen ankam.

Nach einigen Stunden begann es um ihn her zu tagen, doch fiel das Licht nur kärglich durch das eiserne Gitter eines kleinen Fensters zwischen den Mauern herein. Ohne zu wissen wo er sich eigentlich befand, kam ihm der Kerker doch nicht ganz fremd vor; er hoffte auf den Gefangenwärter, wiewohl vergebens. Es verlief eine lange Stunde nach der andern, Hunger und Durst peinigten den Verhafteten, er fing an Lärm zu machen, rasselte mit den Ketten, pochte an die Wand, rief ängstlich um Hilfe, und vernahm Menschenstimmen in der Nähe; aber Niemand wollte die Thür des Gefängnisses aufthun. Endlich waffnete sich der Kerkermeister mit einem Gespenstersegen, öffnete die Thür, schlug ein großes Kreuz vor sich, und fing an den Teufel zu exorcisiren, der, seiner Einbildung nach, in dem ledigen Kerker tobte. Doch da er die Spukerei näher betrachtete, erkannte er seinen entwichenen Gefangenen, den Beutelschneider, und Kunz den Kerkermeister in Liegnitz. Jetzt ward er inne, daß ihn Rübezahl wieder ad locum unde zurückspedirt hatte. »Sieh da, Krauskopf,« redete ihn der Gerichtsfrohn an, »bist du wieder in deinen Käfig gehüpft? Woher des Landes?« — »Immer da zum Thor herein,« antwortete Kunz, »bin des Herumlaufens müde, habe mich, wie ihr seht, in Ruhe gesetzt, und mein altes Quartier wieder aufgesucht, so ihr mich herbergen wollt.« Obgleich Niemand begreifen konnte, wie der Gefangene wieder in den Thurm gekommen sey, und wer ihm die Fesseln angelegt habe: so behauptete Kunz, der sein Abenteuer nicht wollte kund werden lassen, dennoch dreist, er habe sich freiwillig wieder eingefunden, ihm sey die Gabe verliehen, nach Gefallen durch verschlossene Thüren aus- und einzugehen, die Fesseln anzulegen, und sich derselben, wenn er wolle, wieder zu entledigen; denn ihm sey kein Schloß zu fest. Durch diesen scheinbaren Gehorsam bewogen, verschonten ihn die Richter mit der verwirkten Strafe, und legten ihm

nur auf, so lange für den König zu karren, bis er sich nach Gefallen der Fesseln entledigen würde. Man hat aber nicht vernommen, daß er von dieser Verwilligung jemals Gebrauch gemacht hätte.

Die Gräfin Cäcilie war indessen mit ihrer Begleitung glücklich und wohlbehalten in Carlsbad angelangt. Das Erste, was sie that, war, den Badearzt zu sich zu berufen, und ihn, wie gewöhnlich, über ihren Gesundheitszustand und die Einrichtung der Cur zu consultiren. Herein trat der weiland hochberühmte Arzt, Doctor Springsfeld aus Merseburg, der die goldene Quelle des Carlsbades nicht mit dem paradiesischen Fluß Pison würde vertauscht haben. »Seyn Sie uns willkommen! lieber Doctor,« riefen Mama und die holden Fräulein ihm traulich und freudig entgegen. »Sie sind uns zuvorgekommen,« fügte erstere hinzu, »wir vermutheten Sie noch bei dem Herrn von Riesenthal; aber, loser Mann, warum haben Sie uns dort verschwiegen, daß Sie der Badearzt sind?« — »Ach, Herr Doctor,« fiel Fräulein Hedwig ein, »Sie haben mir die Ader durchgeschlagen, der Fuß schmerzt mich, ich werde hier nur hinken und nicht walzen können.« Der Arzt stutzte, sann lange hin und her, und erinnerte sich nicht, die Damen irgendwo gesehen zu haben. »Ihre Gnaden verwechseln ohne Zweifel mich mit einem Andern,« sprach er, »ich habe vordem nicht die Ehre gehabt, Ihnen persönlich bekannt zu seyn; der Herr von Riesenthal gehört auch nicht zu meiner Bekanntschaft, und während der Curzeit pfleg' ich mich nie von hier zu entfernen.« Die Gräfin konnte keinen andern Grund von diesem strengen Incognito, das der Arzt so ernsthaft behauptete, sich angeben, als daß er, ganz gegen die Denkungsart seiner Collegen, für seine geleisteten Dienste nicht wollte belohnt seyn. Sie erwiederte lächelnd: »Ich verstehe Sie, lieber Doctor; Ihre Delicatesse geht aber zu weit, sie soll mich nicht abhalten, mich für Ihre Schuldnerin zu bekennen, und für Ihren guten Beistand dankbar zu seyn.« Sie nöthigte ihm darauf eine goldne Dose mit Gewalt auf, die der Arzt jedoch nur als Vorausbezahlung annahm, und um die Dame, als eine gute Kunde, nicht

unwillig zu machen, ihr nicht weiter widersprach. Er erklärte sich übrigens das Räthsel ganz leicht durch die medicinische Hypothese, daß die ganze gräfliche Familie von einer Art Kribelkrankheit befallen sey, wobei seltsame und unbegreifliche Wirkungen der Imagination nichts Ungewöhnliches sind, und verordnete viel gelinde Abführungen.

Doctor Springsfeld war keiner der unbehilflichen Aerzte, die außer der Gabe, ihre Pillen und Latwergen anzupreisen, keine andere besitzen, sich ihren Patienten lieb und angenehm zu machen; er wußte seine Kunden mit artigen Geschichtchen, Stadtneuigkeiten und kleinen Anekdoten wohl zu unterhalten, und ihre Lebensgeister dadurch aufzumuntern. Da er vom Besuche der Gräfin seine medicinische Ronde ging, gab er die sonderbare Entrevüe mit der neuen Kundschaft in jedem Besuchzimmer zum Besten, ließ bei der oftmaligen Wiederholung die Sache unvermerkt wachsen, und kündigte die Dame bald als eine Kranke, bald als Schweberin oder Seherin an. Man war begierig, eine so außerordentliche Bekanntschaft zu machen, und die Gräfin Cäcilie wurde in Carlsbad das Mährchen des Tages. Alles drängte sich in der Assemblée zu ihr, da sie mit ihren schönen Töchtern zum ersten Male erschien. Es war ihr und den Fräulein ein höchst überraschender Anblick, die ganze Gesellschaft hier anzutreffen, in welche sie vor einigen Tagen, in dem Schlosse des Herrn von Riesenthal, waren eingeführet worden. Der bebänderte Graf, der wohlbebauchte Domherr, der gelähmte Finanzrath fielen ihnen gleich zuerst in die Augen. Sie waren des steifen Ceremoniels überhoben, gegen Unbekannte sich zu beknixen: es war für sie kein fremdes Gesicht im Saale. Mit freimüthiger Unbefangenheit wendete sich die gesprächige Dame bald zu dem, bald zu jenem von der Gesellschaft, nannte jeden bei seinem Namen und Charakter, sprach viel vom Herrn von Riesenthal, bezog sich auf die bei diesem gastfreien Manne mit ihnen allerseits gepflogenen Unterredungen, und wußte sich nicht zu erklären, wohin das fremde und kalte Betragen aller der Herren und Damen deuten sollte, die vor Kurzem so viel Freundschaft und Vertraulichkeit

gegen sie geäußert hatten. Natürlich gerieth sie auf den Wahn, das sey eine abgeredete Sache, und der Herr von Riesenthal würde der Schäckerei dadurch ein Ende machen, daß er unvermuthet selbst zum Vorschein käme. Sie wollte ihm gleichwohl nicht den Triumph gönnen, über ihren Scharfsinn gesiegt zu haben, und gab dem bekrückten Finanzrath scherzweise den Auftrag, seine vier Füße in Bewegung zu setzen, und den Obersten aus dem verborgenen Hinterhalt hervor zu rufen, und zu introduciren.

Alle diese Reden bewiesen nach der Meinung der Badegesellschaft so sehr eine überspannte Phantasie, daß sie sammt und sonders die Gräfin bemitleideten, die nach dem Urtheil aller Anwesenden eine sehr vernünftige Frau schien, und in ihren Reden und dem Gange der Gedanken nichts Ausschweifendes verrieth, wenn ihre Phantasie nicht den Weg über das Riesengebirge nahm. Die Gräfin ihrer Seits errieth aus den bedeutsamen Gesichtszügen, Winken und Blicken der um sie her versammelten Aristarchen, daß man sie schief beurtheile, und daß man wähne, ihre Krankheit habe sich aus den Gliedern in's Hirn versetzt. Sie glaubte, die beste Widerlegung dieses kränkenden Vorurtheils sei die aufrichtige Erzählung ihres Abenteuers auf der schlesischen Gränze. Man hörte sie mit der Aufmerksamkeit, mit der man ein Mährchen anhört, das auf einige Augenblicke angenehm unterhält, davon man aber kein Wort glaubt. Sie hatte das Schicksal der Seherin Cassandra, welcher Apoll die Gabe der Wahrsagung verliehen, aber den Aussprüchen seiner spröden Priesterin, aus Verdruß über ihre wenige Gefälligkeit, die Glaubwürdigkeit entzogen hatte.

»Wunderbar!« riefen alle Zuhörer aus einem Munde, und sahen bedeutsam den Doctor Springsfeld an, der verstohlen die Achsel zuckte und sich gelobte, die Patientin nicht eher seiner Pflege zu entlassen, bis das mineralische Wasser das abenteuerliche Riesengebirge aus ihrer Phantasie rein würde weggespület haben. Das Bad leistete indessen Alles, was der Arzt und die Kranke davon erwartet hatten. Da die Gräfin sah, daß ihre Geschichte bei dem Carlsbader Israel wenig Glauben fand,

und sogar ihren gesunden Menschenverstand verdächtig machte, redete sie nicht mehr davon, und Doctor Springsfeld unterließ nicht, dieses Schweigen den Heilkräften des Bades zuzuschreiben, das doch auf eine ganz andere Art gewirket, und die Gräfin aller Gicht- und Gliederschmerzen entlediget hatte.

Nachdem die Badecur geendiget war, die schönen Fräulein sich genug hatten begaffen und bewundern lassen, den lieblichen Weihrauch der Schmeichelei von den süßen Herren reichlich eingeathmet, und sich satt und müde gewalzet hatten, kehrten Mutter und Töchter nach Breslau zurück. Sie nahmen mit gutem Vorbedacht den Weg wieder durch's Riesengebirge, um dem gastfreien Obersten Wort zu halten, bei der Rückreise bei ihm vorzusprechen, denn von ihm hoffte die Gräfin Auflösung des ihr unbegreiflichen Räthsels, wie sie zur Bekanntschaft der Badegesellschaft gelangt sey, die sich so wildfremd gegen sie geberdete; und wodurch das seltsame Alibi wäre veranlaßt worden, das sich nicht bunter träumen ließ. Aber Niemand wußte den Weg nach dem Schlosse des Herrn von Riesenthal nachzuweisen, noch war der Besitzer zu erfragen, dessen Namen sogar weder diesseits noch jenseits des Gebirges bekannt war. Dadurch wurde die verwunderte Dame endlich überzeugt, daß der Unbekannte, der sie in Schutz genommen und beherbergt hatte, kein Anderer gewesen sey, als Rübezahl der Berggeist. Sie gestand, daß er das Gastrecht auf eine edelmüthige Art an ihr ausgeübt hätte, verzieh ihm seine Neckerei mit der Badegesellschaft, und glaubte nun von ganzem Herzen an die Existenz der Geister; ob sie gleich, um der Spötter willen, Bedenken trug, ihren Glauben vor der Welt offenbar werden zu lassen.

Seit der Vision der Gräfin Cäcilia hat Rübezahl nichts mehr von sich hören lassen. Er kehrte in seine unterirdischen Staaten zurück, und da bald nach dieser Begebenheit der große Erdbrand ausbrach, der Lissabon und nachher Quatimala zerstörte, seitdem immer weiter fortgewüthet und sich neuerlich bis an die Grundfeste des deutschen Vaterlandes verbreitet hat: so fanden die Erdgeister so viel Ar-

beit in der Tiefe, den Fortgang der Feuerströme zu hemmen, daß sich seitdem keiner mehr auf der Oberfläche der Erde hat blicken lassen. Denn daß die Weissagung des Buchs Chevila nicht in Erfüllung gegangen, und der berüchtigte Seher zu Zellerfeld ein Lügenprophet worden ist; daß die Länder am Rhein- und Neckarstrome auf ihrer alten Erdscholle noch so grund- und bodenfest steh'n, als der Brocken und das Riesengebirge, und daß die Herren von Hirschberg noch keine Flotte in See stechen lassen, und an dem amerikanischen Seekrieg Antheil genommen haben: das ist das Werk der wachsamen Gnomen, und ihrer unermüdeten Arbeit.

Die

Nymphe des Brunnens.

Drei Meilen hinter Dinkelsbühl in Schwabenland, lag vor Zeiten ein altes Raubschloß, das einem mannfesten Ritter zugehörte, Wackermann Uhlfinger genannt, die Blume der faust- und kolbengerechten Ritterschaft, das Schrecken der schwäbischen Bundesstädte, auch aller Reisenden und Frachtführer, die keinen Geleitsbrief von ihm gelöset hatten. Wenn Wackermann seinen Küraß und Helm angelegt, seine Lenden mit dem Schwert umgürtet hatte, und die goldnen Sporen an seinen Fersen klirrten, war er nach der Sitte seiner Zeitgenossen, ein roher, hartherziger Mann, der Rauben und Plündern für ein Vorrecht des Adels hielt, den Schwächern befehdete, und, weil er selbst mannhaft und rüstig war, kein ander Gesetz erkannte, als das Recht des Stärkern. Wenn's hieß: »Uhlfinger ist im Anzuge, Wackermann kommt,« fiel Schrecken auf ganz Schwabenland: das Volk flüchtete in die festen Städte, und die Wächter auf den Zinnen der Warten stießen in's Horn, und verkündeten die nahe Gefahr. Die geringfügigste Beleidigung rügte er scharf, und manchen seiner Spießgesellen hatte er so zusammengearbeitet, wie Magister R—ch, der Menschenfreund, den Erzvater der Philanthopisten, obgleich in dem damaligen handfesten Weltalter, durch jenen barbarischen Heroismus, sein Geruch nicht so stinkend wurde vor dem ganzen Lande, wie in unsern gesittetern Zeiten, durch solch' eine kraftmännische Behandlung.

Dieser gefürchtete Mann war aber daheim, wenn er seine Rüstung abgelegt hatte, fromm wie ein Lamm, gastfrei wie ein Araber, ein gutmüthiger Hausvater, und ein zärtlicher Gatte. Seine Hausfrau war ein sanftes, liebevolles Weib, sittig und tugendsam, dergleichen es heut zu Tage wenig gibt. Sie liebte ihren Gemahl mit unverbrüchlicher Treue, und stand ihrem Hauswesen gar fleißig vor, sah nicht durch's Gitter nach Buhlern aus, wenn ihr Herr davon ritt, Abenteuer zu bestehen, sondern legte sich einen Rocken an, von feinem Flachs wie Seide, und drehte die Spindel mit geschäftiger Hand, daß sie einen Faden gewann, den die lydische Arachne für den ihrigen würde erkannt haben. Sie war Mutter von zwei Töchtern, die sie mit großer Sorgfalt, tugendsam und häuslich, auferzog. In dieser klösterlichen Eingezogenheit störte nichts ihre Zufriedenheit, als die Freibeuterei ihres Gemahls, der sich mit ungerechtem Gut bereicherte. Sie mißbilligte diese privilegirten Räubereien in ihrem Herzen, und es machte ihr keine Freude, wenn er ihr gleich die herrlichsten Stoffe, mit Gold und Silber durchwirkt, zu reichen Kleidern schenkte. »Was soll mir der Plunder,« sprach sie oft zu sich selbst, »daran Seufzer und Thränen hängen?« Sie warf mit geheimen Widerwillen diese Geschenke in ihre Truhe, und würdigte sie weiter keines Anblicks, bemitleidete die Unglücklichen, die in Wackersmanns Haft fielen, setzte sie oft durch ihre Vorbitte in Freiheit, und begabte sie mit einem Zehrpfennig.

Am Fuße des Schloßberges verbarg sich tief im Gebüsche eine ergiebige Felsenquelle, welche in einer natürlichen Grotte entsprang, die nach einer alten Volkssage von einer Brunnennymphe bewohnt seyn sollte, welche man die Nixe nannte, und die Rede ging, daß sie sich, bei sonderbaren Ereignissen im Schlosse, zuweilen sehen ließ. Zu diesem Brunnen lustwandelte die edle Frau oftmals ganz einsam, wenn sie während der Abwesenheit ihres Gemahls außerhalb der düstern Burgmauern frische Luft schöpfen, oder ohne Geräusch, Werke der Wohlthätigkeit im Verborgenen ausüben wollte. Sie beschied da-

hin die Armen, die der Pförtner nicht einließ, und spendete an gewissen Tagen nicht nur den Abhub ihrer Tafel an sie aus, sondern trieb ihre demüthige Gutherzigkeit zuweilen so weit, als die heilige Landgräfin Elisabeth, die mit stoischer Verläugnung alles widernden Gefühls, mit ihrer königlichen Hand, am Sanct Elisabethenbrunnen, oft Bettlerwäsche wusch.

Einsmals war Wackermann mit seinen Reisigen auf Wegelagerung ausgezogen, den Kaufleuten aufzulauern, die vom Augsburger Markte kamen, und verw iltelänger, als sein Verlaß war. Das bekümmerte die zarte Frau, sie wähnte, ihrem Herrn sey ein Unglück begegnet; er sey erschlagen, oder in Feindes Gewalt. Es war ihr so weh' um's Herz, daß sie nicht ruhen noch rasten konnte. Schon mehrere Tage hatte sie sich zwischen Furcht und Hoffnung abgeängstet, und oft rief sie dem Zwerg zu, der auf dem Thurme Wache hielt: »Kleinhänsel schau' aus! Was rauscht durch den Wald? Was trappelt im Thal? Wo wirbelt der Staub? Trabt Wackermann an?« Aber Kleinhänsel antwortete gar trübselig: »Nichts regt sich im Wald, nichts reitet im Thal, es wirbelt kein Staub, kein Federbusch weht.« Das trieb sie so bis in die Nacht, da der Abendstern heraufzog, und der leuchtende Vollmond über die östlichen Gebirge blickte. Da konnte sie's nicht aushalten zwischen den vier Wänden ihres Gemachs; sie warf ihr Regentuch über, stahl sich durch's Pförtchen in den Buchenhain, und wandelte zu ihrem Lieblingsplätzchen, dem Kristallbrunnen, um desto ungestörter ihren kummervollen Gedanken nachzuhängen. Ihr Auge floß von Zähren, und ihr sanfter Mund öffnete sich zu melodischen Wehklagen, die sich mit dem Geräusch des Baches mischten, der vom Brunnen her durch's Gras lispelte.

Indem sie sich der Grotte nahete, war's ihr, als ob ein leichter Schatten um den Eingang schwebe; aber weil's in ihrem Herzen so arbeitete, achtete sie wenig darauf, und der erste Anblick schob ihr den flüchtigen Gedanken vor, daß das einfallende Mondenlicht ihr eine Truggestalt vorlüge. Da sie näher kam, schien sich die weiße Gestalt

zu regen, und ihr mit der Hand zu winken. Darüber kam ihr ein Grausen an, doch wich sie nicht zurück; sie stand, um recht zu sehen, was es wär'. Das Gerücht von dem Nixenbrunnen, das in der Gegend umlief, war ihr nicht unbewußt. Sie erkannte die weiße Frau nun für die Nymphe des Brunnens, und diese Erscheinung schien ihr eine wichtige Familienbegebenheit anzudeuten. Welcher Gedanke konnte ihr jetzt näher liegen, als der von ihrem Gemahl? Sie zerraufte ihr schwarzgelocktes Haar, und erhob eine laute Klage: »Ach, des unglücklichen Tages! Wackermann! Wackermann! Du bist gefallen, bist kalt, und todt! Hast mich zur Witwe gemacht, und deine Kinder zu Waisen!«

Da sie so klagte und die Hände rang, vernahm sie eine sanfte Stimme aus der Grotte: »Mathilde, sey ohne Furcht, ich verkünde dir kein Unglück, nahe dich getrost: ich bin deine Freundin, und mich verlangt, mit dir zu kosen.« Die edle Frau fand so wenig Abschreckendes in der Gestalt und Rede der Nixe, daß sie den Muth hatte, die Einladung anzunehmen; sie ging in die Grotte, die Bewohnerin bot ihr freundlich die Hand, und küßte sie auf die Stirn, saß traulich zu ihr hin, und nahm das Wort: »Sey mir gegrüßt in meiner Wohnung, du liebe Sterbliche, dein Herz ist rein und lauter, wie das Wasser meines Brunnens, darum sind dir die unsichtbaren Mächte geneigt. Ich will dir das Schicksal deines Lebens eröffnen, die einzige Gunstbezeigung, die ich dir gewähren kann. Dein Gemahl lebt, und ehe der Hahn den Morgen auskräht, wird er wieder in deinen Armen seyn. Fürchte nicht ihn zu betrauern: der Quell deines Lebens wird früher versiegen, als der seine; vorher aber wirst du noch eine Tochter küssen, die in einer verhängnißvollen Stunde geboren, auf schwankender Wage des Schicksals, Glück und Unglück dahin nimmt. Die Sterne sind ihr nicht abhold; aber ein feindseliger Gegenschein raubt' der Verwaisten das Glück der mütterlichen Pflege.«

Das betrübte die edle Frau sehr, da sie hörte, daß ihr Töchterlein der treuen Mutterpflege entbehren sollte, und sie brach in laute

Zähren aus. Die Nymphe wurde dadurch gerührt: »Weine nicht,« sprach sie, »ich will bei deinem Kinde Mutterstelle vertreten wenn du es nicht berathen kannst; doch unter dem Beding, daß du mich zur Taufpathe des zarten Fräuleins wählest, damit ich Theil an ihr habe. Dabei sey eingedenk, daß das Kind, so du es meiner Sorge anvertrauen willst, mir den Waschpfennig wieder bringe, den ich einbinden werde.« Frau Mathilde willigte in dies Begehr, darauf griff die Nixe nach einem glatten Bachkiesel, und gab ihr solchen mit dem Beifügen, denselben durch eine treue Magd zu rechter Zeit und Stunde, zum Zeichen der Einladung zur Gevatterschaft, in den Brunnen werfen zu lassen. Frau Mathilde verhieß dem allen treulich nachzukommen, verlor kein's dieser Worte aus ihrem Herzen, und begab sich nach der Burg zurück; die Nymphe aber ging wieder in den Brunnen, und verschwand.

Nicht lange hernach trompetete der Zwerg freudig vom Thurme herab, und Wackermann ritt mit seinen Reisigen wohlgemuth in den Hof ein, mit reicher Beute beladen. Nach Verlauf eines Jahres merkte die tugendliche Frau, daß sie sich gesegneten Leibes fand, sie sagt' es an ihrem Herrn, der über diese Nachricht viel Freude hatte: denn er hoffte auf einen männlichen Erben. Sie aber trug große Sorge, wie sie's anstellen möchte mit der Gevatterschaft; das Abenteuer vom Nixenbrunnen ihm zu eröffnen, trug sie Bedenken. Da fügte sich's, daß Wackermann einen Fehdebrief bekam, von einem Ritter, den er beim Trunk beleidiget hatte, und der mit ihm anbinden wollte, auf Tod und Leben. Er rüstete sich und seine Gewappneten fleißig zu, und als er im Begriff war aufzusitzen, und nach Gewohnheit von seiner Gemahlin sich verabschiedete, forschte sie sorgsam nach seinem Vorhaben, drang in ihn wider Gewohnheit, ihr zu sagen, gegen wen er ausziehe, und da er ihr diese ungewöhnliche Neubegier liebreich verwies, verhüllte sie ihr Gesicht, und weinte bitterlich. Das ging dem edlen Ritter an's Herz, doch ließ er sich's nicht merken, saß auf, und eilte zum Tummelplatz, traf mit seinem

Gegner hart zusammen, erlegte ihn nach einem wackern Rennen, und kehrte triumphirend heim.

Seine züchtige Hausfrau empfing ihn mit offenen Armen, liebkoset' ihm freundlich, und ließ nicht ab, mit glatten Worten und den weiblichen Künsten süßer Schmeichelei ihn auszuholen, was für ein Abenteuer er bestanden habe. Er aber verschloß flugs sein Herz, verwahrte alle Zugänge mit dem Riegel der Unempfindsamkeit, und offenbarte ihr nichts; vielmehr höhnt' er sie dieses Vorwitzes halber, und sprach spottweise: »O Mutter Eva, deine Töchter sind noch nicht ausgeartet, Neugier und Vorwitz ist der Weiber Erbtheil bis auf diesen Tag. Einer jeden hätte gelüstet, den verbotenen Baum zu plündern, oder den Deckel des verpönten Schauessens aufzuheben, und das darin verborgene Mäuslein davon springen zu lassen.« — »Verzeihet, lieber Gemahl,« antwortete die kluge Frau, »die Männer haben auch ihr bescheiden Theil aus Mutter Evens Erbschaft empfangen. Der Unterschied ist nur, daß eine gutmüthige Frau für ihren Mann kein Geheimniß hat, noch haben darf. Es ständ' die Wette, wenn mein Herz euch was verhehlen könnte, daß ihr nicht ruhen noch rasten würdet, bis ihr mir meine Heimlichkeit abgelockt hättet.« — »Und ich,« versetzt er, »geb' euch mein Wort, daß mich eure Heimlichkeit nichts kümmern wird; es ist euch vergönnt, die Probe zu machen.« Da war's, wo Frau Mathilde ihren Ehegemahl hin haben wollte. »Wohlan,« sprach sie, »lieber Herr, ihr wißt, daß meine Entbindung nah' bevorsteht; wenn ich nun eines gesunden Kindes genese, so sey mir vergönnt, eine von den Gevattern zu erkiesen, die das Kindlein aus der Taufe heben. Ich habe eine Freundin in's Herz geschlossen, die euch unbekannt ist; da ist nun mein Begehr, daß ihr nie in mich dringen wollt, euch zu sagen, wer sie sey, von wannen sie kommt, noch wo sie hauset. Wenn ihr mir das bei eurer ritterlichen Ehre verheißet, und eurer Zusage G'nüge thut, will ich die Wette verloren haben, und frei bekennen, daß der männliche Geist über die weibliche Schwachheit triumphire.« Wackermann leistete seiner Hausfrau

das Versprechen unweigerlich, und sie erfreute sich des guten Erfolges ihrer schlauen List innigst.

Nach wenigen Tagen genas sie eines Fräuleins. Obgleich der Vater lieber einen Sohn umarmt hätte, so ritt er doch ganz wohlgemuth zu seinen Nachbarn und Gefreundten, sie zur Gevatterschaft zu laden. Sie fanden sich insgesammt an dem bestimmten Tage ein, und da die Kindbetterin das Geräusch der Wagen, das Wiehern der Pferde, und das Getümmel des Hofgesindes vernahm, berief sie eine vertraute Dirne zu sich, und sprach: »Nimm diesen Bachkiesel, wirf ihn stillschweigend hinter dich in den Nixenbrunnen, und spute dich, auszurichten, war dir befohlen ist.« Die Dirne that nach dem Befehl ihrer Frau, und eh' sie wieder zurückkam, trat eine unbekannte Dame in die Gesellschaftszimmer, neigte sich züchtig gegen die anwesenden Herren und Frauen, und wie das Kindlein vorgetragen wurde, und der Täufer zum Becken trat, nahm sie ihre Stelle unter den Pathen oben an. Jedermann machte ihr ehrerbietig Platz als einer Fremden, und sie hielt das Kind zuerst auf dem Arm über der Taufe. Aller Augen waren auf sie gerichtet, sie war so schön, so sittsam, und dabei so herrlich gekleidet in ein fliegendes Gewand von wasserblauer Seide, und aufgeschlitzten Aermeln, mit weißem Atlas unterlegt; über das war sie mit Juwelen und Perlenschmuck so reichlich behangen, wie die heilige Jungfrau zu Loretto an einem kirchlichen Galatage. Ein glänzender Saphir hielt den durchsichtigen Schleier, der in dünnen Wolken von dem Wirbel des künstlich geschlungenen Haares, längs den Schultern, bis an die Fersen herabschwebte; aber der Zipfel des Schleiers war naß, als sei er durch's Wasser gezogen.

Die unerwartete Erscheinung der fremden Dame hatte die sämmtliche Mitgevatterschaft dergestalt in der Andacht gestört, daß sie vergaßen, dem Kinde einen Namen zu geben, darum tauft' es der Priester Mathilde, nach dem Namen der Mutter. Nach vollbrachter Taufhaltung wurde die kleine Mathilde zu derselben zurückgebracht, und alle Pathen folgten nach, der Wöchnerin Glück zu wün-

schen, und dem Pathchen den Waschpfennig einzubinden. Die Kindbetterin schien bei dem Anblick der Unbekannten etwas betroffen, vermuthlich aus Verwunderung, daß die Nixe so treulich Wort gehalten hatte. Sie warf einen verstohlnen Blick auf ihren Gemahl, der mit einem unausdeutbaren Lächeln antwortete, und sich übrigens das Ansehen gab, als nähm' er von der Fremden weiter keine Notiz. Das Pathengeschenk gab jetzt der Empfängerin andere Beschäftigung; ein goldener Regen strömte aus freigebigen Händen auf den Täufling herab. Die Unbekannte nahete sich zuletzt mit ihrer Pathensteuer, und täuschte die Erwartung aller Mitgevattern. Sie vermutheten von der glanzreichen Dame ein Kleinod, oder einen Denkpfennig von großem Werth, besonders da sie ein seidenes Taschentuch hervorzog, und solches mit großer Bedächtlichkeit von einander schlug; aber Frau Pathe hatte nichts darein gewickelt, als einen Bisamapfel *) aus Holz gedreht, sie legte diesen feierlich auf des Kindes Wiege, küßte die Mutter freundlich auf die Stirn', und begab sich aus dem Zimmer.

Ueber dieses armselige Geschenk entstand ein heimliches Flüstern unter den Anwesenden, das bald in ein spöttisches Gelächter ausbrach. Es fehlte nicht an mancherlei boshaften Anmerkungen und Speculationen, wie sie in Wochenstuben zu seyn pflegen; da aber der Ritter und seine Dame ein tiefes Stillschweigen beobachteten, so blieb den Forschern und Schwätzerinnen nichts übrig, als sich an leeren Muthmaßungen zu weiden. Die Unbekannte kam nicht wieder zum Vorschein, und Niemand wußte zu sagen, wo sie hingeschwunden sey. Wackermann wurde ingeheim allerdings von dem Verlangen gequält, zu erforschen, wer die Fremde gewesen seyn möchte, die man, weil Niemand ihren Namen wußte, die Dame mit dem nassen Schleier

---

*) Bisamapfel und Ambranuß scheint in der Bedeutung übereinzukommen, und beides ein Balsam- oder Riechbüchschen anzuzeigen. Das erste Wort kommt in der Bibel vor Jes. 3. v. 20.

nannte; nur die Scheu, als ein männlicher Ritter einer Weiberschwachheit sich schuldig zu machen, und die Unverbrüchlichkeit seines gegebenen Wortes, banden ihm die Zunge, wenn in der Stunde ehelicher Vertraulichkeit ihm die Frage auf den Lippen schwebte: Sag' an, wer war Frau Pathe mit dem nassen Schleier? Er gedachte ihr das Geheimniß mit der Zeit dennoch abzulisten, oder abzulieben, und rechnete dabei auf die Beschaffenheit des weiblichen Herzens, welchem die Gabe der Verschwiegenheit so wenig verliehen sey, als dem Siebe die Aufbewahrung einer Flüssigkeit. Doch diesmal irrte er in der Rechnung: Frau Mathilde wußte ihre Zunge zu beschwichtigen, und bewahrte das unauflösliche Räthsel so sorgfältig im Herzen, wie den Bisamapfel in ihrem Schatzkästlein.

Ehe das Fräulein dem Gängelbande entwuchs, wurde die Prophezeiung der Nymphe an der guten Mutter erfüllt: sie erkrankte plötzlich und starb, ohne Zeit zu haben, an den Bisamapfel zu gedenken, oder damit nach Verfügung der Nixe zu Gunsten der kleinen Mathilde zu verfahren. Ihr Gemahl war eben abwesend auf dem Turnier zu Augsburg, und zog, mit einem Ritterdank von Kaiser Friedrich gekrönt, wieder nach Hause. Wie der Zwerg auf dem Thurme seinen Herrn in der Ferne angeritten kommen sah, stieß er nach Gewohnheit in's Horn, dem Hofgesinde dessen Ankunft kund zu thun: aber er ließ nicht, wie sonst, einen freudigen Ton erschallen, sondern, posaunte gar eine traurige Melodei. Das fuhr dem Ritter durch's Herz, und bekümmerte seine Seele. »Was für ein Schall,« sprach er, »gellt mir in's Ohr? Hört ihr's, ihr Knappen, ist das nicht Krähenruf und Todtengesang? Kleinhänsel verkündet uns nichts Gutes.« Und die Knappen waren alle bestürzt, sahen ihren Herrn traurig an, und einer unter ihnen nahm das Wort und sprach: »Das ist die Weise des Vogels Kreideweiß, Gott wende Unglück ab: 's ist eine Leiche im Hause!« Da spornte Wackermann seinen Hengst und ritt über's Blachfeld daher, daß die Funken stoben. Die Zugbrücke fiel, er sah gierig in den Schloßhof, und erblickte leider das

Leichenzeichen vor seiner Hausthür ausgestellt, eine Laterne ohne Licht mit einem wehenden Flor geschmückt, und alle Fensterläden verschlossen *). Dabei vernahm er von innen Schluchzen und Wehklagen des Gesindes, denn Frau Mathilde ward eben aufgebahrt. Zu Häupten des Sarges saßen die beiden größern Töchter in Boi und Flor gehüllt, und beweinten die erbleichte Mutter mit zahllosen Thränen. Am Fuße des Sarges saß die kleine Lieblingstochter; noch unvermögend ihren Verlust zu empfinden, zerzupfte sie, mit kindischer Gleichmüthigkeit, spielend die Ueberbleibsel der Blumen, womit die Leiche geschmückt war. Dieser wehmüthige Anblick überwältigte Wackermanns männliche Standhaftigkeit, er weinte und jammerte laut, stürzte über den eiskalten Leichnam her, benetzte die bleichen Wangen mit seinen Thränen, drückte mit zitterndem Munde die erstorbenen Lippen, und überließ sich ohne Scheu allen schmerzhaften Gefühlen seines Herzens. Hernach hing er seine Waffen in die Rüstkammer auf, saß, bedeckt mit einem abgekrämpten Hute und einem schwarzen Trauermantel beim Sarge, trug Leid um seine abgeschiedene Hausfrau, und erwies ihr die letzte Ehre durch ein feierliches Todtengepränge.

Weil jedoch, nach der Bemerkung eines großen Mannes, die heftigsten Schmerzen immer die kürzesten sind, so vergaß der tiefgebeugte Witwer bald seines Herzeleids, und dachte mit Ernst darauf, den erlittenen Verlust durch eine zweite Gemahlin zu ersetzen. Seine Wahl fiel auf ein wildes, rasches Weib, ganz das Gegenbild der frommen, sittsamen Mathilde. Das Hausregiment nahm folglich nun eine andere Gestalt an; die junge Frau liebte Pracht und Verschwendung, geberdete sich stolz und gebieterisch gegen das Gesinde; des

---

*) Dieser altdeutsche Gebrauch, das Absterben eines Hausgenossen anzudeuten, erhält sich noch an einigen Orten im Herzogthume Cleve, wo auch alle Leidtragenden in der ganzen Stadt ihre Fensterläden zu schließen verbunden sind, und wenn sie eben solche Zimmer bewohnen, oft am hellen Mittag Licht brennen müssen.

Schlemmens und Banketirens war kein Ende. Ihre Fruchtbarkeit bevölkerte das Haus bald mit zahlreicher Descendenz; die Töchter erster Ehe wurden nicht mehr geachtet, und kamen ganz in Vergessenheit. Wie die ältern Fräulein heranwuchsen, suchte sich die Stiefmutter ihrer ganz zu entledigen, sie wurden nach Dinkelsbühl in ein Frauenkloster in die Kost verdungen; die kleine Mathilde kam unter Aufsicht einer Amme, und wurde in ein abgelegenes Stübchen versetzt, wo sie der eitlen Frau, die mit Familiensorgen sich nicht gern befaßte, weit genug aus den Augen war. Ihr verschwenderischer Aufwand mehrte sich also, daß der Ertrag des Faust- und Kolbenrechts, so unermüdet der Ritter solchem oblag, nicht mehr hinreichte, denselben zu bestreiten. Sie sah sich oft genöthiget, die Verlassenschaft ihrer Vorweserin zu spoliiren, die reichen Stoffe zu vermöbeln, oder von Juden Geld darauf zu leihen. Einsmals befand sie sich in besonderer ökonomischer Verlegenheit. Sie durchsuchte Schubladen und Truhen, um etwas von Werth auszuwittern, da stieß sie auf ein geheimes Fach eines Putzschrankes, und fand darinnen, zu ihrer großen Freude, Frau Mathildens Schatzkästlein. Die funkelnden Juwelen der Demantringe, Ohrenspangen, Armbänder, Schürzhaken, und andern Geschmeides, entzückten ihr gieriges Auge. Sie musterte Alles genau durch, besah's Stück vor Stück, und überschlug in ihren Gedanken, welchen Gewinn dieser herrliche Fund einbringen würde. Unter diesen Kostbarkeiten fiel ihr auch der hölzerne Bisamapfel in die Augen. Sie wußte lange nicht, was sie daraus machen sollte, sie versuchte es, ihn aufzuschrauben; aber er war verquollen. Sie wog ihn in der Hand, und befand ihn so leicht als eine taube Nuß, darum meinte sie, es sey irgend ein lediges Ringfutteral, und weil sie damit nichts anzufangen wußte, warf sie's, als ein Ding ohn' allen Werth, aus dem Fenster.

Zufälliger Weise saß die kleine Mathilde unten im Zwingergarten und spielte mit ihrer Puppe. Wie sie die hölzerne Kugel auf dem Sande daher rollen sah, warf sie die Puppe aus der Hand, und

griff mit kindischer Begierde nach dem neuen Spielzeug, hatte auch eben so viel Freude über diesen Fund, als Mama an dem ihrigen. Sie ergetzte sich viele Tage mit der Spielerei, und ließ sie nicht aus der Hand.

An einem schönen Sommertage lüstete der Amme, mit ihrer Pflegetochter der frischen Kühlung am Felsenbrunnen zu genießen. Um Vesperzeit forderte das Kind seine Honigsemmel, welche die Amme mitzunehmen vergessen hatte. Sie hatte noch nicht Lust zurückzukehren; um nun die Kleine bei Gutem zu erhalten, ging sie in's Gebüsche, ihr eine Hand voll Himbeeren zu pflücken. Das Kind, spielte indeß mit dem Bisamapfel, warf ihn hin und her, wie einen Fangeball, bis ein Wurf mißlang, und die kindische Freude, in eigentlichem Verstande, in den Brunnen fiel. Augenblicks stand eine junge Dame da, schön wie ein Engel, und freundlich wie eine Grazie. Das Kind, bestürzt darüber, glaubte ihre Stiefmutter vor sich zu sehen, die sie immer schalt und schlug, wenn sie ihr unter die Augen kam. Die Nymphe aber liebkosete ihr mit sanften Worten: »Fürchte nichts, liebe Kleine, ich bin deine Pathe, komm zu mir. Sieh, hier ist dein Spielzeug, das in den Brunnen fiel.« Dadurch lockte sie das Kind zu sich, nahm's auf den Schooß, drückt' es zärtlich an den Busen, herzt' und küßte die kleine Mathilde, und benetzte ihr Angesicht mit Thränen. »Arme Verwaiste,« sprach sie, »ich hab's versprochen, Mutterstelle bei dir zu vertreten, ich will's auch halten. Besuche mich oft, du wirst mich stets an dieser Grotte finden, wenn du einen Stein in den Brunnen fallen läßt. Bewahre diesen Bisamapfel sorgfältig und spiele nicht wieder damit, daß du ihn nicht verlierest, er wird dir einst drei Wünsche gewähren. Wenn du heranwächst, will ich dir mehr sagen, jetzt kannst du's nicht fassen.« Sie gab ihr noch manche gute Vermahnung, die sich für des Kindes Alter schickte, gebot ihr Stillschweigen, die Amme kam zurück, und die Nymphe verschwand.

Heut zu Tage, sagt das Sprichwort, gibt's keine klugen Kinder mehr, vor Alters war's damit anders; die kleine Mathilde war gleich-

wohl ein schlaues und kluges Kind, sie hatte so viel Besonnenheit, gegen die Amme nichts von Frau Pathen zu erwähnen, forderte bei ihrer Zuhausekunft Nähnadel und Zwirn, und vernähete damit sorgfältig den Bisamapfel in das Unterfutter des Kleides. Ihr Sinn und Gedanken standen nun nach dem Nixenbrunnen; so oft es die Witterung erlaubte, schlug sie der Aufseherin einen Spatziergang dahin vor, und weil diese dem schmeichelhaften Mädchen nichts abschlagen konnte, und diese Neigung ihr angeboren schien, indem die Grotte der Lieblingsaufenthalt der Mutter gewesen war, gewährte sie der Kleinen diesen Wunsch desto leichter. Da wußte diese nun mmer einen Vorwand zu finden, die Amme wegzuschicken, und sobald sie den Rücken wendete, fiel der Stein in's Wasser, und verschaffte dem schlauen Mädchen die Gesellschaft ihrer liebreizenden Pathe. Nach einigen Jahren blühete die kleine Waise zum jungfräulichen Alter heran, und ihre Schönheit schloß sich auf, wie die Knospe einer hundertblättrigen Rose, die unter den buntfarbigen Glasblumenpöbel verpflanzt, in bescheidener Würde hervorglänzt. Zwar blühete sie gleichsam nur im Zwingergarten: sie lebte unter dem Gesinde versteckt, und wenn die üppige Mutter banketirte, kam sie nie zum Vorschein, saß auf ihrer Kammer, beschäftigte sich mit häuslicher Arbeit, und fand nach vollendetem Tagewerke zur Abendzeit reichen Ersatz für die rauschenden Freuden, die sie entbehrte, in der Gesellschaft der Nymphe am Brunnen. Diese war nicht nur ihre Gesellschafterin und Freundin, sie war auch ihre Lehrmeisterin, unterrichtete das Fräulein in allen weiblichen Kunstfertigkeiten, und bildete sie ganz nach dem Beispiele ihrer tugendhaften Mutter.

Eines Tages schien die Nymphe ihre Zärtlichkeit gegen die reizvolle Mathilde zu verdoppeln, sie schloß sie in die Arme, ließ das Haupt auf ihre Schultern sinken, und war so wehmuthsvoll und traurig, daß das Fräulein davon angesteckt wurde, und sich nicht enthalten konnte, einige Thränen auf die Hand ihrer Pathe fallen zu lassen, die sie eben schweigend an die Lippen drückte. Durch diese sanfte

Mitempfindung wurde die Nymphe noch wehmüthiger. »Kind,« sprach sie mit trauriger Stimme, »du weinst und weißt nicht warum; aber deine Thränen sind Vorgefühle deines Schicksals. Dem Hause auf dem Berge stehet eine große Veränderung bevor: ehe der Schnitter die Sense dengelt und der Wind über die Stoppeln des Weizenfeldes weht, wird's öde und wüst stehen. Wenn die Schloßdirnen in der Abenddämmerung herausgehen, des Wassers aus meinem Brunnen zu schöpfen, und mit ledigem Eimer zurückkehren, so gedenke, daß Unglück kommt. Wahre den Bisamapfel, der dir drei Wünsche gewähren wird, und gehe nicht verschwenderisch mit deinen Wünschen um! Gehab' dich wohl, an dieser Stätte seh'n wir uns nicht wieder.« Drauf lehrte sie dem Fräulein noch einige magische Eigenschaften des Apfels, um sich derselben im Nothfalle zu bedienen, weinte und schluchzete beim Hinscheiden, daß ihr die Worte versagten, und ließ sich nicht mehr sehen.

Um die Zeit der Weizenernte kamen eines Abends die Wasserträgerinnen mit ledigen Krügen in's Schloß zurück, bleich und erschrocken, zitterten an allen Gliedern, als schüttelte sie der Frost des Wechselfiebers, verkündeten, die weiße Frau sitze am Brunnen mit trauriger Geberdung des Händeringens und Wehklagens, welches nichts Gutes ominire. Deß hatten die Kriegsleute und Waffenträger ihren Spott, meinten es sey Täuschung und Weibergeschwätz. Einige trieb die Neugier hinaus, Grund und Ungrund der Sache zu erforschen; sie sahen dieselbe Erscheinung, faßten sich dennoch ein Herz, und gingen zum Brunnen. Wie sie hinkamen, war das Gesicht verschwunden, und da gab's mancherlei Glossen und Auslegungen darüber; keiner rieth jedoch auf die wahre Deutung, welche Fräulein Mathilde allein wußte, ob sie es gleich nicht laut werden ließ: denn die Nymphe hatte ihr Stillschweigen geboten. Sie saß einsam und trübsinnig auf ihrer Kammer, unter Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Wackermann Uhlfinger war Weiber- und Becherleben; seiner

verschwenderischen Hausfrau konnte er nicht satt rauben und plündern, und wenn er nicht auf Wegelagerung ausging, bereitete sie ihm tagtäglich ein Wohlleben, berief seine Zechbrüder zusammen, unterhielt ihn im Taumel der Lüste, und ließ ihn nie daraus wach werden, um den Verfall seines Hauswesens wahrzunehmen. Wann's an Barschaft oder Lebensmitteln gebrach, so gaben Jakob Fuggers Lastwagen, oder der Venediger reiche Speditionen immer neue Ausbeute. Dieser Plackereien müde, beschloß der General-Congreß des schwäbischen Bundes, weil Abmahnungen und Warnungen nichts fruchteten, Uhlsingers Untergang. Eh' er dachte, daß es so ernstlich gemeinet sei, weheten die städtischen Bundesfahnen vor dem Thore seiner Bergfeste, und es blieb ihm nichts übrig, als der Entschluß, sein Leben theuer genug zu verkaufen. Die Bombarden und Donnerbüchsen erschütterten die Basteien, und die Armbrustschützen thaten auf beiden Seiten ihr Bestes; es hagelte Bolze und Pfeile, und einer davon, in einer unglücklichen Stunde abgedrückt, wo Wackermanns Schutzgeist von ihm gewichen war, fuhr durch's Visir seines Helms ihm tief in's Hirn, daß er alsbald im kalten Todesschlummer dahin taumelte. Durch den Fall des Pannerherrn gerieth das Kriegsvolk in große Bestürzung; einige Feigherzige steckten die weiße Fahne aus, die Muthigen rissen sie wieder herab vom Thurm. Daraus merkte der Feind, daß innerhalb der Burg Unordnung und Verwirrung herrsche; die Belagerer liefen Sturm, überstiegen die Mauern, gewannen das Thor, ließen die Zugbrücke herab, und schlugen Alles mit der Schärfe des Schwertes, was ihnen vorkam. Selbst die Unglücksstifterin, das verschwenderische Weib, wurde mit all' ihren Kindern von dem wüthigen Kriegsvolke erschlagen, das gegen den räuberischen Adel so erbittert war, als nachher die Aufrührer im schwäbischen Bauernkriege. Das Schloß wurde rein ausgeplündert, in Brand gesteckt, und der Erde gleich gemacht.

Während des kriegerischen Tumults hielt sich Fräulein Mathilde in dem Pathmus ihres Dachstübchens ganz ruhig, hatte die Thüre

verschlossen, und von innen fest verriegelt. Als sie aber merkte, daß draußen Alles bunt über ging, und Schloß und Riegel ihr keine Sicherheit weiter geben würde, warf sie ihren Schleier über, drehete den Bisamapfel dreimal in der Hand, und trat kühnlich heraus, nachdem sie das Sprüchlein ausgesprochen, welches ihr die Nixe gelehrt hatte:

Hinter mir Nacht, vor mir Tag,
Daß mich Niemand sehen mag;

und so wandelte sie unbemerkt mitten durch das feindliche Kriegsvolk aus der väterlichen Burg, wiewohl mit hochbetrübtem Herzen, und ohne zu wissen, wohin sie ihren Weg nehmen sollte. So lang ihre zarten Füße ihr nicht den Dienst versagten, eilte sie, von dem Schauplatz des Gräuels und der Verwüstung sich zu entfernen, bis sie, von Nacht und Müdigkeit befallen, unter einem wilden Birnbaum im freien Felde zu herbergen beschloß. Sie setzte sich auf den kühlen Rasen, und ließ den Thränen freien Lauf. Noch einmal schaute sie nach der Gegend um, und wollte sie gesegnen, wo sie die Jahre der Kindheit verlebt hatte; als sie die Augen aufhob, sah sie ein blutrothes Feuerzeichen am Himmel stehen, woraus sie urtheilte, daß das Stammhaus ihrer Vorältern ein Raub der Flammen worden sey. Sie wendete ihre Augen von diesem grausenvollen Anblick weg, und wünschte mit Sehnsucht, daß die funkelnden Sterne erbleichen, und die Morgenröthe aus Osten hervorschimmern möchte. Eh' es noch tagte, und der Morgenthau auf dem Grase sich in kleine Tropfen sammelte, setzte sie die ungewisse Pilgerreise fort, und gelangte bald in ein Dorf, wo sie von einer gutherzigen Bäurin aufgenommen, und mit einem Bissen Brot und einer Schale Milch erquicket wurde. Von dieser Frau tauschte sie bäurische Kleider, und gesellte sich zu einer Caravane Frachtführer, die sie gegen Augsburg geleiteten. In diesem trübseligen, verlassenen Zustande blieb ihr keine Wahl, als sich für ein Dienstmädchen zu vermiethen; weil's aber außer der Zeit war, konnte sie lange keine Herrschaft finden.

Graf Conrad von Schwabeck, ein deutscher Kreuzherr, auch Kastenvogt und Schirmherr des Bisthums Augsburg, besaß daselbst einen Comterhof, wo er sich im Winter aufzuhalten pflegte. In seiner Abwesenheit wohnte eine Schließerin darin, Frau Gertrud genannt, die das Hauswesen regierte. Diese Frau war in der ganzen Stadt für eine Megäre ausgeschrien; kein Gesinde konnt's bei ihr aushalten, sie lärmte und tobte im Hause umher wie ein Poltergeist. Das Rasseln ihrer Schlüssel fürchteten die Dirnen, wie die Kinder den Knecht Rupprecht; das kleinste Versehen, oder auch nur ihre bösen Launen, mußten Köpfe und Töpfe entgelten, oder sie bewaffnete ihren rüstigen Arm mit einem Bund Schlüssel, und bläute den Dienstmädchen damit Rücken und Lenden blau; kurz, wenn man ein böses Weib beschreiben wollte, so hieß es, sie sey so arg, als Frau Trude im Comterhofe. Eines Tages hatte sie das Strafamt so gewaltig ausgeübt, daß alles Gesinde entlief; da kam die sanfte Mathilde und bot ihre Dienste an. Um ihren edlen Wuchs zu verhehlen, hatte sie eine Schulter gepolstert, als sei sie verwachsen; ihr blondes seidenes Haar verbarg ein breites Kopftuch; Angesicht und Hände hatte sie mit Ruß bestrichen, um eine zigeunermäßige Haut dadurch zu erkünsteln. Wie sie sich anmeldete, und die Schelle an der Thür zog, steckte Frau Gertrud den Kopf aus dem Fenster: da sie nun die seltsame Figur gewahr wurde, meinte sie, es sei eine Bettlerin, und rief herab: »Hier ist kein Allmosenamt geht in die Fuggerei *), dort spendet man Heller aus;« und schlug das Fenster hastig zu. Fräulein Mathilde ließ sich dadurch nicht abschrecken, sie schellte so lange, bis die Ausgeberin in der Absicht wieder zum Vorschein kam, diese Zudringlichkeit mit einer Lage Scheltworte zu erwiedern. Ehe sie aber ihren zahnlosen Mund eröffnete, verständigte

*) Ein Gestift von Jacob Fugger in Augsburg, aus 104 Häusern bestehend, die zur Aufnahme und Pflege der Armen eingerichtet sind, oder es doch ehemals waren.

sie das Fräulein, was ihr Begehr sey. »Wer bist du,« fragte Frau Getrud, »und was kannst du?« Die verstellte Dirne antwortete:

„Ich bin eine Waise,
Mathilde ich heiße,
Kann plätten,
Kann glätten,
Kann nähen und spinnen,
Auch sticken
Und stricken
Und Augen *) gewinnen,
Kann hacken und pochen,
Auch braten und kochen,
Bin kunstreicher Hand
Und flink und gewandt.“

Als die Wirthschafterin dieses Sprüchlein hörte, und vernahm, daß das nußbraune Mädchen so viel gute Talente besaß, that sie die Thüre auf, gab ihr den Miethgroschen, und nahm sie in die Küche. Sie stand ihren Geschäften so treulich vor, daß Frau Gertrud ganz aus der Uebung kam, Töpfe nach dem Ziel zu werfen. Ob sie gleich immer streng und mürrisch blieb, und Alles tadelte, und besser wissen wollte: so hielt ihr doch das Dienstmädchen nie Widerpart, und wehrte durch Sanftmuth und Duldung den Ergießungen ihrer schwarzen Galle ab. Sie wurde leidlicher und besser, als seit vielen Jahren, zum Beweis, daß fromm Gesinde auch gut Regiment, gut Wetter, fromme und getreue Oberherren macht.

Um die Zeit des ersten Schnees ließ die Hausmutter das ganze Haus fegen und reinigen, die Fenster waschen, Vorhänge aufziehen, und Alles zum Empfang ihres Herrn zubereiten, der, mit dem bunten Gefolge seiner Diener umgeben, nebst einem großen Schwall von Pferden und Jagdhunden zu Winters Anfang eintraf. Mathilde kümmerte sich wenig um die Ankunft des Kreuzherrn; ihre Küchen-

*) Maschen.

arbeit hatte sich so gemehrt, daß sie sich nicht Zeit nahm, nach ihm auszusehen. Zufälliger Weise begegnete er ihr, indem sie eines Morgens Wasser schöpfte, auf dem Hofe, und sein Anblick schloß Gefühle in ihrem Herzen auf, die ihr ganz neu und fremd waren. Der schönste junge Mann, den sie je gesehen, stand vor ihr; sein glänzendes Auge, die jovialische Miene, das Gepräge des Wohlbehagens und Ueberflusses; das wellenförmige leicht gelockte Haar, das sich halb unter die beschattenden Straußfedern des männlich in's Gesicht gedrückten Hutes versteckte; der feste Gang und edle Anstand des Mannes wirkten so mächtig auf ihr Herz, daß es ungleich geschwinder schlug, und das Blut in schnellern Umlauf brachte. Zum ersten Mal empfand sie jetzt den großen Abstand des Standes, in welchen ein unglücklich Verhängniß sie versetzt hatte, von dem, in welchem sie geboren war, und diese Empfindung drückte sie mehr, als der schwere Wassereimer. Sie ging tiefsinnig in die Küche zurück, und versalzte zum ersten Male in ihrer Function alle Brühen, welches ihr von der Wirthschafterin einen harten Verweis zuzog. Tag und Nacht schwebte ihr der schöne Ritter vor Augen, es lüstete ihr oft, nach ihm zu sehen, und wenn er über den Hof ging und sie seine Sporen klingen hörte, spürte sie jederzeit Wassermangel in der Küche, und eilte mit dem Eimer zum Brunnen, ob sie gleich keines Anblicks von dem stolzen Junker gewürdiget wurde.

Graf Conrad schien blos für das Vergnügen zu leben, er verabsäumte keine Lustbarkeit und kein Freudengelag in der reichen Stadt, die der Verkehr mit den Venedigern üppig gemacht hatte. Bald gab es ein Ringrennen, bald ein Stechen auf der Rennbahn, bald einen Rathwechsel, oder sonst eine glänzende Feierlichkeit; auch fehlte es nicht an öffentlichen Reihentänzen auf dem Rathhause oder auf dem Markte, und durch alle Straßen, wo die Edelleute den Bürgerstöchtern goldene Fingerreife und seidene Tücher verehrten, Minnespiel und gute Schwänke trieben. Als die Fastnachts-Mummereien begannen, schien der Freudentaumel auf's höchste gestiegen zu seyn.

Fräulein Mathilde hatte an dem Allen keinen Theil, saß in der rauchenden Küche, und weinte sich schier die schmachtenden Augen wund, klagte über den Eigensinn des Glückes, das seine Günstlinge mit den Freuden des Lebens stromweise überschüttet, und dem Unbegünstigten jeden frohen Augenblick abgeizet. Ihr Herz war beklommen, ohne daß sie eigentlich wußte, warum; daß Amor sich darein gebettet hatte, war ihr gänzlich unbekannt. Dieser unruhige Gast, der in jedem Hause Verwirrung macht, wo er herbergt, flüsterte ihr am Tage tausend romantische Gedanken zu, und unterhielt sie des Nachts mit schalkhaften Träumen. Bald lustwandelte sie mit dem Kreuzherrn in einem Blumengarten, bald war sie zwischen den heiligen Mauern eines Klosters eingesperrt, und der Graf stand außen am Sprachgitter, verlangte mit ihr zu kosen, und die strenge Domina wollt' es nicht gestatten; bald tanzte sie wieder mit ihm den Vorreihen auf einem fröhlichen Ball. Diese entzückenden Träume zerstörte oft plötzlich das Geklingel von Frau Gertrudens Schlüsselbund, womit sie in der frühen Morgenstunde dem Gesinde zur Arbeit läutete; doch die Ideen, welche zur Nachtzeit die Phantasie angesponnen hatte, bildete das Spiel der Gedanken den Tag über aus.

Liebe scheut keine Gefahren, übersteigt Berge und Klippen, hüpft über Abgründe, findet Weg und Bahn durch die lybische Wüste, und schwimmt auf dem Rücken des weißen Stiers über das stürmende Meer. Die liebende Mathilde sann und klügelte so lange, bis sie ein Mittel fand, den schönsten ihrer Träume zu verwirklichen. Sie hatte den Bisamapfel der Pathe Nixe, der ihr drei Wünsche gewähren sollte, noch im Besitz. Nie hatte sie Verlangen getragen, ihn zu öffnen, und sein inneres Talent zu erproben; aber jetzt kam ihr ein, den ersten Versuch damit zu machen. Die Augsburger hatten bei Prinz Maxens Geburt, Kaiser Friedrichen zu Ehren, ein herrlich Banket angestellt, das drei Tage dauern sollte, zu welchem sie viel Prälaten, Grafen und Herren aus der Nachbarschaft eingeladen hatten. Dabei wurde jeden Tag um einen ausgesetzten Preis gestochen,

und zur Abendzeit waren die schönsten Jungfrauen auf's Rathhaus eingeladen, um mit der edlen Ritterschaft zu tanzen, und das dauerte bis an den lichten Morgen. Ritter Conrad ermangelte nicht, dieser Festivität mit beizuwohnen, und war des Abends beim Tanz der Held der zarten Frauen und Jungfrauen. Obgleich keine seiner gesetzmäßigen Liebe theilhaft werden konnte (denn er war ein Kreuzherr), so hatten sie ihn doch alle lieb und werth; er war ein schöner Mann, und tanzte wonniglich.

Mathilde hatte den Entschluß gefaßt, bei dieser Gelegenheit ein Abenteuer zu bestehen. Nachdem sie die Küche beschickt hatte, und Alles im Hause ruhig war, ging sie auf ihre Kammer, wusch mit feiner Seife die rußige Schminke von der Haut, und ließ Lilien und Rosen darauf hervor blühen. Hernach nahm sie den Bisamapfel zur Hand, und wünschte sich ein neues Kleid, so herrlich und prächtig es nur seyn könnte, mit allem Zubehör. Nun öffnete sie den Deckel, da quol hervor ein Stück seidenen Stoffs, das dehnte und breitete sich, und rauschte wie ein Wasserstrom herab auf ihren Schooß, und als sie's recht besah, war's ein völliger Anzug mit allem dazu gehörigen kleinen Putz, und das Kleid paßte ihr auf den Leib, wie angegossen. Darüber empfand sie die innige Herzensfreude, die junge Mädchen zu fühlen pflegen, wenn sie sich für das andere Geschlecht putzen, und ihre gefährlichen Filetnetze ausstellen. Bei der Uebersicht ihres Anzugs schmeichelte Alles so sehr der weiblichen Eitelkeit, daß sie vollkommen damit zufrieden war. Darum säumte sie nicht, ihr Vorhaben auszuführen, sie drehete den magischen Apfel dreimal in der Hand herum, und sprach:

Die Augen zu,
Bleibt Alle in Ruh!

Alsbald fiel ein tiefer Schlaf auf das gesammte Hausgesinde, von der wachsamen Wirthschafterin an, bis auf den Thürhüter. Husch, war Fräulein Mathilde zur Thüre hinaus, wandelte ungesehen durch die Straßen, und trat, mit dem Anstande einer Grazie, in den Tanz-

saal ein. Es wunderte sich männiglich über die Gestalt der holdseligen Jungfrau, und auf dem hohen Söller, der rings um den Saal lief, entstand ein flüsterndes Geräusch, wie wenn der Prediger auf der Kanzel Amen sagt. Einige bewunderten an der Unbekannten die Schönheit der Gestalt, Andere den Geschmack der Kleidung, noch Andere verlangten zu wissen, wer sie sei, und von wannen sie käme, wiewohl kein Seitennachbar dem andern über diese Frage Auskunft geben konnte.

Unter den edlen Rittern und Herren, die sich herzudrängten, die fremde Jungfrau zu beäugeln, war der Kreuzherr nicht der Letzte, ein feiner Mädchenspäher, und nichts weniger als Weiberfeind; ihm dünkte, er habe nie eine glücklichere Physiognomie, noch einen reizendern Wuchs gesehen. Er nahete ihr, zog sie zum Tanz auf; sie bot ihm bescheiden die Hand, und tanzte zur Bewunderung schön. Ihr leichter Fuß schien kaum die Erde zu berühren; die Bewegung des Körpers aber war so edel und ungezwungen, daß sie jedes Auge entzückte. Ritter Conrad bezahlte den Tag mit der Freiheit seines Herzens; er entbrannte gegen die schöne Tänzerin in heißer Liebe, und kam ihr nicht mehr von der Seite, sagte ihr so viel Schönes vor, und trieb sein Minnespiel mit solchem Ernst und Eifer, wie einer unserer heutigen Romanhelden, denen flugs die Welt zu enge wird, wenn der schäckerhafte Amor sie hetzt. Fräulein Mathilde war eben so wenig Meisterin ihres Herzens: sie siegte, und wurde besiegt; der Erstlingsversuch in der Liebe schmeichelte ihr mit erwünschtem Erfolg, und es war ihr unmöglich, ihre Gefühle unter dem Schleier weiblicher Zurückhaltung so gut zu verbergen, daß der entzückte Kreuzherr nicht hätte merken können, daß er kein hoffnungsloser Liebhaber sei. Es lag ihm nur daran zu wissen, wer die schöne Unbekannte sey, und wo sie hause, um sein Liebesglück zu verfolgen. Doch hier war alles Forschen vergebens; sie wich allen Fragen aus, und mit vieler Mühe erhielt er nur von ihr die Zusage, den folgenden Tag nochmals den Tanz zu besuchen. Er gedachte sie zu überlisten, wenn sie allenfalls

nicht Wort halten sollte, und stellte alle Bedienten auf die Lauer, ihre Wohnung auszukundschaften, denn er hielt sie für eine Augsburgerin; die Tanzgesellschaft aber meinte, sie gehöre zur Freundschaft des Grafen, weil er ihr so schön that, und so freundlich mit ihr kosete.

Der Morgen war schon angebrochen, ehe sie Gelegenheit fand, dem Ritter zu entwischen, und den Tanzplatz zu verlassen. Sobald sie aus dem Saal trat, drehete sie den Bisamapfel dreimal in der Hand um, und sagte dazu ihr Sprüchlein:

Hinter mir Nacht, vor mir Tag,
Daß mich Niemand sehen mag;

und so gelangte sie in ihre Kammer, ohne daß die Dämmerungsvögel des Grafen, die in allen Straßen auf- und abflatterten, sie wahrnahmen. Bei ihrer Zuhausekunft schloß sie das seidene Kleid in die Lade, zog wieder die schmutzigen Küchenkleider an, und machte sich an ihr Geschäfte, war früher auf als das übrige Gesinde, welches Frau Gertrud mit dem Bund Schlüssel aus den Betten klingelte, und erntete von der Wirthschafterin ein kleines Lob.

Noch nie war dem Ritter ein Tag so lang worden, als der nach dem Balle. Jede Stunde dünkte ihm ein Jahr; Sehnsucht und Verlangen, Zweifelmuth und Besorgniß, daß ihn die unerforschliche Schöne täuschen möchte, setzten sein Herz in Unruhe; denn Argwohn ist der Nachtreter der Liebe, und hetzte jetzt so in seinem Kopfe herum, wie die Windspiele des Kreuzherrn auf dem Comterhofe. Um Vesperzeit rüstete er sich zum Balle, kleidete sich sorgfältiger, als Tages vorher, und die drei goldenen Ringe, das alte Abzeichen des Adels, funkelten diesmal mit Diamanten besetzt, am Saume seiner Halskrause. Er war der Erste auf dem Tummelplatze der Freude, musterte alle Kommenden mit dem Scharfblick des Adlerauges, und harrete mit Ungeduld der Erscheinung seiner Ballkönigin entgegen. Der Abendstern war schon hoch am Horizont heraufgerückt, ehe das Fräulein Zeit gewann, auf ihre Kammer zu gehen, und zu überlegen, was sie thun

wollte; ob sie dem Bisamapfel den zweiten Wunsch abfordern, oder diesen auf einen wichtigern Vorfall des Lebens aufsparen sollte. Die treue Rathgeberin Vernunft rieth ihr das Letztere zu thun: aber die Liebe forderte das Erstere mit so viel Ungestüm, daß die Dame Vernunft nicht zum Worte kommen konnte, und sich endlich gar nicht mehr hören ließ. Mathilde wünschte sich ein anderes Kleid von Rosenatlas, nebst einem Juwelenschmuck, so schön und prächtig, als ihn die Königstöchter zu tragen pflegen. Der gutwillige Bisamapfel gab her, was in seinem Vermögen war, und der Anzug übertraf ihre eigene Erwartung. Sie machte wohlgemuth ihre Toilette, und mit Hilfe des Talismans gelangte sie, von keinem sterblichen Auge bemerkt, dahin, wo sie so sehnlich erwartet wurde. Sie war ungleich reizender, als Tages vorher, und da sie der Kreuzherr erblickte, hüpfte ihm das Herz vor Freuden, und eine Gewalt, so unwiderstehlich, als die Centralkraft der Erde, riß ihn mitten durch die Wirbel der Tänzer zu ihr hin, Empfindungen ihr vorzustammeln, die Geist und Herz erschütterten; denn er hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, die Jungfrau wieder zu sehen. Um sich wieder zu sammeln, und seine Verwirrung zu verbergen, zog er sie zum Tanz auf, und alle Partien traten ab, das herrliche Paar walzen zu sehen. Wonniglich schwebte die schöne Unbekannte am Arme des flinken Ritters daher, wie die Blumengöttin im Lenz auf den Fittigen des Zephyrs.

Nach vollendetem Tanze führte Graf Conrad die ermüdete Tänzerin, unter dem Vorwand, Erfrischung zu suchen, in ein Seitengemach, sagte ihr in der Sprache eines feinen Hofmannes, wie Tages zuvor, viel Schmeichelhaftes: unvermerkt aber ging die kalte Hofsprache in die Sprache des Herzens über, und endete mit einer Liebeserklärung so zärtlich und innig, als ein Freier zu reden pflegt, der um eine Braut wirbt. Das Fräulein hörte mit verschämter Freude den Ritter an und nachdem ihr klopfendes Herz und die glühenden Wangen eine Zeitlang ihre Empfindungen zu Tage gelegt hatten, und sie nun zu einer wörtlichen Erklärung ihrer Gegengesinnung

aufgefordert wurde, redete sie gar züchtlich also: »Was ihr mir, edler Ritter, heut und gestern von zarter Liebe vorgesagt habt, gefällt meinem Herzen wohl, denn ich glaube nicht, daß ihr mit trüglichen Worten zu mir redet. Aber wie kann ich eurer ehelichen Liebe theilhaftig werden, da ihr ein Kreuzherr seyd, und das Gelübde gethan habt, ehelos zu bleiben euer Leben lang? Wenn euer Sinn auf Leichtfertigkeit und Buhlerei gestellt wäre, so hättet ihr alle eure glatten Worte in den Wind geredet; darum löset mir das Räthsel, wie ihr's anstellen möget, daß wir nach den Gesetzen der heiligen Kirche also zusammen gebunden werden, daß unsere Einigung bestehen mag vor Gott und der Welt.« Der Ritter antwortete ernsthaft und bieder: »Ihr redet als eine tugendhafte und kluge Jungfrau; darum will ich auf eure ehrliche Frage euch jetzt Bescheid geben, und euren Zweifel lösen. Zur Zeit, als ich in den Kreuzorden aufgenommen wurde, war mein Bruder Wilhelm, der Stammerbe, noch am Leben; seit der aber erbleicht ist, hab' ich Dispensation erlangt, als der Letzte meines Stammes ehelich zu werden, und dem Orden zu entsagen, so mir's gefällt; doch hat mich Frauenliebe nie gefesselt, bis auf den Tag, da ich euch sah. Von dem Augenblicke an ward's mit meinem Herzen gar anders, und ich vertraue fest darauf, daß ihr und keine andere vom Himmel mir zum ehelichen Gemahl beschieden seid. So ihr mir nun eure Hand nicht weigert, soll unser Bündniß nichts scheiden, als der bittere Tod.« — »Bedenket euch wohl,« versetzte Mathilde, »daß euch nicht die Reue ankomme, vorgethan und nachbedacht, hat in die Welt viel Unheil bracht. Ich bin euch fremd, ihr wisset nicht, weß Standes und Würden ich sey; ob ich euch an Geburt und Vermögen gleiche; oder ob ein erborgter Schimmer nur eure Augen blendet. Einem Manne eures Standes steht an, nichts leichtsinnig zu verheißen; aber auch seine Zusage nach Adelsbrauch unverbrüchlich zu erfüllen.« Ritter Conrad ergriff hastig ihre Hand, drückte sie fest an's Herz, und sprach mit warmer Liebe: »Das versprech' ich bei Seel' und Seligkeit! Wenn ihr,« fuhr er

fort, »des geringsten Mannes Kind wäret, nur eine reine und unbefleckte Jungfrau: so will ich euch ehrlich halten als mein Gemahl, und euch zu hohen Ehren bringen.« Darauf zog er einen Demantring von großem Werth vom Finger, gab ihr den zum Pfand der Treue an ihre Hand, nahm dafür den ersten Kuß von ihren keuschen, noch unberührten Lippen, und sprach weiter: »Damit ihr kein Mißtrauen in meine Zusage setzet, so lade ich euch über drei Tage in mein Haus, wo ich meine Freunde des Prälaten- und Herrenstandes, auch andere ehrenfeste Männer bescheiden will, unserer Ehestiftung beizuwohnen.« Mathilde weigerte sich deß aus allen Kräften, weil ihr der rasche Gang der Liebe des Ritters nicht gefiel, und sie die Beharrlichkeit seiner Gesinnungen zuvor erst prüfen wollte. Er ließ sich gleichwohl nicht abwendig machen, ihre Einwilligung zu begehren: und sie sagte weder ja, noch nein dazu. Wie Tags zuvor schied die Gesellschaft bei Anbruch der Morgenröthe aus einander, Mathilde verschwand, und der Ritter, dem kein Schlaf in die Augen kam, berief in aller Frühe die wache Wirthschafterin, und gab ihr Befehl zur Zurichtung eines prächtigen Gastmahles.

Wie Freund Hain, das Furchtgerippe mit der Sense, Paläste und Strohhütten durchwandert, und Alles, was ihm begegnet, unerbittlich mäht und würget: so durchzog am Vorabend des Gastmahls Frau Gertrud, die unerbittliche Faust mit dem Schlachtmesser bewaffnet, Hühner- und Entenställe, und trug, als die Parze des Hausgeflügels, Leben und Tod in ihrer Hand. Von ihrem blanken Würgestahl fielen die unbesorgten Bewohner bei Dutzenden, schlugen zum letzten Mal ängstlich die Flügel, und Hühner und Tauben, und dämische Kapaunen bluteten neben dem verbuhlten Puterhahn ihr animalisch Leben aus. Fräulein Mathilde bekam so viel zu rupfen, zu brühen und aufzuzäumen, daß sie die ganze Nacht den goldenen Schlaf entbehren mußte; doch achtete sie all der Mühe nicht, weil sie wußte, daß der Hochschmaus um ihretwillen angerichtet wurde. Das Gastmahl begann, der fröhliche Wirth flog den Kommenden entgegen,

und wenn der Thürhüter schellete, wähnte er immer, die unbekannte Geliebte sey an der Thür; wurde sie aber geöffnet, so trat ein Prälat, eine feierliche Matrone, oder ein ehrwürdig Amtsgesicht herein. Die Gäste waren lange beisammen, und der Truchseß zögerte gleichwohl, die Speisen aufzutragen. Ritter Conrad harrte noch immer auf die schöne Braut; als sie aber zu lange weilte, winkte er dem Truchseß, mit geheimen Verdruß, die Tafel zu beschicken. Man setzte sich, und befand, daß ein Gedeck zu viel war; Niemand aber konnte errathen, wer die Einladung des Gastgebotes verschmähet hatte. Von Augenblick zu Augenblick verminderte sich die Fröhlichkeit des Gastgebers sichtbar, es war nicht mehr in seiner Gewalt, den Trübsinn von seiner Stirn zu bannen, so sehr er sich auch angelegen seyn ließ, durch erzwungene Heiterkeit die Gäste bei Laune zu erhalten. Dieser splenitische Sauerteig säuerte gar bald den Süßteig der geselligen Freude, und es ging im Tafelgemach so still und ernsthaft her, wie bei einem Leichenessen. Die Geigen, die Abends zum Tanz aufspielen sollten, wurden fortgeschickt, und so endete diesmal die Fête im Comterhof ohne Sang und Klang, der sonst die Wohnung der Freude war.

Die mißmuthigen Gäste verloren sich früher, als gewöhnlich, und dem Ritter verlangte nach der Einsamkeit seines Gemaches, um sich seinem melancholischen Harm ganz zu überlassen, und über die Täuschungen der Liebe ungestört nachzudenken. Er warf sich auf dem Bette unruhig hin und her, und konnte mit seinen Sinnen nicht ausdenken, welche Deutung er der mißlungenen Hoffnung geben sollte. Das Blut kochte in den Adern, der Morgen kam, ehe er ein Auge geschlossen hatte; die Diener traten herein, fanden ihren Herrn mit wilden Phantasien kämpfen, dem Anschein nach, von einem heftigen Fieber befallen. Darüber gerieth das ganze Haus in Bestürzung, die Aerzte rannten Treppe auf, Treppe nieder, schrieben ellenlange Recepte, und in der Apotheke waren alle Mörser im Gange, als ob sie zur Frühmetten läuten sollten. Aber das Kräutlein Augentrost, das al-

lein der Liebe Sehnsucht lindert, hatte kein Arzt verschrieben; darum verschmähete der Kranke Lebensbalsam und Perlentinctur, unterwarf sich keinem Regime, und beschwor die Aerzte, ihn nicht länger zu quälen, sondern den Sand seines Stundenglases allgemach verrinnen zu lassen, ohne mit hilfreicher Hand noch daran zu rütteln.

Sieben Tage lang hatte sich Graf Conrad durch geheimen Kummer so abgezehrt, daß die Rosen seiner Wangen dahin welkten, das Feuer der Augen verlosch, und Leben und Odem ihm nur noch zwischen den Lippen schwebte, wie ein leichter Morgennebel im Thal, der auf den kleinsten Windstoß wartet, ihn ganz zu verwehen. Fräulein Mathilde hatte genaue Kundschaft von Allem, was im Hause vorging. Es war nicht Eigensinn, nicht spröde Ziererei, daß sie die Einladung nicht angenommen hatte; es kostete einen harten Kampf zwischen Kopf und Herz, zwischen Vernunft und Leidenschaft, ehe der Entschluß fest stand, der Stimme ihres Geliebten diesmal nicht zu gehorchen. Theils wollte sie die Standhaftigkeit des raschen Liebhabers prüfen, theils fand sie Bedenken, dem Bisamapfel den letzten Wunsch abzunöthigen; denn als Braut, meinte sie, zieme ihr ein neuer Anzug, und Frau Pathe hatte ihr empfohlen, mit ihren Wünschen räthlich umzugehen. Indessen war ihr am Tage des Gastmahls gar weh' um's Herz, sie setzte sich in einen Winkel und weinte bitterlich. Die Krankheit des Ritters, davon sie sich die Ursache leicht erklärte, beunruhigte sie noch mehr, und wie sie die Gefahr vernahm, in welcher er sich befand, war sie untröstbar.

Der siebente Tag sollte nach der Prognosis der Aerzte, Leben oder Tod entscheiden. Daß Fräulein Mathilde für das Leben ihres Geliebten stimmte, ist leicht zu ermessen, und daß sie wahrscheinlicher Weise dessen Genesung bewirken konnte, war ihr nicht unbekannt; nur die Art, wie sie sich dabei benehmen sollte, fand große Schwierigkeit. Doch unter den tausend Fähigkeiten, welche die Liebe erweckt und aufschließt, ist auch die mit einbegriffen, daß sie erfindungsreich macht. Mathilde ging, ihrer Gewohnheit nach, bei frü-

hem Morgen zur Wirthschafterin, mit ihr über den Küchenzettel Rath zu halten; aber Frau Gertrud war so außer der Fassung, daß sie sich auf die gemeinsten Dinge nicht besinnen, noch die Wahl der Speisen ordnen konnte; große Thränen, wie die Tropfen einer Dachtraufe, rollten über die ledernen Wangen: »Ach, Mathilde!« schluchzete sie, »wir werden hier bald ausgewirthschaftet haben: unser guter Herr wird den Tag nicht überleben.« Das war eine gar traurige Botschaft! das Fräulein gedachte umzusinken vor Schrecken; doch faßte sie bald wieder Muth, und sprach: »Verzaget nicht an dem Leben unsers Herrn, er wird nicht sterben, sondern gesund werden; ich habe heute Nacht einen guten Traum gehabt.« Die Alte war ein lebendiges Traumbuch, machte Jagd auf jeden Traum des Hausgesindes, und wo sie einen habhaft werden konnte, legte sie ihn immer so aus, daß die Erfüllung bei ihr stand; denn die anmuthigsten Träume zielten bei ihr auf Hader, Zank und Scheltworte. »Sag' an deinen Traum,« sprach sie, »daß ich ihn ausdeute.« — »Mir war,« gegenredete Mathilde, »als sey ich noch daheim bei meinem Mütterlein, die nahm mich beiseits, und lehrte mich das Süpplein von neunerlei Kräutern kochen; das hilft für alle Krankheit, so Jemand nur drei Löffel voll davon genießt. Bereite dies deinem Herrn, sprach sie, und er wird nicht sterben, sondern von Stund an gesund werden.« Frau Gertrud verwunderte sich höchlich über diesen Traum, enthielt sich auch diesmal aller sinnbildlichen Deutung. »Dein Traum ist sonderbar,« sprach sie, »und nicht von ungefähr. Richte flugs dein Süpplein zu, zum Frühstück, ich will seh'n, ob ich's über unsern Herrn vermag, daß er davon geneußt.« Ritter Conrad lag im stillen Hinbrüten matt und kraftlos, schickte sich zu seiner Heimfahrt, und begehrte das Sacrament der letzten Oelung zu empfangen; da trat Frau Gertrud zu ihm hin, riß ihn durch ihre geläufige Zunge aus der Betrachtung der vier letzten Dinge, und quälte ihn mit gut gemeinter Geschwätzigkeit dermaße daß er, um ihrer los zu werden, verhieß, was sie begehrte. Indessen bereitete Mathilde eine herrliche Kraftbrüh', that

darein allerlei Küchenkräuter und köstliche Würze, und als sie anrichtete, legte sie den Demantring, welchen ihr der Ritter zum Pfand der Treue gegeben hatte, in die Schale, und hieß den Diener auftragen.

Der Kranke fürchtete die laute Beredsamkeit der Wirthschafterin, die ihm noch in den Ohren gellte, so sehr, daß er sich zwang, einen Löffel Suppe zu nehmen. Als er zu Boden fuhr, bemerkte er einen fremdartigen Körper, den er herausfischte, und zu seinem Erstaunen den Demantring fand. Sogleich glänzte sein Auge wieder voll Leben und Jugendfeuer, die hippokratische Gestalt verschwand, und er leerte mit sichtbarer Eßlust die ganze Schale aus, zu großer Freude der Frau Gertrud und des aufwartenden Gesindes. Alle schrieben der Suppe die außerordentliche Heilkraft zu, den Ring hatte der Ritter keinem der Umstehenden bemerken lassen. D'rauf wendete er sich zu Frau Gertrud, und sprach: »Wer hat diese Kost zugerichtet, die mir wohlthut, meine Kräfte belebt, und mich wieder in's Leben ruft?« Die sorgsame Alte wünschte, daß der auflebende Kranke sich jetzt ruhig halten, und nicht so viel sprechen möchte, darum sprach sie: »Laßt euch nicht kümmern, gestrenger Junker, wer das Süpplein zugerichtet hat; wohl euch und uns, daß es die heilsame Wirkung hervorgebracht hat, die wir davon hofften.« Durch diese Antwort aber geschah dem Ritter kein Genügen; er bestand mit Ernst auf der Beantwortung seiner Frage, auf welche die Ausgeberin diesen Bescheid gab: »Es dienet eine junge Dirne in der Küche, genannt die Zigeunerin, aller Kräfte der Kräuter und Pflanzen kundig, die hat das Süpplein zugerichtet, das euch so wohl thut.« — »Führt sie alsbald zu mir,« sagte der Ritter, »daß ich ihr danke für diese Panacee des Lebens.« — »Verzeihet,« erwiederte die Haushälterin, »ihr Anblick würde euch unlustig machen; sie gleicht an Gestalt einer Schleiereule, hat einen Höcker auf dem Rücken, ist mit schmutzigen Kleidern angethan, und ihr Angesicht und Hände sind mit Ruß und Asche bedeckt.« — »Thut nach meinem Befehl,« beschloß der Graf, »und zögert keinen Augenblick.« Frau Gertrud gehorchte, berief eilig Mathilden aus der Küche zu sich, warf ihr ein

Regentuch über, das sie zu tragen pflegte, wenn sie zur Messe ging, und führte sie in diesem Aufputz in das Krankenzimmer ein. Der Ritter begehrte, daß sich Jedermann entfernen sollte, und als er die Thür hatte heißen zuthun, sprach er: »Mägdlein, bekenne mir frei, wie bist du zu dem Ringe gelanget, den ich gefunden hab' in der Schale, darein du mir das Frühstück zugerichtet hast?« — »Edler Ritter,« antwortete das Fräulein züchtig und sittsam, »den Ring hab' ich von euch: ihr begabtet mich damit am zweiten Abend des Freudenreihens, da ihr mir eure Liebe schwuret; sehet nun zu, ob meine Gestalt und Herkunft verdienet, daß ihr euch so abgehärmt habt, als wolltet ihr in's Grab sinken. Euer Zustand jammerte mich, darum hab' ich nicht länger verweilet, euch aus dem Irrthum zu ziehen.«

Eines solchen Gegengiftes der Liebe hatte sich Graf Conrad nicht versehen; er ward bestürzt und schwieg einige Augenblicke. Aber die Gestalt der reizenden Tänzerin schwebte ihm bald wieder vor, und er konnte das Gegenbild, das er vor Augen sah, nicht damit reimen. Natürlich verfiel er auf den Gedanken, daß man seine Leidenschaft errathen habe, und ihn durch einen frommen Betrug davon heilen wollte; doch der wahre Ring, den er zurückempfangen hatte, ließ vermuthen, daß die schöne Unbekannte auf irgend eine Weise mit im Spiel seyn müßte; also legte er's darauf an, die, seiner Meinung nach, abgerichtete Dirne auszuforschen, und in der Rede zu fangen. »Seyd ihr die holde Jungfrau,« sprach er, »die meinen Augen gefallen hat, und welcher ich meine Treue gelobet habe, so zweifelt nicht, daß ich meine Zusage treulich erfüllen werde; aber hütet euch, mich zu betriegen. Könnt ihr die Gestalt wieder annehmen, die ihr mir vorloget, zwei Nächte hinter einander auf dem Tanzplatz; könnet Ihr euren Leib schlank und eben machen, wie eine junge Tanne; könnt ihr die schäbige Haut abstreifen wie die Schlange, und eure Farbe wechseln wie das Chamäleon; so soll das Wort, welches ich aussprach, als ich diesen Ring von mir gab, Ja und Amen seyn. Könnet ihr aber diesen Bedingungen nicht Genüge leisten, so will ich euch als

eine lose Dirne stäupen lassen, bis ihr mir saget, wie euch dieser Ring ist zu Handen kommen.« Mathilde erseufzete: »Ach! ist es nur der Schimmer der Gestalt, edler Ritter, wodurch Euer Auge geblendet wurde? Wehe mir, wenn Zeit oder Zufall diese hinfälligen Reize zerstöret; wenn das Alter diesen schlanken Wuchs beugen, und meinen Rücken krümmen wird; wenn die Rosen und Lilien abblühen, die feine Haut einschrumpft und runzelt; wenn einst die Truggestalt, in welcher ich jetzt vor euch stehe, mir eigenthümlich zugehört; wo wird dann Eure mir geschworene Treue hinschwinden?« Ritter Conrad verwunderte sich ob dieser Rede, die für eine Küchendirne zu klug und überlegt schien. »Wisset,« war seine Antwort, »Schönheit bestrickt der Männer Herz: aber Tugend weiß es in den sanften Banden der Liebe zu erhalten.«—»Wohlan,« erwiederte sie, »ich gehe, Euren Bedingungen Genüge zu leisten: Eurem Herzen sei es überlassen, mein Geschick zu entscheiden.«

Der Kreuzherr schwankte noch immer zwischen guter Hoffnung und Furcht einer neuen Täuschung, er schellte der Wirthschafterin und ertheilte ihr den Befehl: »Geleitet dieses Mädchen auf ihre Kammer, daß sie sich reinlich kleide, harret an der Thür, bis sie heraus tritt; ich erwarte euer im Sprachgemach.« Frau Gertrud nahm ihre Gefangene in genaue Aufsicht, ohne eigentlich zu wissen, wohin der Befehl ihres Herrn gemeinet sei. Im Hinaufsteigen fragte sie: »Hast du Kleider, dich zu schmücken, warum hast du mir's verschwiegen? Gebricht dir's aber daran, so folge mir auf meine Kammer, ich will dir leihen, so viel du bedarfst.« Hierauf beschrieb sie ihre altmodische Garderobe, worin sie vor einem halben Jahrhundert Eroberungen gemacht hatte, Stück bei Stück, mit froher Zurückerinnerung an die vormaligen Zeiten. Mathilde hatte darauf wenig Acht, begehrte nur ein Stücklein Seife, und eine Hand voll Weitzenkleie, nahm ein Waschbecken voll Wasser, ging auf ihre Kammer, und that die Thür hinter sich zu, Frau Gertrud aber bewachte solche von außen mit großer Sorgfalt, wie ihr befohlen war. Der Kreuzherr, voller Er-

wartung, welchen Ausgang das Abenteuer seiner Liebe nehmen werde, verließ sein Lager, kleidete sich auf's Zierlichste, und begab sich in sein Prunkgemach, mußte sich lange gedulden, eh' er aus der Ungewißheit gezogen wurde, und wandelte mit geschwinden Schritten unruhig auf und ab. Doch als der welsche Zeiger am Augsburger Rathhaus in der Mittagsstunde auf achtzehn Uhr wies, flogen urplötzlich die Flügelthüren auf, es rauschte durch's Vorgemach der Schweif eines seidenen Gewandes, Fräulein Mathilde trat herein mit Anstand und Würde geschmückt wie eine Braut, und schön wie die Göttin der Liebe, wenn sie aus dem Götterdivan des Olympus auf Pathos zurückkehrt. Mit dem Entzücken eines wonnetrunkenen Liebhabers rief Ritter Conrad: »Göttin oder Sterbliche, wer ihr auch seyn möget, sehet mich hier zu euren Füßen, die Gelübde, die ich euch gethan habe, durch die heiligsten Eidschwüre zu erneuern, so ihr anders mich würdiget, Hand und Herz von mir anzunehmen.« Das Fräulein hob den Ritter bescheiden auf: »Gemach, edler Ritter,« sprach sie, »übereilet euch nicht mit euern Gelübden; ihr sehet mich hier in meiner wahren Gestalt, übrigens bin ich euch unbekannt; ein glatt Gesicht hat manchen Mann betrogen. Noch ist der Ring in eurer Hand.« — Flugs zog ihn Graf Conrad vom Finger, nun spielt er an ihrer Hand, und das Fräulein ergab sich dem holden Ritter. »Ihr seid von nun an mein Auserwählter,« sprach sie, »dem ich mich länger nicht verhehlen kann. Ich bin Wackermann Uhlfingers, des ehrenfesten Ritters Tochter, dessen unglückliches Geschick euch sonder Zweifel nicht verborgen ist; bin kümmerlich dem Einsturz des väterlichen Hauses entronnen, und hab' in eurer Wohnung, wiewohl in armseliger Gestalt, Schutz und Sicherheit gefunden.« Hierauf erzählte sie ihm ihre Geschichte, und verschwieg ihm auch die Heimlichkeit mit dem Bisamapfel nicht. Graf Conrad dachte nicht mehr daran, daß er zum Sterben krank gewesen war, lud auf den folgenden Tag alle die Gäste wieder, die zuvor sein Trübsinn so früh aus einander gescheuchet hatte, hielt öffentliche Verlobung mit seiner Braut, und als

der Truchseß aufgetragen hatte und nun herumzählte, fand er, daß kein Gedeck zu viel war. Darauf trat der Ritter aus dem Orden, verließ den Comterhof, und vollzog sein Beilager mit großer Pracht. Bei dieser merkwürdigen Hausveränderung bewies sich die geschäftige Martha, Frau Gertrud, ganz unthätig; als sie Fräulein Mathildens Kammerthür bewachte, und bei Eröffnung derselben eine stattlich gekleidete Dame zum Vorschein kam, war ihr Erstaunen so groß, daß sie rücklings vom Sessel fiel, einen Schenkel ausrenkte, und lendenlahm blieb ihr Leben lang.

Die Neuvermählten verlebten zu Augsburg das Spieljahr ihrer Ehe in Wonne und unschuldsvoller Freude, wie das erste Menschenpaar im Garten Eden. Von den Gefühlen der wohlthätigen Leidenschaft durchdrungen vertraute die junge Frau, an den Busen ihres Eheherrn gelehnt, oft die Empfindungen ihrer Glückseligkeit seinem Herzen an, das sie als ein unbegränztes Eigenthum besaß. »Mein herzgeliebter Herr,« sprach sie einmal mit dem Ausdruck des innigsten Gefühls, »in euerm Besitz ist mir nun kein Wunsch mehr übrig, ich erlasse meinem Bisamapfel die Erfüllung des dritten Wunsches mit Freuden. Habt ihr aber irgend einen verborgenen Wunsch in eurem Herzen, so thut mir's kund: ich will ihn zu dem meinigen machen, und zur Stunde soll er euch gewährt seyn.« Graf Conrad schloß sein trautes Weib herzig in die Arme, und betheuerte ihr hoch, daß außer der Fortdauer seiner Ehe für ihn nichts wünschenswerth auf Erden sei. Also verlor der Bisamapfel in den Augen seiner Besitzerin allen Werth, und sie behielt ihn nur zum dankbaren Andenken der Pathe Nixe.

Graf Conrad hatte noch eine Mutter am Leben, die auf ihrem Witthum zu Schwabeck wohnte, welcher die fromme Schnur aus Kindesliebe die Hand zu küssen groß Verlangen trug, um den wackern Sohn, den sie geboren hatte, ihr zu verdanken: doch der Graf lehnte immer die Wallfahrt zur Mutter unter scheinbarem Vorwand ab, und brachte dagegen eine Lustreise auf ein ihm unlängst heim-

gefallenes Lehen in Vorschlag, unfern von Wackermanns zerstörter Burg gelegen. Mathilde willigte gern darein, um die Gegend wieder zu besuchen, wo sie ihre erste Jugend verlebt hatte. Sie besuchte die Trümmer der väterlichen Wohnung, beweinte die Asche ihrer Aeltern, ging zum Nixenbrunnen, und hoffte, daß ihre Gegenwart die Nymphe einladen würde, sich ihr zu versichtbaren. Mancher Stein fiel in den Brunnen, ohne die gehoffte Wirkung, selbst der Bisamapfel schwamm als eine leichte Wasserblase oben auf, und sie mußte sich die Mühe nehmen, ihn selbst wieder herauszufischen. Die Nymphe kam nicht mehr zum Vorschein, ob ihr gleich wieder eine Gevatterschaft bevorstand, denn Frau Mathilde war nahe dabei, ihren Herrn mit einem Ehesegen zu erfreuen. Sie gebar einen Sohn, schön wie ein Götterknabe, und die Freude der Aeltern war so groß, daß sie ihn schier aus heißer Liebe erdrückten; die Mutter ließ ihn nicht aus ihren Armen, und spähete jeden Athemzug des kleinen unschuldigen Engels, obgleich der Graf eine weise Amme gedungen hatte, die des Kindleins pflegen sollte. Aber in der dritten Nacht, da Alles im Schloß vom Taumel eines Freudenfestes in tiefem Schlaf begraben lag, wandelte die Mutter auch ein sanfter Schlummer an, und als sie erwachte, weg war das Kind aus ihren Armen! Bestürzt rief die erschrockene Gräfin: »Amme, wo habt ihr mein Kindlein hingelegt?« Die Amme antwortete: »Edle Frau, das zarte Herrlein ist in euern Armen.« Bett und Zimmer wurden ängstlich durchsucht, aber nichts gefunden, außer einige Blutströpflein auf dem Fußboden des Gemachs. Wie das die Amme inne ward, erhob sie groß Geschrei: »Ach, daß es Gott und alle Heiligen erbarme! Der Währwolf ist da gewesen, und hat das Kindlein davon getragen.« Die Kindbetterin grämte sich über den Verlust des holden Knaben bleich und mager, und der Vater war untröstbar. Obgleich der Währwolfsglaube in seinem Herzen kein Senfkorn aufwog, so ließ er sich doch von dem Weibergeschwätz, da er sich die Sache auf keine Weise zu erklären wußte, übertäuben, tröstete seine trostlose Gemah-

lin, die aus Gefälligkeit für ihn, der alle Traurigkeit haßte, sich zwang, eine heitere Miene anzunehmen.

Die Schmerzenstilgerin, die wohlthätige Zeit, heilte endlich die mütterliche Herzwunde, und die Liebe ersetzte den Verlust durch einen zweiten Sohn. Grenzenlos war die Freude über den schönen Stammerben im gräflichen Palast, der Graf banketirte frohen Muths mit seinen Nachbarn eine Tagreise rings umher, der Freudenbecher ging ohne Unterlaß aus Hand in Hand, von Wirth und Gästen bis zum Thürhüter herum, auf die Gesundheit des Neugebornen. Die besorgte Mutter ließ das Kindlein nicht von sich, erwehrte sich des süßen Schlafs so lang, als es ihre Kräfte erlaubten; da sie aber endlich den Forderungen der Natur nachgeben mußte, nahm sie die goldene Kette vom Hals, umschlang damit des Knäbleins Leib, und befestigte das andere Ende davon an ihrem Arm, gesegnete sich und das Kind mit dem heiligen Kreuz, auf daß der Währwolf keine Macht noch Gewalt daran finden möchte, und bald darauf überfiel sie ein unwiderstehlicher Schlaf. Als sie der erste Morgenstrahl erweckte, o Jammer! da war der süße Knabe aus ihren Armen verschwunden. Im ersten Schrecken rief sie wie vormals: »Amme, wo habt ihr mein Kindlein hingelegt?« und die Amme antwortete wiederum: »Edle Frau, das zarte Herrlein ist in euren Armen.« Alsbald sah sie nach dem goldnen Kettlein, das sie um den Arm geschlungen hatte, befand, daß ein Gelenke, mit einer scharfen stählernen Schere, mitten entzwei geschnitten war, und starb in Ohnmacht vor Entsetzen hin. Die Amme machte Lärm im Hause, das Gesinde eilte voller Bestürzung herbei, und da Graf Conrad hörte, was sich zugetragen hatte, entbrannte sein Herz von Wuth und Eifer, er zückte sein ritterliches Schwert, Sinnes der Amme das Haupt zu spalten.

»Verruchtes Weib!« donnerte er mit furchtbarer Stimme, »gab ich dir nicht geheimen Befehl, wach zu bleiben die ganze Nacht, und kein Auge von dem Knaben zu verwenden; damit, wenn das Ungethüm käm', ihn der schlafenden Mutter wegzurauben, du durch dein

Geschrei das Haus rege machtest, damit wir den Währwolf vertrieben? Schlaf nun, du Schläferin, den langen Todesschlaf!« Das Weib fiel auf die Knie vor ihm nieder: »Gestrenger Herr,« sprach sie, »bei Gottes Barmherzigkeit beschwör ich euch, erwürget mich Augenblicks, damit ich die Schandthat mit ins Grab nehme, die meine Augen gesehen haben, und die mir weder Geheiß noch Lohn abdringen soll, wofern sie nicht die Folter herauspreßt.« Der Graf staunte: »welche Schandthat,« fragte er, »hast du mit Augen gesehen, die so schwarz ist, daß deine Zunge sich weigert, sie auszureden? Lieber bekenne mir ohne Folter, was dir kund worden ist, als eine treue Magd.« — »Herr,« erseufzete die Dirne, »was treibt euch, euer Unglück zu erfahren? Besser ist's, daß das schreckliche Geheimniß zugleich mit meinem Leichnam verscharret werde in das kühle Grab.« Durch diese Rede wurde Graf Conrad nur noch begieriger, das Geheimniß zu erfahren; er nahm das Weib beiseits in sein heimliches Zimmer; und durch Drohungen und Verheißungen bewogen, eröffnete sie ihm, was er zu wissen gern wär' überhoben gewesen. »Eure Gemahlin,« sprach sie, »sollt ihr wissen, Herr, ist eine schändliche Zauberin; aber sie liebt euch unermeßlich, und ihre Liebe geht so weit, daß sie auch ihrer eigenen Leibesfrucht nicht verschonet, um daraus ein Mittel zu bereiten, eure Gunst und ihre Schönheit unwandelbar zu erhalten. In der Nacht, als Alles in großer Sicherheit schlief, stellte sie sich, als sei sie eingeschlummert, ich that das Nämliche, weiß nicht warum. Bald darauf rief sie mich bei Namen; aber ich achtete nicht darauf, und fing an zu röcheln und zu schnarchen. Da sie nun vermeinte, ich sei fest eingeschlafen, saß sie rasch im Bett auf, nahm das Kindlein, drückt' es an den Busen, küßt' es inniglich, und lispelte dazu diese Worte, die ich deutlich vernahm: Sohn der Liebe, werd ein Mittel, mir deines Vaters Liebe zu erhalten, gehe jetzt zu deinem Brüderlein, du kleine Unschuld, daß ich aus neunerlei Kräutern und deinen Knöchlein einen kräftigen Trank bereite, der meine Schönheit und deines Vaters Gunst mir bewahre. Als sie das gesagt hatte, zog sie eine De=

mantnadel, scharf wie ein Dolch, aus den Haaren, stieß solche dem Kindlein flugs durch's Herz, ließ es ein wenig ausbluten, und da es nicht mehr zappelte, legte sie's vor sich, nahm den Bisamapfel, murmelte dazu einige Worte, und da sie den Deckel abhob, loderte daraus empor eine lichte Feuerflamme, wie aus einer Pechtonne, welche den Leichnam in wenig Augenblicken verzehrte, die Asche und Knöchlein sammelte; sie sorgfältig in eine Schachtel und schob sie unter die Bettlade. Darauf rief sie mit ängstlicher Simme, als führ' sie plötzlich aus dem Schlaf auf: »Amme! wo habt ihr mein Kindlein hingelegt?« Und ich antwortete mit Furcht und Grausen, ihre Zauberei fürchtend: »Edle Frau, das zarte Herrlein ist in euren Armen. Darüber fing sie an, sich ganz trostlos zu geberden, und ich lief aus dem Zimmer unter dem Schein Hilfe zu rufen. »Sehet, gestrenger Herr, das ist der Verlauf der schändlichen That, die euch zu offenbaren ihr mich gedrungen habt, bin erbötig, die Wahrheit meiner Aussage durch einen glühenden Stab Eisen zu erhärten, den ich mit bloßen Händen tragen will, dreimal den Schloßhof auf und nieder.«

Ritter Conrad stand wie versteint, konnte lange Zeit kein Wort vorbringen. Nachdem er sich wieder gesammelt hatte, sprach er: „Was bedarf's der Feuerprobe, euren Worten ist der Stempel der Wahrheit aufgedrückt, ich fühl's und glaub's, daß Alles so ist, wie ihr saget. Behaltet das gräßliche Geheimniß in eurem Herzen fest verschlossen, und vertrauet es keinem Menschen, auch nicht dem Pfaffen, wenn ihr beichtet; ich will euch einen Ablaßbrief vom Bischof von Augsburg lösen, daß euch diese Sünde nicht soll zugerechnet werden, weder in dieser, noch in jener Welt. Jetzt will ich mit verstelltem Angesicht zu der Natter hineintreten, da habt wohl Acht, daß ihr, wenn ich sie umarme, und ihr Trost einspreche, die Schachtel mit den Todtengebeinen unter der Bettlade hervorziehet, und unbemerkt mir solche überantwortet.«

Mit leicht umwölkter Stirn, und dem Blick eines gerührten, aber noch standhaften Mannes, trat er in das Gemach seiner Ge-

mahlin, die ihren Herrn mit schuldlosem Auge wiewohl mit hoch betrübter Seele schweigend empfing. Ihr Angesicht glich eines Engels Angesicht, und dieser Anblick löschte Wuth und Grimm, davon sein Herz entbrannt war, plötzlich aus. Den Geist der Rache milderte Mitleid und Bedauerniß, er drückte die unglückliche Frau herzig an den Busen, und sie überströmte sein Gewand mit wehmuthsvollen Thränen. Er tröstete sie, kosete freundlich mit ihr, und sputete sich, den Schauplatz des Grausens und Entsetzens bald wieder zu verlassen. Die Amme hatte indeß ausgerichtet, was ihr befohlen war, und überlieferte dem Grafen insgeheim das schauderhafte Knochenbehältniß. Es kostete einen schweren Kampf in seinem Herzen, ehe er einen Entschluß faßte, was er mit der vermeinten Zauberin thun sollte. Endlich wurde er Raths, ohne Spuk und Aufsehen, sich ihrer zu entledigen. Er saß auf, und ritt gegen Augsburg, vorher aber that er dem Hausmeister Befehl: wenn die Gräfin nach neun Tagen hervorgehet aus ihrem Gemach, um nach Gewohnheit zu baden, so lasset die Badstube wohl hitzen, und verriegelt auswendig die Thüre, daß sie im Bade verschmachte vor großer Hitze, und nicht bei Leben bleibe. Der Hausmeister vernahm diesen Befehl mit großer Betrübniß und Wehmuth, denn alles Hausgesinde liebte die Gräfin Mathilde, als eine sanfte und gutmüthige Gebieterin; doch wagt' er nicht, gegen den Ritter den Mund aufzuthun, weil er dessen großen Ernst und Eifer wahrnahm. Am neunten Tage befahl Mathilde das Bad zu heitzen; sie gedachte, ihr Gemahl werde nicht lange in Augsburg verweilen, und sie wollte, daß bei seiner Rückkehr alle Spuren des traurigen Wochenbettes sollten vertilgt seyn. Als sie in das Badgemach hineintrat, zitterte die Luft sichtbar um sie her vor großer Hitze, sie wollte zurücktreten; aber ein starker Arm stieß sie mit Gewalt in die Badstube hinab, und sogleich wurde auch die Thüre von außen verriegelt und verschlossen. Sie rief vergebens um Hilfe: Niemand hörte, das Feuer wurde nur heftiger angeschüret, daß der Ofen hochroth glühete, wie ein Töpferofen.

Aus diesen Umständen errieth die Gräfin leicht, was hier vorgehe, sie ergab sich darein, zu sterben, nur der schändliche Verdacht, den sie ahnete, marterte ihre Seele mehr, als der schmähliche Tod. Sie nützte die letzten Augenblicke der Besinnung, zog eine silberne Nadel aus den Haaren, und schrieb damit an die weiße Wand des Gemachs diese Worte: »Gehab dich wohl, Conrad, ich sterbe auf deinen Befehl willig, aber schuldlos.« Darauf warf sie sich auf ein Ruhebettlein nieder, ihren Todeskampf zu beginnen, aber unwillkürlich strebt die Natur zu der Zeit, wenn das böse Stündlein kommt, ihrer Zerstörung vorzubeugen. In dem Angstgefühl der erstickenden Hitze warf sich die unglückliche Sterbende hin und her, da entfiel ihr der Bisamapfel, den sie stets bei sich trug, zur Erde. Augenblicklich ergriff sie ihn, und rief: »O Pathe Nixe, steht es in deiner Macht, so befreie mich von einem schandbaren Tode, und rette meine Unschuld!« Sie schraubte hastig den Deckel auf, da stieg aus dem Bisamapfel hervor ein dichter Nebel, der sich über das ganze Gemach ausbreitete, und der Gräfin angenehme Kühlung gewährte, daß sie keine Angst und Hitze mehr empfand; entweder hatten die wässerichten Dünste aus der Felsengrotte die Glut verschlungen, oder Frau Pathe hatte, vermöge der Antipathie der Najaden, gegen das Element des Feuers, ihren natürlichen Feind besieget. Die Dunstwolke sammelte sich in eine Gestalt, und Mathilde, die jetzt nicht mehr zu sterben gedachte, erblickte mit unaussprechlicher Wonne die liebevolle Nymphe vor sich, in ihrem Arm den zarten Säugling mit einem Westerhemdlein angethan, und an der Hand das ältere Herrlein, im weißen Flügelkleide, mit rosenfarbenen Bandschleifen.

»Willkommen, geliebte Mathilde!« redete die Nymphe sie an. »Wohl dir, daß du den dritten Wunsch, den dir der Bisamapfel gewähren sollte, nicht so leichtsinnig, wie die beiden ersten, verschwendet hast! Hier sind die zwei lebendigen Zeugen deiner Unschuld, welche dich über die schwarze Verleumdung, unter welcher du schier erlagest, werden triumphiren lassen. Der Unstern deines Lebens hat

sich zum Untergange geneigt, hinfort wird dir der Bisamapfel keinen Wunsch mehr gewähren, denn von nun an bleibt dir nichts mehr zu wünschen übrig. Aber das Räthsel deines traurigen Geschicks will ich dir lösen. Wisse, daß die Mutter deines Gemahls die Stifterin alles Unglücks sei. Dieser stolzen Frau war die Vermählung ihres Sohnes ein Dolchstich in's Herz: sie wußte nicht anders, als Graf Conrad habe den Adel seines Hauses, durch Aufnahme einer Küchendirne in's Ehebette, geschändet; sie stieß Fluch und Verwünschung gegen ihn aus, und erkannte ihn nicht mehr für den Sohn ihres Leibes. All' ihr Sinnen und Dichten war darauf gestellt, dich zu verderben, wiewohl die Wachsamkeit deines Gemahls diesem boshaften Vornehmen immer gesteuert hat. Dennoch ist es ihr gelungen, auch diese durch eine gleißnerische Amme zu hintergehen. Durch große Verheißung hat sie dies Weib dahin vermocht, deinen erstgebornen Sohn im Schlafe dir aus den Armen zu reissen, und ihn wie ein Hündlein in's Wasser zu werfen. Glücklicherweise wählte sie den Brunnen meiner Felsenquelle zu dieser Schandthat, ich empfing den Knaben mit liebevollen Armen, und pflegte sein, als eine Mutter. Eben so vertraute sie mir auch den zweiten Sohn meiner geliebten Mathilde. Diese trugvolle Amme wurde deine Anklägerin: sie überredete den Grafen, du seist eine Zauberin eine salamandrische Flamme aus dem Bisamapfel, dessen Geheimniß du sorgsamer hättest bewahren sollen, habe den Knaben verzehret, um aus ihrer Asche einen Liebestrank zu bereiten. Sie schob deinem Gemal ein Gefäß mit Tauben- und Hühnerknochen gefüllt in die Hand, die er für die Ueberbleibsel seiner Kinder erkannte, und Befehl gab, dich in seiner Abwesenheit im Bade zu ersticken. Voll Reue und Verlangen, diesen grausamen Befehl wo möglich noch zurück zu nehmen, eilt er jetzt von Augsburg her, ob er dich gleich noch für schuldig hält. In wenig Stunden wirst du gerechtfertiget an seinem Busen liegen.« Nachdem die Nymphe ausgeredet hatte, bog sie sich über das Angesicht der Gräfin, küßte sie auf die Stirn, und ohne eine Antwort zu erwarten, hüllte sie sich in ihren dichten Dunstschleier, und verschwand.

Die Diener des Grafen waren indessen geschäftig, das erloschene Feuer wieder anzufachen, es dünkte ihnen immer, als hörten sie inwendig Menschenstimmen, woraus sie urtheilten, daß die Gräfin noch am Leben sei. Aber all' ihre Müh und Gebläse war vergebens, das Holz fing so wenig Feuer, als wenn der Ofen mit Schneeballen geheitzt worden wäre. Bald darauf kam Graf Conrad angeritten, und frug ängstlich, wie es um seine Gemahlin stehe. Die Diener erstatteten Bericht, wie sie das Bad wohl gehitzt hätten, daß aber das Feuer plötzlich erloschen sei, und aller Vermuthung nach die Gräfin noch lebe. Das erfreute sein Herz gar höchlich, er trat an die Thür, und rief durch's Schlüsselloch: »Lebst du, Mathilde?« und die Gräfin vernahm die Stimme ihres Gemahls, und antwortete: »Geliebter Herr, ich lebe, und meine Kindlein leben!« Entzückt von dieser Rede, ließ der ungeduldige Graf, da die Schlüssel nicht gleich bei Handen waren, die Thüre einschlagen, stürzte in's Badegemach zu den Füßen seiner frommen Gemahlin, benetzte ihre unbefleckten Hände mit tausend reuigen Thränen, brachte sie und die holden Liebespfänder, unter Jubel und Frohlocken des ganzen Hauses, aus der fürchterlichen Sterbekammer in ihr Gemach zurück, und vernahm aus ihrem Munde den ganzen Verlauf der schändlichen Verleumdung, und des Kinderraubes. Alsbald gab er Befehl, die bübische Amme zu greifen, und in die Badstube zu sperren; da fing das Feuer im Ofen an lustig zu brennen, die Flammen wirbelten hoch empor, und das teuflische Weib schwitzte ohne Verzug ihre schwarze Seele aus.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Musäus, Johann Karl August, 1735-1787 / Musäus, Johann Karl August, /
Wieland, Christoph Martin,

Volksmährchen der Deutschen

Bd.: 2

Wien (1846)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.993(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723646-6